

Veröffentlichung des Geschichtsvereins Nassau

Mitglied des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung e.V. Wiesbaden

Schreckenstage in Nassau an der Lahn am Ende des Zweiten Weltkrieges

Erweiterte und bebilderte Neuauflage
mit Berichten von Zeitzeugen
und amerikanischen Gefechtsberichten

Herausgegeben von Meinhard Olbrich

Im Selbstverlag des Geschichtsvereins Nassau

2002

Veröffentlichung des
Geschichtsvereins Nassau

Mitglied des Vereins für Nassauische Altertumskunde
und Geschichtsforschung e. V. Wiesbaden

Schreckenstage in Nassau an der Lahn am Ende des Zweiten Weltkrieges

Erweiterte und bebilderte Neuauflage
mit Berichten von Zeitzeugen
und amerikanischen Gefechtsberichten

Herausgegeben von Meinhard Olbrich

Impressum

Herausgeber: Dr. Meinhard Olbrich
Redaktion: Dr. Meinhard Olbrich
Bildnachweis: Siehe Einzelbeiträge
Vordere Umschlagabbildung: US-Bomber B-26 Marauder im Überflug (Werner Ries)
Hintere Umschlagabbildung: Fotos Alfred Ax und Fotostudio Jörg/Riege, Nassau
Umschlaggestaltung: Dorothee Brown (Stadtarchiv Nassau)
Satz und Druck: Druckerei Neisius GmbH, Bad Ems
Alle Rechte vorbehalten.

Im Selbstverlag des Geschichtsvereins Nassau
2002

Veröffentlichungen des
Geschichtsvereins Nassau

Mitglied des Vereins für Nassauische Altertumskunde
und Geschichtsforschung e.V. Wiesbaden

1. Adolf Bach. Die Burg Nassau. Mit 11 Abbildungen. Nassau, 1956.
3. Auflage 1998.
2. Adolf Bach. Das Elternhaus des Freiherrn vom Stein, 1927.
4. Auflage 1998.
3. Stammtafel des Hauses Nassau, erstellt und erläutert von
Karl-Heinz Schönrock. Nassau, 1997.
4. Hugo Rosenberg. Zur Geschichte der ehemaligen Befestigung
der Stadt Nassau. Sonderdruck aus: Nassauische Annalen, 84. Band, 1973,
S. 48 ff.

Im Selbstverlag des Geschichtsvereins Nassau
2002

Inhalt

I	1. Vorwort zur Neuauflage	5
	- von Meinhard Olbrich -	
	2. „Wie diese Schrift entstand“	7
	- Vorwort zur 1. Auflage (1962) -	
	- von Hans Heinzmann -	
II	Bombenangriffe auf Nassau 1944/45	9
	1. Zeitzeugenberichte der 1. Auflage	
	2. Die Luftangriffe auf Nassau 1944/45	40
	- Aufzeichnungen von Pfarrer Adolf Schlosser in der evangelischen Kirchenchronik - Zusammengestellt und versehen mit biografischen Angaben von Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker	
	3. Ergänzende Zeitzeugenberichte	55
	- Vorwort von Meinhard Olbrich -	
III	Die Großangriffe vom 1. und 2. Februar und vom 19. März 1945 aus der Sicht der Alliierten	89
	1. Aufnahme von US-Bombern - B-26 Marauder - im Überflug	
	- Werner Ries -	
	2. Fotos und Beschreibung der an den Angriffen beteiligten Bomber und von Tieffliegern	90
	- von Helmut Schnatz -	
	3. Beginn fragwürdiger Luftangriffe vor der US-Front	94
	- von Helmut Schnatz -	
	4. Luftaufnahmen und Zielfotos der Alliierten vor den Angriffen (19. September 1944, 14. März 1945), während des Angriffs vom 2. Februar 1945 und danach (22. Februar 1945)	104
	- Kommentierung von Helmut Schnatz -	
	5. Kartierung der Abwurfmeldungen der 9. Bombardement Division im weiteren Umkreis von Nassau	112
	6. Der Nassauer Bahnhof, ein Verladebahnhof für die V-Waffen	113
	- Hitlers Vergeltungswaffen? - von Meinhard Olbrich -	

IV	Zerstörung von Nassau ohne Risiko für die US-Bomber	116
	1. Vorwort von Meinhard Olbrich	
	2.a) „Fliegerschadensmeldung in Nassau/L. am 2.2.1945“	120
	- Stadtarchiv Nassau -	
	2.b) „Bombenangriffe auf Nassau 1945“	122
	- Stadtarchiv Nassau -	
	2.c) Versuch einer Bestimmung der Bombentrefferzonen	123
	anhand von Berichten der Bomberbesatzungen und	
	von Luftaufnahmen der Alliierten	
	- von Meinhard Olbrich -	
	3.a) Folgen der Bombardierung für die Bevölkerung	125
	- von Meinhard Olbrich -	
	3.b) Opfer der Bombenangriffe vom 1. und 2. Februar und	127
	vom 19. März 1945	
	- von Pfarrer Adolf Schlosser erstellte Listen -	
	4. Fotos von einer verwüsteten Stadt mit Erläuterungen	133
	und einem Vorwort von Meinhard Olbrich	
V	Ein mit den Folgen der Bombenangriffe markierter Stadtplan	
	von Nassau	
	- Stadtarchiv Nassau -	
	Ergänzungen von Horst Birkenstock und Meinhard Olbrich	

In der Tasche der hinteren Umschlagseite

I. 1. Vorwort zur Neuauflage

von *Meinhard Olbrich*

Wegen der ständigen Nachfrage hat der Geschichtsverein Nassau die 1962 erschienenen, von H. Heinzmann herausgegebenen „Schreckenstage“ bisher vier Mal aufgelegt. Obwohl seit den schrecklichen Ereignissen in den letzten Wochen des Zweiten Weltkrieges über ein halbes Jahrhundert vergangen ist, hat das Interesse an den Berichten derjenigen, „die dabei gewesen“, nicht nachgelassen. Mit der vorliegenden erweiterten Neuauflage soll dem entsprechen werden.

Die bisherigen Veröffentlichungen der Erlebnisberichte von Nassauer Bürgern wurden mit weiteren Zeitzeugenberichten und mit einer auf offiziellen Quellen basierenden Darstellung der Großangriffe auf Nassau am 2. Februar und 19. März 1945 von Dr. Helmut Schnatz ergänzt. An die Stelle der in den vorangegangenen Auflagen veröffentlichten Kurzberichte von Pfarrer Adolf Schlosser tritt nun eine thematisch ausgerichtete Zusammenfassung seiner Aufzeichnungen aus der evangelischen Kirchenchronik, die von Waltraud Becker-Hammerstein und Dr. Werner Becker zur Verfügung gestellt wurde.

Die verheerenden Folgen der Bombenangriffe auf Nassau werden anhand eines Stadtplans, in dem die zerstörten und beschädigten Gebäude markiert sind, sowie mit Fotos und Luftaufnahmen der Alliierten dokumentiert. Die Ironie des Schicksals spiegelt sich in der Tatsache wider, daß die Marauder-Bomber, die Nassau am 19. März angegriffen haben, vielleicht sogar in einem Zweigwerk der amerikanischen Flugzeugproduktionsstätten in Nassau-County bei New-York auf Long Island gebaut wurden¹.

Wie bei allen Auflagen der „Schreckenstage“ werden auch in der vorliegenden Veröffentlichung auftretende Widersprüche oder von einander abweichenden Darstellungen der selben Ereignisse weder korrigiert, noch Wiederholungen gestrichen. Schließlich prägen persönliche Erlebnisse und zeitlicher Abstand zu den Ereignissen die Zeugenaussagen. Einiges kann mit Hilfe der auf Quellen beruhenden Darstellung der Bombenangriffe bestätigt, ergänzt und korrigiert werden. Zu der Vermutung, daß die Lazarettstadt Nassau wegen des Verladens von V-Waffen bombardiert worden sei, wird an entsprechender Stelle kritisch Stellung genommen.

Mit diesem Band soll auch der Opfer der Bombenangriffe auf Nassau gedacht und an das Leid der Bevölkerung am Ende des Krieges erinnert werden. Die Erlebnisberichte sind nicht nur eine Dokumentation schrecklicher Ereignisse, sondern sollten auch jeden dazu bringen, sich für den Frieden und für die

.1) Hinweis von Dr. Hans Rosenberg (Nassau).

ihn sichernde Völkerverständigung über alle rassischen, nationalen und religiösen Unterschiede hinweg einzusetzen.

Danken möchte ich der NaSpa-Stiftung „Initiative und Leistung“, der Verbandsgemeinde und der Stadt Nassau, die die Druckkosten finanziell unterstützt haben. Dank gebührt auch den Autoren, die alle ihre Berichte für diese Auflage kostenlos zur Verfügung gestellt haben, ebenso der Leiterin des Stadtarchivs Nassau, Frau Dorothee Brown, und Herrn Dr. Helmut Schnatz für die Unterstützung bei der Vorbereitung dieses Bandes.

Nassau, im Oktober 2002
Dr. Meinhard Olbrich

2. „Wie diese Schrift entstand“

- Vorwort der 1. Auflage (1962) -
von H. Heinzmann

Die furchtbare Heimsuchung und ihre Folgen, die durch die Bombenangriffe des Jahres 1945 über die Stadt Nassau gekommen sind, entschwinden – was vielen von uns Älteren kaum glaubhaft erscheint – allmählich dem Gedächtnis der Einwohner der Stadt. Die wurde inzwischen wieder aufgebaut. Junge Menschen sind nachgewachsen. Sie und zahlreiche Flüchtlinge, die in Nassau eine neue Heimat fanden, wissen nichts mehr von den Schrecken des Kriegsendes in Nassau. Das hat Herrn Prof. Adolf Bach, der dem Verein seit mehr als 40 Jahren in Treue verbunden und der Stadt als seiner Wahlheimat zugetan ist, zu der Anregung veranlaßt, die Ereignisse der Bombenangriffe auf Nassau durch Erlebnisberichte solcher, die dabei gewesen sind, festzuhalten und sie so den Nachgeborenen und Zugezogenen lebendig vor Augen zu stellen. Die von Prof. Bach um ihre Mitarbeit Angesprochenen sind seiner Anregung bereitwillig nachgekommen.

Doch sind hier auch Niederschriften aufgenommen worden, die bereits vorher vorhanden waren. Am umfangreichsten sind die Berichte, die Herr Pfarrer Adolf Schlosser in der Chronik der evangelischen Kirchengemeinde der Stadt Nassau aufgezeichnet hat. Im Einvernehmen mit ihm, der heute in Frankfurt im Ruhestand lebt, wurde seine Darstellung von Frau Dr. med. Marie Schmitt in ihren wesentlichen Teilen für die vorliegende Veröffentlichung bearbeitet. Die in der katholischen Pfarrchronik stehende Darstellung aus der Feder des Herrn Pfarrer Weiland wurde von Herrn Pfarrer Dr. Hahn zur Verfügung gestellt. Eine Abschrift der bei der Stadt aufbewahrten Liste der Opfer der Bombenangriffe verdanken wir Frau Gertrud Heister in Nassau. Auch zwei schon gedruckte Beiträge konnten herangezogen werden: Sie stammen von Herrn Lehrer W. Stulle in Nassau und von Herrn Stadttrentmeister W. Gabel und erschienen in der „Lahnzeitung“ am 22. Mai 1955 und am 1. April 1960. Auch Fräulein Anna Hubatka hat bei der Vorbereitung der Schrift hilfreich die Hand geliehen.

Die Redaktion der Berichte lag in den Händen von Frau Lili Bach, die Drucklegung überwachte Herr Dr. Günter Kötz, Assistent bei Prof. Bach in Bonn.

Die finanzielle Möglichkeit für die Veröffentlichung dieser Schrift schuf der in allen unseren Nöten bewährte Freund und Gönner unseres Vereins, unser Ehrenmitglied Herr Landrat B. Hasenclever in Nassau.

Allen, die an dieser Schrift mitgearbeitet oder auf andere Weise ihr Erscheinen ermöglicht haben, sei hier mit Herzlichkeit gedankt.

Die Berichte dieses Büchleins sind um des Persönlichen willen, das in ihnen zur Geltung kommt, fast unverändert in der Form wiedergegeben worden, in der sie von den Verfassern eingereicht worden waren. In ihnen auftretende Wi-

dersprüche zu klären, wurde nicht versucht, da sie erkennen lassen, wie verschieden sich die Ereignisse im Gedächtnis der Schreiber spiegeln. Wiederholungen in den Berichten wurden nicht immer unterdrückt.

Vielleicht regt die hier vorgelegte Sammlung andere Nassauer an, ihre Erlebnisse in den Schreckenstagen ebenfalls zu Papier zu bringen und sie im Stadtarchiv niederzulegen. Dort sollen sie als wertvolle Zeugnisse mit Sorgfalt aufbewahrt und der Zukunft überliefert werden.

Dies kleine Buch ist also lediglich eine Sammlung von Erlebnisberichten mit einem Verzeichnis der von den Bomben geforderten Todesopfer. Die in der Stadt von den Angriffen angerichteten Zerstörungen sollen hier nicht näher berücksichtigt werden. Das muß einer Darstellung vorbehalten bleiben, die auch den Wiederaufbau der Stadt umfaßt, wie er unter der tatkräftigen Leitung des Herrn Bürgermeister Schneider dem zähen Lebenswillen der Nassauer Bevölkerung in kurzer Zeit gelungen ist.

Berichte, wie die hier vorgelegten, könnten fast alle liefern, die bei den Angriffen auf Nassau dabeigewesen, die ergreifendsten vielleicht viele von jenen, die nun in den Gräbern ruhen und deren Stimme nicht mehr zu uns dringt.

Möge dies Büchlein des Gedenkens in die Hände vieler Nassauer, daheim und draußen, kommen, und möge es die schmerzliche Erinnerung an die Schreckenstage voll Blut und Tränen wachhalten, die unsere Stadt im Februar und März 1945 erlebt hat, und an ihre Opfer, die unsere Freunde und Verwandten waren!

Nassau, im Februar 1962

II. Bombenangriffe auf Nassau 1944/45

1. Zeitzeugenberichte der 1. Auflage

Nassau am Ende des Zweiten Weltkriegs

In einer „Lazarettstadt“ wie Nassau, die den Fliegern schon an den großen roten Kreuzen auf den Dächern der Lazarette deutlich erkennbar war, fühlten sich im II. Weltkrieg die Bewohner, die vielen hierher gebrachten verwundeten Soldaten und die aus den großen Städten hierhin Evakuierten im Grunde sicher vor jedem Angriff aus der Luft, trotz der Verkehrswichtigkeit der Lahnbrücken und der sich in Nassau kreuzenden Straßen. Auch noch als auf der Höhe im Vorgelände des Westerwaldes zwischen Hömberg und Montabaur eine Abschußstelle für eine neue Fernwaffe (V 2) angelegt worden war, deren Projektile in dunkler Wolke in den Himmel stiegen, um in England und, nach dem Vordringen der Alliierten, in Nordfrankreich Tod und Verderben zu verbreiten. Man brauchte nicht auf die Berge in der Umgebung der Stadt, auf den Schimmerich oder den Burgberg, die Hohe Ley oder den Ackerkopf zu steigen, um, aus der Ferne wenigstens, Zeuge dessen, was dort oben geschah, zu werden. Gewiß gab es damals schon Bedenkliche in Nassau die den Gedanken nicht unterdrückten, daß diese Nachbarschaft die Stadt selbst in Gefahr zu bringen vermöchte.

Noch gefährlicher erschien diesen die Tatsache, daß spät im Jahr 1944, wie jedermann sehen konnte, in Nassau ein Verladebahnhof für die Munition der Fernwaffe droben in den Wäldern eingerichtet worden war. In den letzten Wochen des Jahres standen „lange Reihen von beladenen Munitionswagen auf allen einigermaßen verfügbaren Straßen der Stadt. Sie standen rechts und links auf den Wegen im Kaltbachtal, sie standen vor der ‚Krone‘ unter den Platanen, in der Bahnhofstraße unter den Kastanienbäumen und rings um den ganzen Burgberg herum“ (Dr. M. Schmitt). Es ist auch eindeutig bezeugt, daß damals nachts am Güterbahnhof in Nassau helles Licht brannte, während für die Stadt strenge Verdunkelungsbestimmungen bestanden, und daß dort des nachts große Mengen von Munition verladen zu werden pflegten. Eines Morgens sah man auf dem Weg zwischen dem Rentnerheim und dem Bahngelände vom Hause Balzer bis zum Garten des früheren Hotels Müller in langer Reihe schwerste Munition gelagert (Th. Hehner).

Wer nicht einfach in den Tag hinein lebte, mußte sich sagen, daß dies alles für die Stadt nicht zum Guten führen könne. Aber deshalb die Flucht ergreifen? Wohin sollte man in dieser wirren Zeit mit Frau und Kindern? Sollte man Haus und Hof und Habe verlassen und anderswo ins Verderben hineinrennen? Man wartete also fatalistisch oder auch in der Hoffnung auf das Erbarmen des Himmels vorläufig ab. – Gewiß nicht alle sahen das Unglück sich der Stadt nähern, ja Harmlose scherzten gelegentlich noch über die Entwicklung. In den Mittagsstunden kam alltäglich ein Beobachtungsfieger über Nassau geflogen (man nannte ihn mit müdem Lächeln den „Unteroffizier vom Dienst“), der dem Feind genau über die Lage der Dinge an Ort und Stelle zu berichten und daheim entsprechende Fliegeraufnahmen vorzulegen vermöchte. Als er eines

Tages ausblieb, meinte, wie man sich erzählte, ein altes Mütterchen in Diene-thal: „Wo bleibt er nur? Es wird ihm doch nichts passiert sein?!“ Herzensgüte und Ahnungslosigkeit sprachen aus diesen Worten, die man mit Galgenhumor wiederholte. In Nassau selbst sollte bald gar mancherlei „passieren“.

Mitte Dezember war der Förster Perscheid mit ein paar Männern damit beschäftigt, Christbäume im Hömberger Wald zu schlagen. Nicht weit entfernt von dem Ort, an dem man beschäftigt war, beobachtete man einen Soldaten, der das Gewehr am Riemen über der Schulter trug und offenbar den Auftrag hatte, den Zugang zu dem anstoßenden Waldstück für jedermann zu sperren. Man hatte die Arbeit beinahe vollendet, als mit donnerndem Gebräuse Flugzeuge hoch über dem Wald dahinstürmten und bald das Geräusch von krepierenden Bomben, von splitternden und krachenden Bäumen erkennen ließ, was geschehen war: daß der Feind versucht hatte, die Abschußstelle der V 2 auszulöschen. Das ist ihm damals auch gelungen, aber sie wurde bald danach im Schulhof in dem nahen Dorfe Gackenbach erneut errichtet ausgerechnet im Schulhof! Man griff sich nach dem Kopf und ahnte, daß auch hier va banque gespielt wurde ohne Rücksicht auf drohende Verluste und ihre Art.

Die Männer, die droben im Wald beim Christbaumschlagen überrascht wurden, waren damals nicht alle mit dem Schrecken davongekommen. Einem von ihnen, dem Händler August Schwarz aus Nassau, der die Bäume offenbar ankaufen wollte, war ein Arm von einem Bombensplitter abgeschlagen worden. Sein Blutverlust war gering, denn das glühende Eisenstück hatte die Wunde versengt und so dem Blut den Austritt verwehrt.

Die Einsichtigen in Nassau warteten nun, daß der Feind zunächst den Nassauer Güterbahnhof und die Bahnanlage überhaupt, die Brücken und Landstraßen, über die die Munition herangeführt wurde, unter Feuer nehmen würde. Das ist nach einiger Zeit auch geschehen, aber zunächst ohne den gewünschten Erfolg. Da er die Zufuhr von Munition auf diesem Weg nicht abstellen konnte, schreckte der Feind nach einigem Zaudern nicht davor zurück, durch die Vernichtung der Stadt Nassau, der die Deutschen selbst den Charakter der Lazarettstadt genommen hatten, seinen Zweck zu erreichen, d.h. also den Abschluß der V 2 in den Bergen hinter Nassau lahmzulegen.

Wir haben uns im Folgenden nicht um die allgemeine Kriegslage zu Beginn des Jahres 1945 zu kümmern und nicht um die besonderen militärischen Verhältnisse, die die Angriffe auf Nassau herausgefordert haben. Uns geht es nach dem Vorgebrachten lediglich um die Schicksale des Städtchens und seiner damaligen Bewohner. Der grimme Tod hat unter ihnen eine schreckliche Ernte gehalten; von dem schönen Städtchen selbst aber war nach den beiden Großangriffen nicht mehr viel übriggeblieben.

Wer den Bombenkrieg in seinen großen Zusammenhängen zu sehen wünscht, der greife zu dem kürzlich erschienenen Buch von Hans Rumpf: „Das war der Bombenkrieg“ (Oldenburg 1961).

Nassau von Januar bis April 1945

Ein Überblick nach dem Notizbuch von Brandmeister Rudolf Pebler

1. Januar Erster feindlicher Fliegerangriff auf Nassau.
Am Stadtrand in der Nähe des Bahnhofs und in der Au, ohne daß größerer Schaden angerichtet worden war (Schreiner, Bahnwärterhaus).
- 4./6. Januar Starke Überflüge.
- 7./10. Januar Vereinzelte Feindtätigkeit durch Jabos in unserem Raum.
- 14./16. Januar Brandbombenabwurf in der Nähe der Koppelheck, bei Singhofen und in der Neuzebach.
- 22./27. Januar Starke Überflüge und Jagdbomber-Tätigkeit.
- 28./31. Januar Aufklärungs- und Jabo-Tätigkeit.
1. Februar Fliegerangriff im Kaltbachtal. Bombenteppich. Zwei Häuser (Puch und Gaartz) gänzlich vernichtet, viele andere beschädigt. Vier Tote. Die Straßen mit Trümmern übersät. Brände waren nicht entstanden. Die Freiwillige Feuerwehr Nassau wurde als Rettungs- und Aufräumungstruppe eingesetzt.
2. Februar Großangriff auf die Stadt. Der Einflug erfolgte kurz vor 12 Uhr. Sieben Staffeln zu sechs Flugzeugen, insgesamt 45 Flugzeuge (zweimotorige) warfen insgesamt über 200 Bomben schweren Kalibers (zu 50 kg) und 10 Luftminen, dazu verschiedene Brandbomben. Die Bomben wurden teppichartig abgeworfen in Abständen von etwa acht bis zehn Minuten. Der Angriff war gegen 1 Uhr nachmittags beendet. 150 bis 160 Häuser wurden zerstört. 50 weitere Häuser wurden stark beschädigt, darunter Schloß und Kurhaus. 250 Wohnhäuser wurden leicht beschädigt. 42 Zivil- und 75 Militärpersonen wurden getötet und etwa 20 Personen verletzt, 2000 Personen waren obdachlos, Wasser, Licht, Telefon und Gas fielen aus. Viele Hausbrände wurden hervorgerufen durch umgestürzte Öfen und Herde. Die Feuerwehren von Bad Ems, Limburg, Diez, Singhofen, Scheuern, Obernhof, Dausenau wurden sofort alarmiert und eingesetzt. Durch das Ausfallen der städtischen Wasserleitung mußte das Löschwasser dem gestauten Kaltbach entnommen werden. Eine Löschgruppe der Wehrmacht unterstützte die Löscharbeiten. In der Nacht wieder Fliegeralarm, dabei Bombenabwurf in der Oberau. Es wandern viele Leute ab, aber überall ist es unsicher . . .
12. Februar (Rud. Pebler und sein Sohn flickten bei Vollalarm und strömendem Regen die Dächer ihres Hauses, in dem die Fensterscheiben sämtlich zerbrochen, die Türen entzwei waren. Peblers schöne Obstanlage „Auf dem Acker“ wurde durch drei Bomben zu einem Drittel zerstört . . .)

15. Februar Zwei Jabos schossen mit Bordwaffen und warfen sechs Sprengbomben in der Nähe der Eisenbahnbrücke ab. Die Akten des Katasteramts brennen immer noch. Fast drei Wochen lang schlief Herr Pebler in der Feuerwehruniform nur stundenweise in einem Sessel.
- 18./21. Februar Jeden Tag von 10 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags Vollalarm. Starke Jabo-Tätigkeit.
22. Februar Erneuter Angriff auf Nassau durch einzelne Flieger. Mehrere Spreng- und Brandbomben fielen. Scheune Matzat abgebrannt (gefährliche Situation). „Schöne Aussicht“ von Bomben beschädigt.
24. Februar Nach Schadeck Möbel bringen, anschließend in Montabaur Bretter holen.
25. Februar Regenwetter, wenig Alarm.
26. Februar Wenig Alarm.
27. Februar Fünf Stunden Vollalarm.
28. Februar Ab 4 Uhr Vollalarm. 7 Uhr: Goebbels spricht!
1. März Drei Stunden Vollalarm.
2. März Von 8 bis 18 Uhr mit kurzen Unterbrechungen Vollalarm.
3. März Von 9 bis 13¹/₂ Uhr, von 15 bis 16¹/₂ Uhr Vollalarm.
- 4./7. März Oft Vollalarm, aber wenig Feindtätigkeit. Volkssturm nachts alarmiert.
8. März Luftlandearm. Wachtpostenstehen vier Stunden.
9. März Wachtpostenstehen vier Stunden.
10. März Der Feind (Amerikaner) steht vor Koblenz, Geschützdonner hörbar. Die deutschen Truppen ziehen landeinwärts. Lange Fliegeralarm.
11. März Trübe, regnerisch, einzelne Überflüge.
12. März Öfters Alarm.
13. März Von 8 bis 18 Uhr Alarm.
14. März Von 11¹/₂ bis 17 Uhr Vollalarm. Starke Überflüge.
15. März Starke Fliegertätigkeit.
16. März Überflug von starken Verbänden. Bombenabwurf beim Haus Horny und Schermuly.
17. März Geschützfeuer kommt näher.
18. März Verhältnismäßig ruhig.
19. März Zweiter Großangriff auf Nassau. Bomben größten Kalibers. Kein Einsatz fremder Wehren. Gott sei Dank verschont geblieben! Trotzdem war ein Teil der Familie verschüttet. Drei Brände. 48 Flugzeuge führten den Angriff aus.
22. März Bis heute ungefähr 80 Tote (Nassauer Bürger).
23. März Immer noch löschen. Familie über die Mittagsstunden im Kaltbachtal im Stollen.
24. März Geschäftszeit von 6 bis 9 Uhr und von 18 Uhr bis zum Dunkelwerden.

- | | |
|--------------|--|
| 25./26. März | Die ersten Granaten fielen in die Stadt (Volltreffer). Gewehrfeuer kommt näher. Zwei Brücken und Stauwerk werden gesprengt. Weiterer Beschuß. |
| 27. März | Den ganzen Tag Gefechtslärm in und um Nassau. Um 6 ¹ / ₂ Uhr besetzen die Amerikaner die Stadt. |
| 28. März | Soldaten durchsuchen die Wohnungen nach Angehörigen der Wehrmacht. |
| 29. März | Soldaten suchen nach Wein, den sie in großen Mengen finden. |
| 30. März | Karfreitag. Heute nur Durchfahren der Amerikaner (schwerste Geschütze). Gemeinsamer Gottesdienst beider Konfessionen in der katholischen Kirche. |
| 31. März | Polen und Russen plündern. |
| 1. April | Fast keine Besatzung. |
| 2. April | Plünderung geht weiter. |
| 3./4. April | Verhandlung mit Hasenclever. Milchanfuhr wird mehr. |
| 5. April | Zum erstenmal wieder im Auto gefahren! Dachreparaturen. |
| 6. April | Dachreparaturen. |
| 7. April | Bernhard Hasenclever wird Bürgermeister von Nassau. |

Der Großangriff vom 2. Februar 1945

Herr Lehrer W. Stulle berichtet:

Zum zweitenmal fielen am 1. Februar Bomben auf Nassau, diesmal in die Kaltbachsiedlung, wo sie einige Lücken rissen. Während noch die Rettungs- und Aufräumarbeiten im Gange waren, traf am 2. Februar, auf Mariä Lichtmeß also, der erste Großangriff die Altstadt von Nassau. Ganze Häuserfronten wurden vernichtet, die Straßen waren mit Trümmern übersät... Acht Tage lang war die Stadt ohne Licht, das Gaswerk fiel aus.

10.30 Uhr ertönte Alarm. 11.58 Uhr setzte der Angriff durch 45 zweimotorige Bomber ein, die in siebenmaligem Anflug mit 50-kg-Bomben angriffen. Es fielen 200 schwere Bomben und 10 Luftminen. 4 Blindgänger blieben liegen. 42 Zivil- und 75 Militärpersonen ließen bei diesem ersten Großangriff ihr Leben, 20 bis 30 wurden verwundet, etwa 500 obdachlos. In den ersten vier Tagen mußten 2000 Personen gepflegt werden. Groß war der entstandene Sachschaden. Es wurden das Kurhaus, das Amtsgericht, einige Hotels und Gaststätten und 150 Wohnhäuser total zerstört. 30 weitere Häuser, dazu das Rathaus und das Schloß, wurden erheblich beschädigt, 250 Wohnhäuser, Kirche und Bahnhof kamen diesmal mit leichteren Beschädigungen weg. Sechs kleinere Brände entstanden. Ein Großteil der Bevölkerung mußte in die umliegenden Ortschaften evakuiert werden. In der Stadt hielten sich von da an noch ungefähr 1500 Personen auf.

Frau Dr. med. Marie Schmitt schreibt:

Es wird mir nicht leicht, jenen schrecklichen Tag – den 2. Februar 1945 – noch einmal heraufzubeschwören. Sogar heute aus einer Entfernung von fast 15 Jahren wird das immer noch nicht ganz ohne Herzklopfen abgehen. Bringt doch seit jener Zeit jedes Fliegergeräusch, ob fern, ob nah, zum wenigsten eine Unruhe, eine unwillkürliche Angst in uns hervor! Wieviel Mühe haben wir doch alle gehabt, wir Nassauer, die Erlebnisse jener schrecklichen Tage innerlich loszuwerden!

Der 1. Februar hatte schon Unglück über Nassau gebracht: Es waren Bomben ins Kaltbachtal gefallen und hatten Menschen getötet und Häuser zerstört. Aber die Nacht war ziemlich ruhig verlaufen und am Vormittag des 2. Februars konnte jeder seiner Arbeit nachgehen. Ich hatte meine Sprechstunde gehalten, in der Emserstraße 27, im alten stabilen Fahlbergschen Haus, dem Krankenhaus gegenüber. Unsere Mutter, die schon 87 Jahre zählte, blind und krank zu Bett lag, und meine Schwester, die zu ihrer Pflege gekommen war, waren im Schlafzimmer, als der Alarm kam. Um Alarm hatten wir uns noch nie gekümmert. Wohin hätten wir auch mit unserer gebrechlichen Mutter gehen sollen? In unseren Keller? Nun, der war wenig sicherer als die Wohnung. Und unsere Hausmitbewohner, die in ihrem ersten Schrecken hineingelaufen waren, hatte die Angst vor dem Lebendig-begraben-werden nach dem ersten Bombenschlag wieder hinausgetrieben. Dank der Haltung unserer „Regierenden“, sowohl der Zivilisten als auch der Soldaten, einer Haltung, die aus Optimismus und Unfähigkeit, aus Leichtsinn und Verantwortungslosigkeit zusammengesetzt war, dank dieser Haltung eben gab es in ganz Nassau keinen sicheren Platz, wohin man bei der Warnung durch die Sirene hätte eilen können. Ein großer „Bunker“, ein alter dreistöckiger Bierkeller am anderen Ende der Stadt, war wohl der Bevölkerung als Refugium zugewiesen worden; und viele zogen auch dahin. Doch welch ein Glück, daß niemals eine Bombe in seine Nähe fiel!

Diesmal wollten die Bomber, schwere viermоторige, gar nicht über unser Tal wegfliegen. Immer wieder kreisten sie über der Stadt mit unheilverkündendem, schrecklichem Getöse. „Bei euch, machen die Flieger viel mehr Krach als bei uns in Hofheim“ sagte meine Schwester. Und ich, schon etwas zitternd, antwortete, um sie zu beruhigen: „Ja, unser Tal ist enger, da hört's sich wilder an!“

Aber dann kam der furchtbare Donnerschlag, das entsetzliche Krachen, das unbeschreibliche Wanken des Hauses, bei dem wir drei Frauen unwillkürlich unsere Köpfe in die Kissen des Bettes steckten, in dem Mutter lag. Die Arme! Wir merkten gar nicht, daß das Bett eigentlich gar nicht mehr da war, alle Holzteile wenigstens waren schon aus den Fugen gegangen. „Lebt ihr noch?“ fragte Mutter. Und schon kam der zweite Donnerschlag, genau wie der erste. Und noch ein dritter folgte! Wenigstens für unsere Ohren. Dann, so will es mir scheinen, wurde alles still. Nur diese drei Einschläge in unserer nächsten Nähe haben wir gehört. Die zwei ersten in unserem Garten. Davon der erste keine

10 Meter vor unserem Wohnzimmer. Dabei ist der erste Stock des Hauses heruntergebrochen und hat alles unter sich begraben. Die 2. Bombe war etwa 10 Meter vor das Schlafzimmer gefallen, in dem wir waren. Ein Wunder, daß wir alle drei lebten und nicht einmal verletzt waren. Wir waren zwar verschüttet unter Schmutz und Schutt und Holzteilen von oben, es waren keine Türen, keine Fenster, keine Möbelstücke mehr da, der schwere Kachelofen war umgestürzt und auf ein Bett gefallen. Aber wir waren am Leben. Die dritte Bombe ging schon in Dr. Poensgens Garten nieder und konnte uns nichts mehr tun. Wir hoben langsam die Köpfe, und Mutter sagte wieder: „Lebt ihr noch?“ Ja, dieser Hölle waren wir lebendig entronnen. Aber was nun? Ich machte mich mühsam frei aus dem Schutt, trat an die Fensterhöhle und rief um Hilfe. Das war natürlich, zwecklos. Auf einmal rief meine Schwester: „Sieh mal, unten in unserem Garten laufen ja nackte Männer!“ Wirklich: Das Kurhaus, unser großes, schönes Kurhaus, ganz in unserer Nähe, war von vielen Bomben belegt worden, obwohl es das Hauptlazarett war. Und doch hatte sein Chef immer wieder gesagt: „Nassau ist Lazarettstadt, und hier kann nichts passieren!“ Die kleinen Backsteinmauern, die man vor die Kellerfenster des Kurhauses gebaut hatte, was hatten sie schon nützen können? Das ganze große, mit 250 Betten belegte Haus mit seinen drei Flügeln, lag in Schutt und Asche. Wenige Menschen hatten sich, daraus retten können. Die nackten Menschen in unserem Garten gehörten dazu. Man sah sie nachher noch auf den Hömberger Berg hinaufspringen. Es waren neuangekommene Soldaten, die (noch nicht registriert) in der Entlausungskabine ohne Kleider von den Bomben überrascht worden waren und von denen auch viele ihr Leben lassen mußten. Im Kurhaus wurden fast 100 Soldaten, dazu die Ärzte, die Schwestern und das ganze Personal getötet.

Zu uns selbst zurück! Es gelang mir, über den Schutt, über zertrümmerte Bretter, Balken und Mauerwerk, an der zusammengebrochenen Haustreppe vorbei ins Freie zu gelangen. Gegenüber lag das Krankenhaus das Henrietten-Theresen-Stift. Mein erster Gedanke: Da wird ein Bett für meine kranke Mutter sein! Ich lief die drei Stufen hinauf. Richtig, da stand Schwester Pauline in der Tür auf der großen Treppe. „Haben Sie ein Bett für meine kranke Mutter?“ schrie ich. Doch, was war das? Das Haus sah so verändert aus! Ich hatte gar nicht gemerkt, daß es keine Fenster, keine Läden, keine Tür mehr hatte. Und da trennte mich ja ein Riesentrichter von dem Haus. Schwester Pauline, die meine Frage gar nicht verstanden hatte, rief: „Fräulein Doktor, wir leben alle, alle Kranken sind unten im Keller!“ Das war ja tröstlich zu hören. Aber es wurde mir nun auch bewußt, daß auch die andere Seite der Emser Straße stark zerstört war. Das Krankenhaus hatte auf jeder seiner vier Seiten einen großen Bombentrichter.

Ich lief wieder weiter nach dem „Kölner Heim“, das im Krieg auch ein großes Lazarett geworden war. Es stand noch unverändert. Als ich zum Tor hereinkam, machten Schwester Cläre Gräbe und die Soldaten bestürzte Gesichter. Sie er-

schraken offenbar, wie ich so über und über mit Staub und Schmutz bedeckt war und wohl sehr entsetzt dreinschaute. Schnell wurde eine Bahre in unser Haus gebracht und Mutter wurde aus ihrer Verschüttung befreit. Als die Bahre auf die Emser Straße kam, stürzte Herr Pfarrer Hartenfels, der uns gegenüber neben dem Krankenhaus wohnte, herbei, umarmte Mutter und weinte aus Freude, daß sie lebendig davongekommen war. Da weinten wir alle. Viele Tränen wurden an dem Tag vergossen, dieses waren die selteneren: Freuden- und Dankestränen!

Im „Kölner Heim“ bekam jeder von uns dreien ein Bett. Da lagen in dem gleichen Zimmer noch mehrere Nassauer: Da lag Frau Weimann, deren Mann, Bernhard Weimann, soeben erschlagen worden war. Da lag die Tochter Weimann mit einem schwerverletzten Kind. Da lag auch die alte Frau Mülling mit dick verbundenem Kopf. Sie sagte immer wieder: „Ich kann gar nicht begreifen, daß mein Schwiegersohn nicht einmal nach mir guckt!“ Ihr Schwiegersohn, das war der Chefarzt aus dem Kurhaus, Rudolf Fleischmann, der mit seiner Frau tot unter den Kurhaustrümmern lag. Die arme Frau hatte noch mehr verloren als Tochter und Schwiegersohn. Im Keller des Wohnhauses Fleischmann, dem Kurhaus gegenüber, war auch noch ihre Enkelin, Frau Blasig, mit ihren zwei Kinderchen umgekommen. Die alte Frau war als einzige von der Familie übriggeblieben. Es wurden hier viele Tränen geweint, und meistens waren es Tränen des Schmerzes und der schrecklichen Verlassenheit.

Wenn ich heute nach den vielen Jahren, die uns nun von 1945 trennen, an die alte Emserstraße in Nassau in ihrer einladenden Schönheit zurückdenke, an „die Neue Welt“, wie sie die Nassauer seit der Mitte des letzten Jahrhunderts voll Stolz genannt hatten, so sind es neben dem Leid, das über so viele Menschen dort am 2. Februar gekommen ist, auch die prächtigen Häuser, die dort fast gänzlich dem Erdboden gleichgemacht wurden, an die ich denken muß, aber auch die herrlichen Bäume, die dort in großen Parks wie dem des Nassauer Kurhauses in fast hundert Jahren sich hatten entfalten können. Damals, bald nach 1850, aber auch schon früher, müssen Liebhaber schöner Bäume sich solche aus dem In- und Ausland beschafft und in Nassau angepflanzt haben. Nicht nur im Kurhauspark, auch in den Anlagen der Häuser Poensgen und Fahlberg standen, wie im Schloßgarten den schon vor 1830 der Freiherr vom Stein gepflegt hatte, viele herrliche und seltene himmelhohe Bäume, wunderbar gewachsen und prächtig anzusehen. Wieviel Herzen mögen sie in ihrem langen Leben erfreut und begeistert haben! In wenigen Minuten sind sie damals untergegangen; zerrissen und zersplittert bis ins Mark standen dort die einen, die traurigen Stümpfe der andern ragten astlos, wie klagend, gegen den Himmel. In ihrer schönsten Pracht sind sie uns genommen worden, sie, deren einziger Nutzen war, daß sie in ihrer Herrlichkeit das Herz der Menschen erfreuten. Aber was bedeutet ihr Untergang neben den Schrecken, die damals in der Emserstraße über die Menschen gekommen sind und so manches Leben ausgelöscht haben.

Frau Elisabeth Hemme aus Darmstadt schreibt über den Untergang des Kurhauses in Nassau:

Wie herrlich sind doch diese klaren, kalten Wintertage! Nassau liegt unter einer Schneedecke. Um die Mittagsstunde leuchtet sie fast im Schein der kurzen Sonnenstrahlen.

Aber Alarm folgt auf Alarm, und manches Mal sehen wir ein Geschoß der V 2 der Sonne entgegenschweben. Nassau sei anerkannte Lazarettstadt, so heißt es. Mit schweren Angriffen hätten wir nicht zu rechnen. Das Kölner Heim, das kleine Nassauer Krankenhaus, das Kurhaus, alle ganz nahe beieinander tragen groß das Zeichen des Roten Kreuzes. So sind wir auch dieses Mal, obwohl hie und da eine Bombe fiel, verhältnismäßig ruhig. Feste Keller hatte das alte, leichtgebaute Kurhaus nicht. Bäder und Kurmittelräume sind unten. Bis unter das Dach ist das Haus belegt mit vielen Genesenden, Passanten und wenigen ganz Hilflosen. Wenn die Sirenen heulen, kommen die Schwerkranken in den Keller. In den Gängen des Hochparterres versammelte sich die ganze Belegschaft mit dem Chefarzt Dr. Fleischmann. Es sind über dreihundert Menschen. Jeder hat seinen ihm angewiesenen Platz. Sessel, Stühle, Tragen stehen bereit. Jede Schwester weiß, welche Gruppe sie betreut. Die Ärzte gehen hin und her. Eben wird ein Trupp genesender Soldaten in die Bäder geführt. Da gibt es wieder Alarm und das gewohnte Bild auf den Gängen. Aber von draußen strömen plötzlich viele Menschen ins Haus. Es scheint, nach dem Motorenlärm zu urteilen, eine große Menge Flugzeuge in der Nähe zu sein. Das Tosen nimmt zu. Da fallen die ersten Bomben!

Was nun kommt, ist nacktes Grauen. Schwester Luise Siegel, meine treue Hilfe, beugt sich, über einen zwei Schritte von mir entfernt liegenden jungen Soldaten. In der Sekunde sehe ich sie unter Trümmern verschwinden. Aus der Gruppe Dr. Fleischmann, Dr. Tenner, Dr. Hemme löst sich mein Mann und beugt sich über meinen Sessel. Ein kleiner Blutstrom läuft ihm über das von Mörtelstaub kalkweiße Gesicht. Ganz ruhig höre ich ihn sagen: „Wir stehen in Gottes Hand.“ Durch den dicken Staub tönt laut Dr. Fleischmanns letzter Befehl: „Notbeleuchtung einschalten!“

Irgendwo blitzt ein schwaches Lichtlein auf. Aber Schlag auf Schlag folgt. Die Wände wanken, stürzen ein. Die beiden Ärzte sind verschwunden. Die Kranken rund um mich herum liegen unter Trümmern. Eine Schwester war unter meinen Sessel gekrochen. Wir sehen ihr Gesicht, sie atmet noch und konnte später lebend ausgegraben werden. Über sie, meinen Mann und mich, senkt sich die gegenüberstehende Fachwerkwand, deren Balken so stark sind, daß die stürzenden Mauerbrocken uns nicht erschlagen. Etwa zwei Meter weiter nach rechts begann die massive Mauer. Sie hat im Zusammenfallen alles unter sich begraben, darunter den Chefarzt Dr. Fleischmann. Ein grauenhafter Sog umgibt uns. Die Decke über meinen Knien und meine Handtasche wurden später viele Meter weit weg im Mauerschutt gefunden. Wie lange waren die

Minuten, in denen sich der Untergang des Kurhauses vollzog? Mehr als zehn Volltreffer sollen auf dieses Haus gefallen sein!

Der Lärm ist vorbei, und nun setzt eine Hilfe ein, an die ich nur mit tiefem Dank denken kann. Sorgsame Hände holen uns drei – wir bluten alle – unter der Wand hervor. Über Trümmer werde ich in den Garten getragen. Da erheben sich aus dem Schnee nackte Gestalten, eine nach der anderen. Viele im Bad von den Bomben überraschte Soldaten flüchteten hierher. Mir scheint Signorellis jüngstes Gericht im Dom von Orvieto lebendig geworden zu sein. Die alten Bäume liegen zerschlagen. Noch wissen wir nicht, daß die Zahl der Toten unter dem Trümmerhaufen die Zahl der Geretteten weit übersteigt. Wer waren all die fremden Soldaten, die vielen Schutzsuchenden?

Im angeschlagenen Kölner Heim nimmt wort- und tränenlos Schwester Kläre die Überlebenden auf, auch die aus den zerstörten Häusern ringsum. Wer eben kann, hilft ausgraben, aufräumen und bergen, was noch zu bergen ist. Auf der langen Veranda liegt eine stille Gestalt neben der andern! Immer mehr, immer mehr! Es fehlen beim Aufruf viele, auch die liebe Frau Fleischmann, die Frau des Chefarztes; auch ihre junge Nichte mit ihren kleinen Kindern fehlt. Ihre Großmutter, Frau Mülling, finden die Rettungsmänner viel später lebend in einem Winkel.

Ein Inferno scheint Wirklichkeit geworden. Ja, und dann, als es Abend wird, steht da Schwester Luise im Heim mit ihren Helferinnen und bringt uns Tee, Kaffee, Brot! Es tut wohl, auch in diesem Grauen, das uns alle lähmt.

Das alte Kurhaus, im Frieden weithin berühmt, liegt in Schutt und Asche. Viele Menschen fanden in den Jahrzehnten seiner Blüte hier Hilfe. Viele Menschen flüchteten jetzt unter sein Dach und fanden den Tod. Was wissen wir Menschen? Gottes Wille hat kein Warum? Wann wird es heißen: Friede auf Erden?

Oberschwester Pauline v. Kenne schreibt über die Erlebnisse im Krankenhaus in Nassau (Henrietten-Theresen-Stift):

Dieser Tag wird allen, die ihn miterlebten, unvergessen bleiben. Mittags gegen 12 Uhr, Alarm war nicht gegeben, sah ich einige Flugzeuge über die Berge kommen, die so tief flogen, daß ich voller Schrecken rief: „Alles in die Keller!“ Wir hatten die Kranken, meist bettlägrige, noch nicht alle unten, als die ersten Bomben fielen. Das Haus wankte, ich glaubte, alle Wände seien eingebrochen. Ein großer Vorteil war, daß wir das weite, breite Treppenhaus hatten, so daß es keine Stockungen gab und die Schwestern und Helferinnen mit den Tragen Platz hatten. Ein elektrischer Aufzug hätte sogleich versagt. Das Haus war stark belegt, da wir 14 Tage vorher für zwölf alte Frauen, im Alter von 70 bis 92 Jahren, aus einem ausgebombten Altersheim in Frankfurt Platz machen mußten, ganz ohne vorherige Anmeldung. Trotzdem verlief alles ohne Stockung, es hat keinen Unfall gegeben. Im Hause selbst sah es schlimm aus. Die äußeren Mauern aus Bruchstein standen wohl, aber die Innenwände waren fast alle einge-

fallen, Betten, Möbel mit Schutt und Steinen beladen. Im Operationsaal lag auf dem Wasserbecken ein großer schwerer Baum (der mußte erst auseinandergesägt werden, ehe man ihn fortbringen konnte). Wie er dahin kam, konnte sich keiner erklären. Ein starkes Eisengitter mit einem schweren Zementpfosten lag auf dem Operationstisch – das Chaos ist schwer zu beschreiben: Fenster und Türen waren nicht mehr vorhanden, Böden waren aufgerissen, durch das Dach leuchtete der Tag. Aus den Heizkörpern kam das Wasser, der Heizungssofen im Keller war geplatzt, die Feuerung löschten wir so gut es ging. Und draußen um das Haus drei große Trichter. Ein Notsteg wurde von uns angelegt, damit wir hinaus konnten. Im Garten vor dem Hause reichte ein Trichter vom Garteneingang bis zur Haustür, ein ebenso großer Bombentrichter lag hinter dem Haus. Rechts war das Haus Stern von der dritten Bombe zerstört worden. Hier hat es auch Tote gegeben. Es ist ein Wunder, daß wir im Keller wohl die Erschütterungen sehr empfunden haben – das Haus schwankte –, aber die gewölbten Bruchsteinkeller waren gestützt und hielten stand. Als es ruhiger wurde, kamen die Angehörigen unserer Patienten, die ihre Kranken mitnahmen, das heißt: soweit sie selbst es noch konnten. Aus den Dörfern um Nassau kamen Leute mit Fuhrwerken aller Art, um die Ihren abzuholen; doch ein Teil mußte vorerst bleiben. Lager wurden im Keller hergerichtet, wir kochten auf dem Herd, trotz des Rauches, der aus allen Fugen kam, ein Kamin war nicht mehr auf dem Dach. Das Leben mußte weitergehen. Nach zwei Tagen kam der treue Fahrer unseres Rotkreuzwagens und brachte die letzten Kranken nach Bad Ems.

Pfarrer W. Hartenfels, früher in Nassau, schreibt:

Es gibt Tage und Stunden im menschlichen Leben, die sich wie mit ehernem Griffel in das Gedächtnis einschreiben. Sie treten nur wenig unter die Schwelle des Bewußtseins, wachen immer wieder einmal auf, werden lebendig und völlig gegenwärtig. So geht es mir mit dem 2. Februar 1945, jenem dunklen Tag für das Städtchen Nassau und damit auch für das Haus, in dem ich wohnte, Emserstraße 12, in dem seinem Ende sich zuneigenden Zweiten Weltkrieg. – Ich bin gebeten worden, mein Erleben an dem Tage zu schildern.

Für 10 Uhr morgens war auf Wunsch eines Gemeindegliedes in Bergnassau eine Gedächtnisandacht im Hause für den im Osten gefallenen Sohn anberaumt worden. Zur angesetzten Stunde fand ich mich dort ein. Die Andacht sollte beginnen. Da gab es Alarm. Wir warteten bis er vorüber war. Nach der Andacht begab ich mich auf den Heimweg und kehrte auf ihm bei meinem Amtsbruder Schlosser ein, der an einer Lungenentzündung erkrankt war. Plötzlich gab es Vollalarm. Zum erstenmal packte mich trotz vieler bereits vorausgegangener Alarme eine merkwürdige Unruhe. Ich verabschiedete mich schnell und eilte im Sturmschritt nach Hause. Die Straßen waren wie ausgestorben. In der Wohnung angekommen, beobachtete ich ein Geschwader Jagdbomber, das von Koblenz herkam, jener armen Nachbarstadt am Rhein,

die bereits oftmals angegriffen worden war. Das Geschwader steuerte Nassau nicht an, flog vielmehr vorbei. Ich folgte ihm mit den Blicken. Plötzlich machte es kehrt und flog direkt auf Nassau zurück. „In den Keller, heut wird es ernst“, rief ich von der hinteren Haustür aus, in der ich beobachtend stand, ins Haus! Meine Frau, die Hausgehilfin von Herrn Pfarrer Monard und ich stürzten in den armseligen Luftschutzraum, der so gut wie keinen Schutz bot. Da fiel auch schon die erste Bombe, und zwar in der Nähe des Hauses. Die Tür zu dem nahen Heizungsraum wurde herausgerissen. Wir hörten, wie die Fensterscheiben darin zersprangen. Das Haus zitterte. Und dann folgte Krach auf Krach und Schlag auf Schlag, bald nah, bald fern. Wir hörten, wie im Hause über uns manches zusammenstürzte. Wir hatten mit dem Leben abgeschlossen und unsere Seele Gott befohlen. Es war wohl halb eins. Da trat nach 20 bis 25 Minuten des Bombenlärms Ruhe ein. Der Angriff war vorüber. Mühsam arbeitete ich mich auf der im Schutt begrabenen Treppe in das Hochparterre und von da unter den gleichen Schwierigkeiten bis auf den Speicher. Wie sah das bis vor einer halben Stunde noch so wohnliche Haus aus! Das Dach war abgedeckt! „In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen, und des Himmels Wolken schauen hoch hinein.“ Innenwände waren eingestürzt, Decken herabgebrochen, die hintere Außenmauer teilweise zusammengebrochen. Eine schwere Platane aus dem benachbarten Garten des Kurhauses lag im Vorgarten. Sie war von dem gewaltigen Sog abgerissen und über die Straße geschleudert worden. Auf das Pfarrhaus war sie wie ein Sturmbock gestoßen und hatte die gut einen halben Meter dicke Wand so stark getroffen, daß ein Heizungskörper im Eßzimmer ein großes Stück von der Fensterwand, an der er stand, weggedrückt worden war.

Dann stieg ich wieder hinunter in den Keller. Durch einen Notausgang gelangten wir ins Freie. Keins der Nachbarhäuser war beim Angriff heil davongekommen. Mehr als eines war völlig zerstört, auch das große Kurhaus, das im Krieg als Lazarett diente.

Meine Frau brachte ich in den großen Brauereikeller beim Arbeitsdienstlager, der als Bunker diente und der voll belegt war. Welcher Anblick bot sich uns beim Gang durch die Straßen! Zerstörte Häuser in Mengen, und arme, verzweifelte Menschen, die es nicht fassen konnten, daß sie kein Heim mehr und alles verloren hatten! Der Bahnhof mit seinen Gleisanlagen war verschont geblieben. Für 5 Uhr war ein Notzug nach Limburg vorgesehen, der auch wirklich mit etwas Verspätung abfuhr. Mit ihm verließen viele die schwer getroffene Stadt.

Der Pfarrer der katholischen Kirchengemeinde in Nassau, Herr Weiand, gestattete mir auf meine Bitte am folgenden Tage, ein gut Teil meiner stark mitgenommenen, aber doch noch brauchbaren Möbel und die geretteten Kleider sowie die Wäsche in der unversehrt gebliebenen katholischen Kirche unterzubringen. Dort lagerten sie bis zum Abtransport nach etwa 14 Tagen in meine erste Gemeinde Neunkirchen im Westerwald. In großer Dankbarkeit werde ich stets dieses helfenden Dienstes des katholischen Confraters gedenken.

Die Angriffe gingen laufend weiter

Lehrer W. Stulle schreibt:

Schnelle Jagdbomber warfen am 15. Februar Sprengbomben und schossen mit Bordwaffen auf die Stadt. Am 22. Februar nachmittags wurde Nassau erneut mit Sprengbomben, Bordwaffen und Kanistern angegriffen. Am 16. März fielen Bomben beim Haus Horny, Schermuly und über die Au. Bei diesem Angriff wurde die Wasserleitung der Stadt erheblich getroffen. Ein Alarm löste in dieser Zeit den andern ab. Die Brauereikeller „Auf dem Keller“ wurden fast zur Stammwohnung. Zivilbevölkerung, Lazarettinsassen, Kriegsgefangene und Schulkinder drängten sich in buntem Gemisch. Hier saß oder stand man und wartete sehnsüchtig auf die jedesmalige Entwarnung. Jeder einzelne hatte bald seinen Bunkerstamplatz. Hier lebte man beim Schein einer kleinen Kerze in Dunst und Nässe und dumpfer Luft. Andere zogen hinaus in die Täler bei der Stadt und richteten sich dort notdürftig zu einem Robinsonleben ein.“

Der Großangriff vom 19. März 1945

Herr Lehrer W. Stulle berichtet:

Zu allem Unglück wurde auch ein größerer Bunker in unmittelbarer Nähe des Kaltbachs in der Stadt (Brauereikeller) getroffen. Schutt und Trümmer verstopften das Bachbett, das Wasser staute sich und drang durch die gerissenen Kellerwände in den mit Verwundeten und Toten angefüllten Raum. Fieberhafte Rettungsversuche setzten ein. An Stricken zog man Verwundete heraus, aber meist überlebten sie das Schreckliche nicht. Sogar der Friedhof wurde nicht verschont und war wie umgepflügt. Die Gräber wurden aufgerissen und viele Tote wurden freigelegt.... 78 v. H. der Stadt Nassau wurden amtlich als zerstört gemeldet.

N. N. schreibt über die Zerstörung der Molkerei am 19. März:

Mein Vater arbeitete in den letzten Kriegsjahren in der Molkerei. Sie ist in der früheren Unionbrauerei eingerichtet und hat darum einen sehr großen Keller. In diesem Keller versammelten sich jedesmal, wenn die Sirene ertönte, eine Menge Menschen, hauptsächlich Frauen und Kinder.

An dem unglückseligen 19. März hatte die Sirene Vollalarm angesagt, und der Molkereikeller war dicht gedrängt voll Menschen. Mein Vater aber – an den täglichen Alarm schon gewöhnt – wollte seine Arbeit nicht verlassen. Die Butter für Bad Ems mußte noch zum Transport fertiggemacht werden. Doch wer sollte sie transportieren? Mein Vater eilte noch zum Fuhrmann Herbel in die Schulstraße und bestellte den Transport. Unheimlich leer lagen die Straßen der Stadt da, und die Flieger kreisten schon darüber her. Bei seiner Arbeit wieder angekommen, war mein Vater gerade dabei, die letzte Kiste für Ems zuzumachen, da wird er mit furchtbarer Gewalt gegen die Wand geschleudert. Um ihn ein unheimliches Krachen und Bersten und dann völlige Dunkelheit. Er rafft sich mühsam auf, torkelt durch den stockfinsternen Bau und erreicht glücklich

den Keller. Auch dort ist die gleiche Finsternis. Er hört das Weinen und Schreien der Kinder. Neben ihm betet laut eine Frau. Es herrscht eine atemberaubende, stickige Luft. Mein Vater ist unterdessen wieder einigermaßen zum klaren Denken gekommen.

Plötzlich ist der Keller wie in Glut getaucht; eine ungeheure Hitzewelle erfüllt den Raum. Der Boden wankt, und es ist, als ob eine Riesenfaust alle Menschen zu Boden drückt. Die gewaltige Detonation ist dabei von allen nicht oder kaum mit vollem Bewußtsein aufgenommen worden. Die Kellertür fliegt weg. Die Treppe in dem Keller kracht zusammen. Nun fällt in etwas größerer Entfernung eine Bombe nach der anderen. Immer wieder wankt der Boden, immer neues Getöse, immer neue Staubwolken in der schrecklichen Finsternis, in der man kaum noch atmen kann, immer wieder schreien die armen Kinder. „Heute“, so sagte der Vater später, „muß man sich wundern, daß man so viel Angst und Schrecken wirklich überleben kann.“

Dann wird es endlich still. Vielleicht ist es zu Ende! Dem Vater graust es, und sein einziger Gedanke: „Heraus aus dieser Hölle!“ gewinnt Oberhand. Obwohl er sich sagt: „Vielleicht läufst du in die Bomben hinein“, klettert er an der zusammengebrochenen Treppe in die Höhe, und aus der Dunkelheit und dem Qualm gähnt ihm ein ungeheurer Bombentrichter entgegen. Der Molkereihof ist nicht mehr da. Aber der Vater, den nichts mehr an diesem Ort des Grauens hält, springt in den Trichter, klettert und stolpert auf der anderen Seite über die Trümmer wieder heraus und steht auf der Amtsstraße.

Starr vor Entsetzen gewahrt er, daß sein Blick jetzt frei bis zum Kirchturm gelangen kann. Das ganze Häuserviereck zwischen Amts- und Kettenbrückstraße ist ein Haufen von Schutt und Trümmern. Kein Haus steht mehr.

Ich gebe hier zur Orientierung die vier Eckhäuser dieses Vierecks an, wie es einstmals war:

Im Nordosten: das schöne alte „Salzhaus“, die Drogerie Trombetta.

Im Südosten: das Wohnhaus und der Laden des Schusters Ramb.

Im Südwesten: das stattliche Gasthaus mit der Metzgerei von Karl Blank, der „Anker“.

Im Nordwesten: das Wohnhaus und der hübsche Laden von Frl. Maul.

Mein Vater aber säumt nicht lange. Er sieht nicht rechts und nicht links und läuft. Wenn nur die Brücke noch da ist! Sie ist erhalten und mein Vater rennt hinüber, denn schon hört er das Motorengeräusch von einem neuen Geschwader. Bald fallen die Bomben wieder auf die unglückliche Stadt.

Nachtrag von **Frau Dr. med. Marie Schmitt:**

In dem Keller war damals auch der Zahnarzt Seng mit seiner Frau und seinen vier Kindern. In einer Pause, von der er wohl dachte, es sei das Ende des Schreckens, lief er aus dem Keller. Er hatte seiner Frau gesagt, sie möge mit den Kindern gleich nachkommen. Herr Seng kam auch zur Amtsstraße und lief

weiter zu seiner Wohnung im Haus Schrupp, Kettenbrückstraße 10. Die Wohnung war noch da, wenn auch ohne Türen und Fenster. Aber auf seine Familie wartete Herr Seng vergebens. Sie kam auch nicht, als wirklich „alles vorbei“ war.

Am Nachmittag beim Aufräumen und Suchen nach Leichen hörten zwei Leute in der Amtsstraße, wie eine Stimme zu ihnen sagte: „Tretet mir doch nicht immer aufs Gesicht!“ Sie bückten sich suchten und fanden die älteste Tochter Seng unter dem Gerümpel liegen. Sie war heil, bis auf das verletzte Nasenbein. Sie fanden auch Frau Seng und die andern Kinder. Aber sie waren alle vier tot.

Dies erzählte **Bäckermeister Karl Herbel:**

Durch den Angriff vom 2. Februar war unser Haus (Ecke Obertal- und Kaltbachstraße) durch eine Luftmine unbewohnbar geworden. Wir wohnten deshalb einige Häuser weiter unten im Hause Fetz. Meine Mutter ging am 19. März bei Vollalarm dort in den Keller. Glücklicherweise blieb sie da unverletzt.

Mein Vater und ich suchten den für uns am nächsten gelegenen Keller von der Löwenbrauerei auf, den zum Teil das Weinhaus Piscator gepachtet hatte. Er besaß drei Gewölbe, war im übrigen groß und lang und verfügte sogar am hinteren Ende über einen Notausgang. Eine steile Treppe führte tief zu ihm hinunter. An der einen Längsseite lagen die großen vollen Fässer des Weinhauses. Zwei breite Säulen stützten die Gewölbe.

In dem breiten Gang hatten sich nach und nach 64 Menschen versammelt. Besonders viele Männer befanden sich unter ihnen, denn der große dreistöckige Bunker „Auf dem Keller“ war schon belegt und nahm nur noch Frauen und Kinder auf. Vor allem die Männer, die bei dem angeordneten Bau von Barrikaden an der Straße gearbeitet hatten, kamen in unseren Unterschlupf.

Der Angriff am 19. März ging in Etappen vor sich. Bei den ersten beiden Angriffen blieben wir verschont. Aber trotzdem fühlte sich mein herzkranker Vater sehr schlecht. Leider hatten wir in der Eile seine Tropfen zu Hause gelassen. Da kam der dritte Angriff. Kurz nacheinander schlugen zwei Bomben durch unseren Keller, rissen einige Weinfässer auf und zertrümmerten einen Pfeiler. Dadurch kam die Decke herunter und begrub die vielen Menschen, die dort in großer Angst und Not standen. Mein Vater und ich befanden uns nahe bei dem anderen Pfeiler. Ein leeres Weifaß stieß meinen Vater in den Rücken. Ich hatte Mühe, ihm mit diesem Faß zu einer Sitzgelegenheit zu verhelfen. Doch sie nützte ihm nicht viel. Es war zu viel für sein krankes Herz. Er starb in meinen Armen.

Plötzlich schlug noch eine dritte Bombe ein, und zwar genau in den Kellerhals. Die Treppe wurde zertrümmert, und der ganze Eingang verstopfte sich

mit Schutt. Ein Mann, Willi Weis, der gerade in unserem Keller noch Schutz suchen wollte, fand hier den Tod. Nun war der Ausgang versperrt, und wir waren fast alle verschüttet. Von überall hörte man das Stöhnen der Einklemmten, die langsam einen grausamen Tod starben. Ich selbst aber verlor das Bewußtsein.

Als ich wieder zu mir kam, hörte ich ein Klopfen über mir. Man wollte uns also befreien! Ich war dann der erste, der den Notausgang, eine Leiter, erreichte und das Tageslicht wiederzusehen hoffte: aber es herrschte kein Tageslicht dort droben, denn zwölf Stunden bin ich drunten im Bunker gewesen.

Nur sieben Überlebende konnten aus diesem Keller geborgen werden. Alle übrigen hatten den Tod gefunden. Frau Feldenz, eine der Geretteten, steckte ganz in Schutt. Nur ihren Kopf konnte man noch sehen. Sie wurde herausgegraben und ins Krankenhaus gebracht, wo sie nach zwei Tagen ihren inneren Verletzungen erlag. 31^{1/2} Stunden sollte es dauern, bis der letzte Überlebende, Theodor Hehner, geborgen werden konnte. Mit viel Mühe und Anstrengung wurden die vielen Toten ans Tageslicht gebracht. Und Nassau war voll Trauer und Tränen.

Landwirt Theodor Hehner erzählt,

daß er 1944 in Nassau zum Volkssturm eingezogen worden sei, dessen Quartier sich im Saal des Gasthauses „Zum Hirsch“ beim Gastwirt Paulus befand. Der Kompanieführer stammte nicht aus der Stadt und hat sich hier wenig beliebt gemacht. Er soll sich später in Limburg selbst das Leben genommen haben.

Bei Luftalarm suchten die Männer des Volkssturms zu ihrem Schutz zunächst verschiedene Keller auf, so im Gasthaus Leicher, im Hause Hofmann (gegenüber dem „Hirsch“), auch im festen Turm der evangelischen Kirche. Bei dem Angriff vom 19. März bestand der Kompanieführer darauf, daß sie im Keller der Löwenbrauerei Schutz suchten. Er wollte seine Männer zusammen haben, das versteht man.

Während der große Angriff bereits im Gange war, kam dort ein Franzose, der eine schwere Kopfwunde hatte (ein Ohr war ihm weggerissen, und er blutete stark) in den übervollen Bunker gestürzt. Er hatte mit einem Kameraden einen Mehltransport von Diez nach Nassau gebracht, und beide waren hier in den Bombenhagel hineingeraten. Sein Kamerad hatte den Wagen noch für die Rückfahrt nach Diez in Sicherheit bringen wollen, dann kam auch er atemlos in den Bunker gestürzt. Er konnte mit dem Verwundeten noch wenige Worte wechseln, dann wurde dieser bewußtlos; bald danach ist er gestorben.

Der große Keller der Löwenbrauerei, der von Schutzsuchenden stets dicht besetzt, ja überfüllt war, wurde während des Angriffs am 19. März auch von der letzten Bombe getroffen, die an diesem Tag auf Nassau niederging. Sie fiel

in das Treppenhaus, das vom Hof der Brauerei her eine Tür begehbar machte und das unmittelbar in den Keller hinunterführte. Durch diese letzte Bombe wurde nicht nur Mauerwerk der Wände und Decken, Gebälk und die hinunterführende Treppe zertrümmert, sondern auch die Beleuchtungsanlage, die Rohre der Wasserleitung und die gefüllten Fässer der Weinhandlung Piscator, die hier gelagert waren. In dem tollen Durcheinander, das so entstanden war, wälzten sich, schrien, weinten und beteten die Verwundeten und Verschütteten, die hier neben den Toten in der Finsternis lagen, und wurden fast betäubt von dem Dunst, den der aus den Fässern ausströmende Wein im ganzen Raum verbreitete. Keiner konnte daran denken zu entkommen, weil die Treppe, die in den Keller führte, zerstört, der Eingang versperrt war und Leitern daher vorläufig nicht angelegt werden konnten.

Bei der von der Bombe im Keller bewirkten Zerstörung, war Herr Hehner verschüttet worden; nur sein Kopf und sein rechter Arm blieben frei. Sein Körper war eingeklemmt allein konnte er sich nicht aus seiner Lage befreien. Der stärkste Druck lag auf seinem linken Bein. Zunächst hatte er das Bewußtsein verloren.

Die Bemühungen um die Befreiung der im Brauereikeller Eingeschlossenen waren jedoch nicht allein erschwert durch den zerstörten Zugang, sondern auch durch anderes: die Männer des Nassauer Volkssturms, gerade wie die der Organisation Todt, die man hier eingesetzt hatte, waren in den letzten Wochen einfach überfordert worden und körperlich an den Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit. Die Kräftigen und Gesunden standen im Feld, nur die Andern und die Alten waren zurückgeblieben, und seit Wochen waren sie im Einsatz: die Straßen hatten vom Schutt der zerbombten Häuser befreit werden müssen, Tote (und wie viele!) waren aus den Ruinen auszugraben und zu bestatten gewesen, ewig neu aufschwelende Brände hatten gelöscht und schließlich Barrikaden errichtet werden müssen, dies alles bei mangelhafter Ernährung und ohne die nötige Nachtruhe, ständig in Furcht vor dem Alarm und in Sorge um die Familien. Die vor der Tür stehende endgültige Niederlage der Deutschen, die Sinnlosigkeit längeren Widerstands, die gewalttätige Herrschaft der Partei bedrückten viele. Überdies hatten manche am Vormittag des 19. März mehr getrunken, als ihnen bekommen war. Die Entschluß- und Arbeitskraft derer, die zunächst zur Befreiung der in dem Keller Eingeschlossenen hätte führen sollen, waren also angeschlagen.

Daher kam die Rettung der Eingeschlossenen in erster Linie nicht vom Nassauer Volkssturm und der Organisation Todt; sie erfolgte vielmehr, wie Theodor Hehner versichert, durch kriegsgefangene Franzosen. Durch einen Zufall erfuhren die in Nassau eingesetzten französischen Gefangenen, die sich „Auf dem Keller“ im Reichsarbeitsdienstlager versammelt hatten, daß auch ein Franzose (eben der Kamerad, der aus Diez Mehl herbeigeschafft hatte) sich in dem Keller der Brauerei befände. Sie wußten nichts von ihm; deshalb schickten sie

zunächst einen der ihren an die Stelle des Schreckens. Der rief durch das Bombenloch auf französisch in den Brauereikeller hinab, um nach dem Landsmann zu forschen. Als dieser Antwort gab, kamen bald sämtliche französischen Gefangenen von Nassau und machten sich an die Arbeit, um ihren Landsmann zu befreien. Sie drangen in den Keller ein, obwohl der Volkssturmführer sie daran hindern wollte. Bei dieser Gelegenheit befreiten sie auch Herrn Hehner aus seiner qualvollen Lage, da an ihm vorbei der Weg zu dem verwundeten Franzosen führte.

Theodor Hehner ist von Montag mittag bis Dienstag abend in dem Brauereikeller verschüttet und dabei lange bewußtlos gewesen. Auch sein Bruder Emil war mit in dem Keller; doch starb dieser, nachdem er mit großer Mühe hinausgeschafft worden war. Herr Hehner wurde nach Scheuern ins Krankenhaus geschafft, wo junge Militärärzte anordneten, daß sein von dem Druck der Balken und Steine bei der Verschüttung schon schwarz gewordenes linkes Bein am nächsten Tag amputiert werden sollte. Als er das dem Nassauer Arzt Dr. Mutterer besorgte mitteilte, mischte sich dieser wortkarge Mann in seiner knappen und bestimmten Art mit der Bemerkung in die Anordnung ein: „Über die Nassauer Leute bestimme ich. Das Bein wird nicht amputiert.“ Das hat damals Herrn Hehner das Bein gerettet; er verrichtet noch heute schwere landwirtschaftliche Arbeit.

Nicht nur Herr Hehner, sondern auch viele andere Nassauer sind des Lobes voll über den als Arzt und besonders als Chirurgen hervorragend tüchtigen Dr. Mutterer, der sich stets, erst recht aber in den schweren Tagen der Angriffe bei Tag und Nacht keine Mühe verdrießen ließ, um seinen Patienten und allen, die ihn um Hilfe ansprachen, beizustehen.

Nicht weniger positiv ist das Urteil Hehners und anderer Nassauer über die am Orte arbeitenden französischen Kriegsgefangenen. Sie haben sich in den Jahren, in denen sie hier waren, zuchtvoll, arbeitsam und zuverlässig gezeigt, es kann ihnen kein Vorwurf gemacht werden. (Auch die Frauen hatten nicht unter ihnen zu leiden.) Als in den Tagen der Bombenangriffe polnische Fremdarbeiter zu plündern begannen, waren sie es, die die Partei der Einheimischen ergriffen und die Plünderer zurückschlugen. Gewiß, man sagte ihnen nach, daß sie wilderten; aber ihre Beute haben sie in der Regel nicht allein verzehrt.

Theodor Hehner, der bis 1945 Hausmeister im Rentnerheim war, mußte diesen Posten aufgeben, da die ganze Familie seines Bruders (5 Personen) bei den Angriffen umgekommen war und ihm nun die Aufgabe zufiel, die väterliche Bauernwirtschaft zu übernehmen. Daß er aus dem Schreckenskeller, aus dem Gewirr von Trümmern, Leichen, Sterbenden und Verwundeten herauskam und wieder das Licht der Sonne erblickte, erscheint ihm heute wie ein unbegreifliches Wunder.

Von anderen wird erzählt:

Die Leichen, die man aus dem Löwenbräukeller barg, wurden z.T. in hockender Stellung betroffen, von dem niederstürzenden Mauer- und Balkenwerk erdrückt; andere waren, wie auch manche Überlebende, von dem durch die Bomben verursachten Luftdruck viele Meter weit von ihren Plätzen weggeschleudert worden. Für die meisten waren durch den Luftdruck verursachte Lungenrisse die Todesursache; Blut drang ihnen aus Mund und Nase.

Der Kraftfahrer Richard Wolf, 1945 ein Junge von 14 Jahren, hatte im Löwenbräukeller nach dem vergeblichen Versuch sich ins Kaltbachtal zu retten, einen Unterschlupf gefunden. Er erlebte dort den Angriff und lag viele Stunden bewußtlos neben Bäcker Karl Herbel und dessen totem Vater. Als er sich später mit eigener Kraft aus dem Keller herausgearbeitet hatte, brach er ohne Besinnung zusammen. Da man kein Leben mehr in ihm vermutete, legte man ihn auf den Haufen der Toten. Als er dort nach Stunden zu sich kam, lag er auf der Leiche seiner Tante Thekla Wolf.

In einem andern Keller des Anwesens der Löwenbrauerei jenseits des großen Hofes und nahe beim Gasthaus (Gimnich) sollen, wie berichtet wird, auch an die 30 Menschen gewesen sein. Auch in diesen Keller schlug eine Bombe ein und tötete 15 von ihnen. Aber die Überlebenden konnten sich leichter retten, da der Eingang freigeblieben war. Hier ist die ganze Familie von Fritz Heimann, in der Stadt bekannt unter dem Namen „Kurhausfritzche“, umgekommen. Er selbst war zu Hause geblieben, und es war ihm nichts geschehen. Als er zu den vier Leichen geführt wurde, da verlor er seinen Lebensmut und seine Lebenskraft. Er ging in sein Haus und legte sich nieder, um zu sterben. Mit den Seinen wurde er zusammen in das Massengrab gelegt.

Herr Landrat Bernhard Hasenclever berichtete das Folgende:

Als sein Haus in Dortmund durch einen Bombenangriff zerstört war, hatte er sich nach Nassau begeben, seiner zweiten Heimat, wo auch ein Haus auf ihn wartete. Mit andern hatte er sich am 2. Februar ins Kaltbachtal begeben, um dort beim Aufräumen der am Tage vorher durch die Flieger entstandenen Schäden zu helfen. In dem zerstörten Haus des im Felde stehenden Bürgermeisters Freisfeld hatte er hilfreich Hand angelegt und sich, als der große Angriff des 2. Februar einsetzte, wie andere, weiter das Kaltbachtal hinauf zurückgezogen. Bei diesem Angriff ist sein Haus in der Emserstraße in Nassau zerstört worden. Seine Gattin und jene 20 bis 30 Nachbarn, die dort Zuflucht gesucht hatten, saßen in dem guten gewölbten Keller des Hauses, als die oberen Stockwerke darüber zusammenstürzten. Auf einer Leiter sind sie schließlich durch ein kleines Fenster nach dem Angriff ins Freie gelangt. Lange mußte Frau Hasenclever damals, von Sorgen erfüllt, suchen, ehe sie den Gatten gefunden hatte.

Bernhard Hasenclever sollte noch ein drittes Mal durch einen Bombenangriff seine Wohnung verlieren. Nachdem sein Haus in der Emserstraße zerstört war fand er eine Unterkunft in dem ausgebauten freundlichen Gartenhaus der Frau Twer in der Obernhofstraße. Dort stand er am 19. März mit der Frau des Hauses neben seiner neuen Zuflucht unter einem Birnbaum und gewährte, daß auf die Bahnhofstraße Bomben abgeworfen wurden. Da hielt man es für richtig, sich in den großen Keller des Hauses Twer zurückzuziehen, wo bereits andere Zuflucht gesucht hatten. Lange dauerte es, bis diesmal die Entwarnung kam. Als Bernhard Hasenclever endlich aus dem Keller trat, mußte er feststellen, daß auch das Haus, in dem er eine neue Zuflucht gefunden hatte, ebenso wie der Birnbaum davor, nicht mehr stand. Ein tiefer Bombenrichter lag an ihrer Stelle.

Man braucht nicht zu beschreiben, was einer fühlt, der derartiges erlebt hat. Auch Herrn Hasenclevers Elternhaus in Remscheid ist im II. Weltkrieg zerstört worden.

Pfarrer Weiand meldet in der Pfarrchronik der katholischen Gemeinde:

Das Jahr 1945 brachte über die Stadt Nassau und die Pfarrei das größte Leid, das sie bis jetzt getroffen hatte: acht Bombenangriffe, darunter zwei große am 2. Februar auf Mariä Lichtmeß und am 19. März. Als ich nach dem letzten Fliegerangriff über die Trümmer der Stadt ging – die Trümmer waren gleich hoch mit den Dachfirsten –, dachte ich: Mit der Pfarrei Nassau ist's aus.

Durch den 1. Großangriff wurden Kirche, Pfarr-, Vereins- und Küsterhaus schwerstens getroffen. In der Kirche zeigte das Gewölbe viele schwere Risse, die Fenster waren sämtlich zertrümmert, ebenso die Türen, das Portal schwer beschädigt, wie auch das Dach. Im Pfarrhaus war ein Greuel der Verwüstung: Wände zum Teil eingestürzt, alles lag auf dem Boden kunterbunt durcheinander, die Türen gesplittert und aus den Angeln gerissen, das Dach durchlöchert. Ähnlich sah es mit dem Küsterhaus aus. Das Vereinshaus war am schwersten getroffen. Mehr als die Mauern stand nicht mehr. Ich selbst war während des Angriffs, der um 1/212 Uhr stattfand, auf Hof Mauch zu einem Krankenbesuch und mußte von dort aus zusehen, wie die Bomben Serie auf Serie auf Nassau niedergingen. Sechs Katholiken der Pfarrei hatten den Tod gefunden. Im Kurhaus zählte man rund 120 Tote, unter ihnen den Chefarzt Dr. Fleischmann. (Die toten Mitglieder der Pfarrei waren: Frau Gaartz, Frau Münker und Kind, die beiden Kinder des Bürgermeisters Dr. Freisfeld und Herr Böhmer, bei Gaartz wohnhaft.)

Meine Angehörigen waren am 2. Februar im Pfarrhauskeller. Nach dem Angriff kam mir eine meiner Schwestern rauchgeschwärzt entgegen. Furchtbares hatten sie mitgemacht: sie hatten ab und zu den Eindruck, als würde das Haus emporgehoben, kein Wunder. denn vier schwere Bomben (eine schwere Luftmine) waren in nächster Nähe explodiert. Wegen der schweren Beschädigung

des Hauses mußte ich bei Pfarrer Herzog in der Windenerstraße um Quartier bitten. Vor dem zweiten Großangriff am 19. März, also auf St. Josephstag, der von 1/212 bis 1/213 Uhr dauerte, hatte ich auf innere Eingebung hin die kirchlichen Gebäude unter den Schutz des hl. Josef gestellt und ihm versprochen, wenn er die Gebäude schütze, ihn zum 3. Patron der Gemeinde zu erheben. Nach dem Angriff ging mein Blick zuerst über die kirchlichen Gebäude: alle waren nicht nochmals getroffen worden; inmitten von Trümmern ringsum stand das Vereinshaus zum Beispiel nicht mehr weiter beschädigt. Am 27. März fand noch eine schwere Beschießung durch Granaten der Amerikaner von 2 bis 6 Uhr statt. Um 6 Uhr rauschten Panzer der Amerikaner von Ems und Hömberg her heran. Die Erlösung war da.

Durch die Angriffe waren 85 Prozent der Häuser Nassaus zerstört oder schwer beschädigt worden. 23 Gemeindemitglieder wurden ein Opfer der Bomben. Am härtesten wurden betroffen die Familien Schuster, Feldenz (fünf Tote) und Seng (Frau und drei Kinder, der Mann und ein Töchterchen blieben übrig).

Das kirchliche Leben war durch den Angriff im Mark getroffen worden. Nun hieß es aufbauen. Sofort wurde begonnen. In der Umgebung Baumaterial zu beschaffen, war unmöglich. Bei Tag- und Nachtfahrten holte ich Material aus meiner Heimat herbei. Westerwälder Kirchentreu bewährte sich. Lobenswert ist hervorzuheben die Hilfsbereitschaft des Herrn W. J. Henninger von hier. Sämtliches Material hat er mir herangeholt. Bis Ende 1945 waren Kirche und Pfarrhaus wieder einigermaßen gebrauchsfähig. Bis Oktober hat die evangelische Kirchengemeinde unsere Kirche mitbenutzt. Trotz zerstörter Fenster kamen die Gemeindemitglieder vom März bis Dezember treu zur Kirche. Vor Weihnachten wurden die Fenster verschalt und mit kleinen Scheiben durchbrochen.

Stadtrentmeister Gabel schreibt in einem Brief vom 30. August 1945:

Bürgermeister Messerschmidt aus Ems, der damals in Nassau den abwesenden Bürgermeister Freisfeld vertrat, kam nach dem schweren Bombenangriff am 19. März am Spätnachmittag nach Nassau. Wir besichtigten die Schäden und versuchten insbesondere die Verpflegung der Ausgebombten zu regeln.

Am 20. März kam Bürgermeister Messerschmidt wieder. Auftragsgemäß erledigte ich die Übersiedlung der Stadtkasse nach Scheuern, wo ich vorerst in der Anstalt die Kasse aufmachte und Zahlungen leistete. Dort war ich auch meistens am folgenden Tage, dem 21. März, an welchem die Entscheidung getroffen wurde, daß die Ausweichräume des Bürgermeisteramts nicht nach Scheuern, sondern in das Haus Oskar Gagel in der Kaltbachstraße verlagert würden. Am Abend des 21. März wurde mir bekannt, daß Bürgermeister Messerschmidt einen Brief an mich geschrieben habe:

Sehr geehrter Herr Gabel !

In Anbetracht der augenblicklichen Lage bin ich mangels Fahrgelegenheit nicht in der Lage, meinen Dienstgeschäften dort so nachzugehen, wie ich es gerne möchte. Dies wäre vielleicht im Augenblick notwendiger denn je, zumal Nassau durch den erneuten Bombenangriff zu einer Ruinenstadt geworden ist. Bei meiner gestrigen Anwesenheit in Nassau konnte ich so gut wie nichts tun, denn die Verwaltung ist ja völlig aufgefliegen, und es wird auch eine Weile dauern, bis sie sich wieder zurechtgefunden hat. Durch den dauernden Artilleriebeschuß und die erhöhte Luftgefahr werde ich mich nicht so einsetzen können, wie es vielleicht erforderlich wäre.

Ich sehe mich daher veranlaßt, Ihnen als dem ältesten Beamten der Stadt Nassau alle Zuständigkeiten zu übertragen, die notwendig sind, um den augenblicklichen Belangen der schwer getroffenen Bevölkerung der Stadt Nassau Rechnung zu tragen.

Herr Stephan, der in jeder Situation, insbesondere bei den Angriffen am 1. und 2. Februar 1945 seinen Mann gestanden hat, wird mit Ihnen in gemeinsamer Arbeit all das tun, was der Augenblick in Nassau erfordert. Ich muß Sie daher bitten, ihm in seinem Tätigkeitsbereich weitgehendst Selbständigkeit zu belassen. Nur durch gemeinsame zielbewußte Hingabe ist die Not der Bevölkerung in Nassau zu lindern.

Falls Sie vor entscheidenden Maßnahmen stehen, die meiner Beratung bedürfen, so bitte ich durch Kurier mit mir in Verbindung zu treten. Im übrigen wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie dem Überbringer auf dem Rückwege einen kurzen Bericht über den Stand der Dinge dort mitgeben könnten....

Die Flucht in die Wälder – Oberprimaner W. Zimmermann berichtet:

Nach dem Großangriff vom 2. Februar 1945 wagten viele Nassauer nicht mehr, in der Stadt in ihren Wohnungen zu bleiben. Sie suchten sich in den nahen Wäldern und Tälern in Sicherheit zu bringen. Für viele war das nächste Ziel der Wald an den Hängen zu beiden Seiten des Kaltbachtals.

Eine erste Zuflucht lag hier etwa in der Höhe des heutigen Kinderheims von Fräulein Achtziger. Dort befand sich ein alter Stollen, in dem das Wasser gluckerte und knöchel- bis kniehoch stand. Er war von den Familien Engeroff und K. Höhn zum ständigen Aufenthalt gewählt und bald nach Kräften ausgebaut worden. Der Stollen führte ziemlich tief in den Berg hinein. An den Wänden hatte man Holzpritschen als Schlafstellen aufgebaut. Auch Sitzgelegenheiten waren geschaffen, selbst einige Sessel herbeigebracht worden. Da der Stollen der nächste bei der Stadt war, sammelten sich hier bei Alarm die Bewohner des oberen Kaltbachtals.

Die zweite Zuflucht befand sich hinter der alten Knochenmühle. Dort hatte sich eine Familie regelrecht eingegraben, da hier keine Höhle und kein Stollen zur Verfügung standen.

Weiter talaufwärts, im Hangelbachtal, hatte sich die Familie Zimmermann mit Verwandten eingerichtet, und zwar wiederum in einem Stollen, oder besser gesagt: davor, denn wegen der Feuchtigkeit des Stollens hatte man vor dessen Eingang auf einem Felsvorsprung eine kleine Holzhütte errichtet. Dort verbrachten die Geflüchteten den Tag, wenn kein Alarm gegeben war. Alte Matratzen und Strohschütten dienten als Lager. Die Kinder der Familie Zimmermann freuten sich, daß sie (das Wetter war im Februar und März 1945 nicht ungünstig) hier in der Sonne und in frischer Luft waren, nachdem sie vorher durch Wochen lange Stunden in Kellern oder Bunkern hatten verbringen müssen. Wolfgang Zimmermann erinnert sich noch genau, daß die Kinder nur dunkle Kleider tragen durften, damit das Plätzchen von aufklärenden Flugzeugen nicht entdeckt werden konnte.

Zunächst war seine Familie, wie alle ins Kaltbachtal Ausgewichenen, nur tagsüber im Wald. Als die Lage in der Stadt jedoch immer gefährlicher wurde, blieb man auch des Nachts an dem gewählten Zufluchtsort. Nur des Morgens gingen einige Beherzte in die Stadt, um Lebensmittel zu kaufen, Haushaltsgeräte, auch Möbel, auf Handwagen und Fuhrwerken in den Wald zu holen.

Auch Rindvieh und Pferde blieben schließlich, Tag und Nacht im Wald. Sie standen unter freiem Himmel, doch so, daß sie von Fliegern nicht entdeckt werden konnten.

Im Laufe der Zeit hatten sich bestimmte Ordnungsmaßregeln unter den Geflüchteten herausgebildet. Auch ein Nachrichtendienst war eingerichtet worden mit Hilfe von Zetteln, die an Bäumen befestigt wurden. Es wurden Leute eingeteilt, die beim Errichten neuer Bunker helfen mußten. Als „Hausverwalter“, besonders für den Stollen bei den Sieben Buchen, wird noch manchem Herr Henninger in Erinnerung sein. Der dortige Stollen war besonders groß. Man hatte ihn mit Stämmen ausgelegt, damit man sich darin trockenen Fußes bewegen konnte. Das in der Nähe eingeschlagene Holz wurde für „Budenbauten“ zugeteilt und so eine notdürftige Ordnung aufrechterhalten, denn immer mehr Menschen strömten im Kaltbachtal zusammen und brauchten ihre Behausung, ihren Schutz, und wenn es nur ein Erdwall war, den man überdachte.

Selbst nach dem schweren Angriff vom 19. März blieben die Leute im Walde, ja, sie holten aus dem Schutt ihrer Häuser in der Stadt die noch zu rettenden Habseligkeiten hierher. Fenster und Türen waren besonders begehrte Gegenstände.

Wer in die Stadt wollte, mußte auf seinem Weg hin und her oft hinter Bäumen Schutz suchen vor den Munitionssplintern, die von den Geschossen der Flak herrührten, die in Singhofen stationiert war.

Wenige Tage vor dem letzten Angriff zogen deutsche Soldaten in kleinen Trupps das Kaltbachtal hinauf. Sie suchten aus dem Ring auszubrechen, den die Amerikaner, die bei Remagen den Zutritt zum rechten Rheinufer erzwun-

gen hatten, um das hiesige Gebiet gelegt hatten. Der einzige Ausweg daraus war bei Diez. Diese Soldaten warfen damals ihre Stahlhelme, Koppel, Munition und alles, was sie belastete und für sie nicht mehr brauchbar war, im Walde weg, wo alles noch lange umherlag.

Durch den Einmarsch der Amerikaner fand dann der Aufenthalt im Wald ein Ende. Teils zuversichtlich, teils nicht ohne Befürchtungen zogen die ins Kaltbachtal Geflüchteten am Morgen nach dem Einrücken der Amerikaner in die Stadt. Herr August Paul war am 27. März in den Wald gekommen und hatte als städtischer Bediensteter bekanntgemacht, daß sich alle erwachsenen Einwohner am nächsten Tag „Auf dem Keller“ einzufinden hätten, um dort sämtliche „Waffen“, wie Messer, Scheren u.ä. abzuliefern. Alle atmeten damals auf, daß der Krieg ein Ende gefunden hatte, wenn auch keiner wußte, wie sich die Lage in Nassau und in Deutschland weiter entwickeln würde.

In der Zeit des Lagers im Walde hat im Kalbachtal niemand den Tod gefunden. Tragisch, ist es, daß manche am 19. März von dort in die angeblich größere Sicherheit gewährenden Bunker in der Stadt geflüchtet und so Tod und Verderben in die Arme gelaufen waren.

Die letzten Kämpfe vor der Besetzung von Nassau

Stadtrentmeister W. Gabel war vom 23. Januar bis 19. Februar 1945 als Gruppenführer im Volkssturm in Pommern eingesetzt. Verwundet und krank, auch mit erfrorenen Füßen kehrte er nach Nassau zurück. Des Nachts kam er dort an auf dem dunklen Bahnhof. Allein mußte er durch die schwer getroffene Stadt sich den Weg zu seinem Haus in der Windener Straße bahnen. Er hatte nichts von den Angriffen auf Nassau gewußt. Den Angriff am 19. März sollte er dann noch miterleben.

Er hat in der „Lahnzeitung“ vom 1. April 1960 seine Erlebnisse nach seiner Rückkehr nach Nassau geschildert und dazu später Ergänzungen geliefert, die hier dem folgenden Texte eingefügt wurden:

In der Stadt war ein tolles Tohuwabohu entstanden: noch schwelende Brände, zerstörte und beschädigte Wohnräume, fast unpassierbare Straßen, fehlende Wasser-, Licht- usw. Versorgung, Ausfall von Lebensmittelgeschäften, Abzug einer großen Zahl von Einwohnern, Bergung und Beerdigung von Leichen (es fehlte an Särgen; die wurden aus den benachbarten Dörfern und Städten herbeigeschafft), Schaffung eines Ersatzes für das zerstörte Krankenhaus, Verlegung der Lazarette, weitere vielfach „zeitbedingte Maßnahmen“ wie der befohlene Bau von Panzersperren, Aufstellung und Einsatz des örtlichen Volkssturms, zeitweise Anwesenheit von etwa 200 Kriegsgefangenen zur Ausführung von Räumungsarbeiten, Instandsetzung von Bahngleisen und Durchgangsstraßen. – In diesen Wirrwarr hinein fiel das Näherkommen der Kampffront.

Mit weittragenden Geschützen versuchte der Gegner die Lahnbrücken und den Bahnhof zu treffen, jedoch fielen die Granaten meist in das Gebiet der Au. Eine Anzahl Geschosse traf den Schruppschen Kalkofen, wo erhebliche Zerstörungen angerichtet wurden. Auch die Kilpsche Scheune an der Windener Straße wurde zerstört. Die Beschießung dauerte mit Pausen etwa zwei Tage.

Zur Nachtzeit wurden dann von den abziehenden deutschen Truppen trotz dringender Bitten um Schonung die beiden Lahnbrücken, die Eisenbahnbrücke und die Hängebrücke der Bäderstraße, gesprengt. Nach gewaltigen Detonationen stürzten sie in das Flußbett. Auch Bachbrücken und Bachstege verfielen der sinnlosen Zerstörung.

Vor der Besetzung der Stadt Nassau gab es noch Kämpfe. Von Bergnassau wollte in den Vormittagsstunden ein amerikanischer Panzer vordringen. Er wurde durch eine deutsche Panzerabwehrmannschaft bekämpft, die am Hotel „Schöne Aussicht“ (Minor) Stellung bezogen hatte. Es entstand ein stundenlanger Granatenwechsel. Dabei wurde das Hotel in Brand geschossen.

Von Bergnassau her kamen auch Infanteriegeschosse, die u. a. Personen galten, die auf der Ostseite des Kaltbachtals gingen. Es wurde deutlich Leuchtspurnmunition dabei beobachtet.

Lehrer W. Stulle berichtet:

Am Sonntag, dem 25. März 1945, wurden durch deutsche Truppen das Stauwerk im Brühl und die Eisenbahnbrücke gesprengt. In der Nacht zum 26. März um 2 Uhr folgte die Kettenbrücke. Sogar die kleinen, unbedeutenden Brückchen über den Mühlbach am Philosophenweg und in Scheuern flogen in die Luft. In den frühen Morgenstunden zogen Nassauer Familien der Emserstraße zum Wasserstollen des Kurhauses in den Wald, um hier die letzten Kampftage abzuwarten. Den ganzen Tag über lag Nassau unter Artilleriebeschuß.

Die Amerikaner besetzen die Stadt am 27. März 1945

Lehrer W. Stulle schreibt:

Am Abend des 27. März gegen 6 Uhr überquerten Amerikaner, von Schweighausen kommend, mit Schlauchbooten die Lahn und besetzten Nassau bald in Gemeinschaft mit anderen Abteilungen, die von Ems und Hömberg, aber auch von Limburg her vorgedrungen waren. In der Nacht rollten behutsam amerikanische Panzer das Obertal hinauf und feuerten, auch eine Art Begrüßung, ihre letzten Salven in die Häuser hinein. Die Bevölkerung mußte die Nacht über in den Bunkern verbleiben; erst am Morgen durften die Familien wieder in ihre Häuser und Wohnungen gehen, soweit sie noch vorhanden waren.

Der nächste Morgen sah trunkene Sieger. Ein Sekt- und Weinlager der Heeresverwaltung in den Kellern der Löwenbrauerei war aufgebrochen worden und gab überreichlich Stoff zur Feier des Einmarsches. In den wenigen noch erhalten gebliebenen Villen und Wohnungen wurde gehaust. Nur ungern erinnert man sich noch dieser Zeit. Dann ließ sich die Besatzungstruppe überraschend im Nassauer Hof, bei Gastwirt Ernst Wöhrle, auf der linken Lahnseite, häuslich nieder.

Stadtrentmeister W. Gabel erzählt:

Im Lauf des Nachmittags des letzten Kampftags – 27. März – drangen nach vorausgegangenen leichteren Kämpfen, die wahrscheinlich von einem mehrfach über dem Ackerkopf auftauchenden Beobachtungsflugzeug gelenkt wurden, amerikanische Truppen von Westen her in Nassau ein. Ein großer Teil der Einwohnerschaft wurde am Arbeitsdienstlagergebäude auf dem städtischen Kellereigrundstück gesammelt. Sie wurden dann wieder für die Nacht in den großen Luftschutzkeller gewiesen, in dem sie auch vor und am Tage der Besetzung geweilt hatten. In kürzester Zeit mußten für durchziehende amerikanische Truppen unbeschädigte, aber auch beschädigte Häuser frei gemacht werden. Im Hause Gabel nächtigten damals verschiedentlich 19 Personen; oft mußte hier für 25 Personen gekocht werden.

Am nächsten Morgen wurden am Arbeitslager sämtliche erreichbaren Messer, Scheren usw. von den Amerikanern eingesammelt. Es trafen weitere Truppen ein, die Besatzungsbestimmungen wurden bekanntgegeben, noch erhaltene Häuser mußten für Unterkünfte der Truppen geräumt werden. Nach zwei Tagen rückte die Truppe weiter vor, es blieb nur eine kleine Besatzung zurück.

In Scharen plündern umherziehende ausländische Fremdarbeiter, Kriegsgefangene, auch entlassene Strafgefangene brachten viel Unruhe und Unsicherheit in die Stadt. Allmählich kamen die geflüchteten Einwohner wieder nach Nassau zurück. Da ihre Häuser in Trümmern lagen oder besetzt waren, mußte für ihre Unterbringung gesorgt werden, gerade wie für das von ihnen zurückgeführte Vieh, das in die Wälder geflüchtet worden war. Überall versuchte man für Mensch und Tier einen Unterschlupf herzurichten. Es fehlte an Nahrungsmitteln, die Wasserversorgung erfolgte zum Teil tagelang aus Bächen, die Gasversorgung fiel völlig aus. Nächtliche Straßensperre für Einwohner und vieles andere mehr sind schicksalvolle Erinnerungen dieser Osterwoche des Jahres 1945, an deren Schluß sich Katholiken und Protestanten gemeinsam in der erhalten gebliebenen katholischen Kirche zur Osterfeier einfanden.

Nach dem Sturm

Lehrer W. Stulle schreibt:

Jetzt begannen die Ernährungsschwierigkeiten, die man in den Kriegsjahren in Nassau kaum kannte. Wer nicht Selbstversorger war, hatte seine Not, um für

Brot und Kartoffeln zu sorgen. Von weither wurden sie geschleppt, und schließlich bekam man sie noch abgenommen.

Am 10. Juli wurde die amerikanische Besatzung durch Franzosen ersetzt. Schon bald mußte man merken, daß die französische Zone am schlechtesten versorgt war. Darüber hinaus setzten die Requirierungen ein. Gas- und Elektroherde, Radios, Schreibmaschinen, Photoapparate, Bettwäsche, Möbel, Gardinen, ja ganze Zimmer- und Wohnungseinrichtungen und vieles andere wurde abgeholt oder mußte abgegeben werden. Viel Unrecht ist in dieser Zeit geschehen.

Gegen Ende des Jahres wurden manche rechtschaffene Männer der Stadt, die nun einmal aus bestimmten Gründen der Partei oder einer ihrer Gliederungen angehörten, zu Zwangsarbeiten im Stadtgebiet herangezogen.

Manche von denen, die sich in der Nazizeit in der Partei hervorgetan und durch ihr Verhalten wenig Sympathien bei der Bevölkerung erworben hatten, waren damals auf kürzere oder längere Zeit aus der Stadt verschwunden.

Nur wer in dieser Zeit etwas „Wertbeständiges“ besaß, konnte an den Wiederaufbau seines zerstörten Hauses denken. Manches Häuschen ist damals auch gegen den Willen der Baubehörde entstanden, so daß es sich heute einer gelenkten Bebauung nicht einordnet. Aber jeder versuchte eben, wieder ein Dach über den Kopf zu bekommen. Dann ging man daran, wenigstens die Trümmerhaufen von den unpassierbaren Straßen wegzuräumen, um für den Verkehr freie Bahn zu schaffen. Durch das Stadtgebiet wurden Feldgleise gelegt, auf denen mit eisernen Loren die Schuttmassen fortgeschafft wurden.

Von April ab wurde der Verkehr über die Lahn durch eine provisorische Fähre notdürftig aufrechterhalten, bis die Amerikaner Ende Mai mit dem Bau einer Notbrücke begannen, die am 15. Juni abends dem Verkehr übergeben werden konnte.

Der erste Bürgermeister von Nassau in dieser Zeit war Bernhard Hasenclever. Er wurde am 7. April von den Amerikanern eingesetzt. Als er später nach Diez als Landrat berufen wurde, übernahm sein Amt in Nassau Herr Lehrer Rudolf Mackeprang, der inzwischen als Oberstleutnant aus dem Felde zurückgekehrt war.

Noch lange wartete man in Nassau auf die Heimkehr der Soldaten und Kriegsgefangenen. Viele Soldaten standen durch Wochen in Wind und Wetter unter freiem Himmel eingepfercht in den vom Feind errichteten Gefangenen-depots bei Münster am Stein und Andernach. Andere wurden als Arbeiter in harter Fron in Feindesland zurückgehalten, und manche sahen erst nach Jahren die Heimat wieder, viele von ihnen mit Krankheit und Gebrechen behaftet. Nachricht von allen blieb durch viele Monate aus. Auf die Rückkehr anderer wartet man noch heute.

Lange Zeit blieb jegliche Post aus.

Frau Lili Bach berichtet aus Bonn unter dem 2. Februar 1962:

Wir hatten 1938, ein Jahr vor Kriegsbeginn, auf dem Ackerkopf in Nassau eine schlichte Holzhütte als Wochenendbleibe erbaut; aber bis zum Herbst 1944 haben wir, sooft es das Amt meines Mannes erlaubte, die gute Jahreszeit hindurch dort oben gehaust in Frühlingsstürmen, in der Sommersonne und wenn im Herbst die wilden Gänse südwärts zogen, gewiß nicht müßig, sondern mit Schreibmaschine und einem oft in Bonn erneut gefüllten Bücherkoffer. Wir fühlten uns auf dem Ackerkopf sicherer als in Bonn, auch wenn wir schließlich die langen Reihen Flugzeuge am hellichten Tag zu Angriffen auf ferne Städte hoch über uns dahinziehen sahen, auch wenn wir des Nachts den Donner der Maschinen über uns dahinbrausen hörten und am nächtlichen Himmel in der Ferne die Lichtsignale sahen, die den Angreifern die Wege wiesen. Wir waren Zeugen der fernen nächtlichen Angriffe auf Frankfurt und Darmstadt und sahen den Himmel sich röten hinter dem Nassauer Berg vom fernen Flammenschein. Einmal fielen auch Bomben in größerer Nähe im Dausenauer Wald, und die Erde schien unter uns in ihren Grundfesten zu erbeben. Aber erst im späten Sommer 1944 wurde das Leben auf der Hütte gefährlich. Damals kamen erbarmungslose Tiefflieger, die auch den Ackerkopf beschossen, wovon die Wundmale an den Bäumen Zeugnis ablegten. Wir selbst suchten dann Schutz in einem Erdloch hinter der Hütte.

Im Wintersemester 1944/45 war mein Mann in Göttingen tätig. Weihnachten kam er, schwer erkrankt, von dort zurück nach Bonn. In den Nächten, in denen wir lange Stunden wachlagen, hörten wir nun, wie die Front immer näher auf uns zurückte. Immer häufiger wurde Alarm gegeben. Dann retteten wir uns über die Straße hinüber in einen großen Bunker, der uns Sicherheit gab. Dort saß eines Tages mein Mann neben einem Herrn (ich weiß nicht, ob es Mitte Februar oder Anfang März 1945 gewesen ist), der tags zuvor mit dem Auto von Wiesbaden nach Bonn gefahren war und dabei auch Nassau berührt hatte. Er erzählte Schreckliches von dem, was er dort gesehen hatte, und beruhigte uns sehr damit, denn seit langen Wochen hatten wir keine Nachricht aus Nassau erhalten. Dann wurden wir in Bonn von den Amis überrollt, und wiederum war eine Postverbindung mit Nassau nicht aufzunehmen. Erst im August 1945 konnte einer von uns daran denken, dorthin zu reisen, um nach dem Rechten zu sehen.

Aber wie zu einem Paß kommen in die französische Zone? Für Männer war das so gut wie unmöglich und auch ich selbst wollte mich dem beschämenden Bittgang nicht unterziehen. Da erzählte mir eine Bekannte, daß mehrere Frauen aus ihrer Straße auf den Paß einer in der französischen Zone Verstorbenen dorthin gereist waren, und sie redete mir zu, das gleiche zu tun. Wozu entschließt man sich nicht in seiner Not! So fuhr ich denn eines Tags mit dem Zug von Bonn nach Kapellen am Rhein, wo, wie ich gehört hatte, die Fähre hinüber nach Oberlahnstein wieder in Betrieb genommen war. Von dort aus mußte ich die Reise lahnauwärts antreten, da die Eisenbahnbrücken bei Ko-

blenz und Niederlahnstein gesprengt waren. In Kapellen kam ich glücklich wenn auch klopfenden Herzens mit dem falschen Paß durch die Sperre der Besatzungssoldaten. In Oberlahnstein erreichte ich bald einen Zug nach Nassau oder vielmehr zur Koppelheck an der Mündung des Mühlbachs, denn der Zug konnte nicht weiterfahren, weil auch die Nassauer Eisenbahnbrücke gesprengt war. Die Kettenbrücke, die ebenfalls von den deutschen Truppen beim Rückzug unbrauchbar gemacht worden war, erwies sich als passierbar. (An ihrer Stelle hatte Herr Anton Hornung, wie ich hörte, zeitweise eine Fähre über die Lahn eingerichtet.) Von der Koppelheck bis nach Nassau hinein begegnete mir kein Mensch. Durch die Trümmerhaufen in der zerstörten Stadt schritt ich mit gepreßtem Atem in banger Erwartung durch die altbekannten Straßen. Schließlich erreichte ich in der Mühlstraße das Haus der Familie Hornung, die sich unserer Habe in Nassau annahm. Dort gab es viel zu erzählen; aber ich verweilte nicht lange. Es drängte mich hinauf auf den Ackerkopf. Mit dem Schlüssel zur Hütte machte ich mich bald auf den Weg.

Auf dem Ackerweg wagte ich kaum, mich umzudrehen und das Bild schrecklicher Verwüstung zu schauen, das ich dort unten wußte. Die Hütte auf dem Berg war schon einmal erbrochen worden, aber Herr Hornung hatte den Schaden bald wieder beseitigt. Wie im Traum durchschritt ich die Wege des kleinen Gartens, der die Hütte umgibt. Ich entdeckte noch die Spuren der Amis, die den Angriff über den Ackerkopf vorgetragen hatten. Aber die Hütte war unbeschädigt, und auch sonst fanden sich keine Zeichen der Verwüstung. (Die wurden dem kleinen Anwesen dort oben erst später aufgeprägt; aber nicht von den Amis!)

Endlich faßte ich den Mut, mich umzudrehen. Auf der Bank vor der Hütte ließ ich mich nieder und sah hinab auf das namenlose Elend einer furchtbaren Zerstörung. Ich kannte das Bild des Städtchens von hier oben aus früheren Jahren genau und war nun erschüttert zu entdecken, daß ganze Straßenzüge in Schutt und Asche lagen. Ich suchte mit dem Blick: die Häuser alter lieber Bekannter und fand sie nicht mehr. Totenstille lag über der Stadt, während ein freundlicher Sommertag mit Sonne und Waldesruhe mich hier oben umfing. Das Herz wollte mir stehenbleiben bei dem Blick ins Tal hinab, und meine Hände griffen vor Erschütterung ins Leere, bis sie aneinander in verkrampftem Griff einen Halt gefunden hatten... Ich dachte der Toten, die vor Schreck gestorben, anderer, die ihren Wunden erlegen waren, und jener, die von Trümmern erschlagen, von Flammen erstickt und verkohlt, von Bomben in Stücke zerrissen, ja, wahrhaft atomisiert worden waren.

Meine Gedanken fanden sich erst wieder zurück in die Gegenwart, als ich hörte, daß drunten in der Schmiede bei Herrn Unverzagt gearbeitet wurde, und ich nach der Mittagspause die Hämmer der Zimmerleute und Dachdecker vernahm, die damit beschäftigt waren, die hier und da bereits wieder errichteten Dachstühle zu verschalen. Weiß leuchteten ihre Bretter zu mir herauf. Wohl eine Stunde habe ich auf dem Ackerkopf verbracht in Erinnerung an die schö-

nen Tage, die mir drunten im Städtchen in Jahrzehnten beschieden waren, und erschüttert von dem Gedanken an die vielen Toten, die die Angriffe gefordert, an die Zerstörung, die sie hinterlassen hatten. Ich kann auf der Bank, auf der ich damals saß, mich noch heute nicht niederlassen, ohne die Greuel der Verwüstung zu sehen, die damals dort unten herrschten.

Auf meinem Rückweg kehrte ich auf dem Friedhof ein, von dessen Verwüstung mir Schreckliches berichtet worden war. Nun lagen da die Gräber der Opfer der Angriffe mit Blumen geschmückt, die Gräber, in die man die von Bomben zerfetzten Leichname gebettet hatte. Noch sah man hier Bombenlöcher genug, und ich wurde die Bilder nicht los, die mir Freunde, tief erschüttert von dem Zustand des Friedhofs nach den Angriffen, vor Augen gestellt hatten: Bombenlöcher und zerschmetterte Grabsteine, aufgewühlte Gräber, umherliegendes Totengebein, fleischlose Schädel und die Stücke der armseligen Hinterlassenschaft, die wir unsern Toten mit in die Grube geben.

Wer heute über den Nassauer Friedhof geht, das Ehrenmal im Eimelsturm sieht und die lange Reihe der Gräber des Ehrenfriedhofs, kann sich keine Vorstellung mehr machen von dem Bild der Zerstörung und der Werke roher Gewalt, das der Friedhof damals, wieviel hier auch schon aufgeräumt war, dem Besucher bot. Ich bin später oft an der langen Reihe der Gräber vorübergegangen, in die man die geschändeten Körper der Opfer des Bombenkriegs geborgen hat, und auch längs der Wege des Ehrenfriedhofs, wo ihre Namen noch einmal auf Steinplatten lebendig werden. Nichts hat mich auf solchem Gang mehr erschüttert als die Inschriften „Unbekannter Soldat“. Niemand weiß, wo eine Mutter die Hände rang nach dem Toten, den man hier bestattet hatte, wo eine Gattin sich härmte durch Jahre hin nach dem Manne, der in den Krieg gezogen und nicht wiedergekommen war, wo Kinder heranwuchsen, ohne den Vater zu kennen und die sichere Hand zu spüren, die sie auf den rechten Weg führte. Ach, es liegen viele Gräber in der weiten Welt, in denen Söhne auch dieser Stadt die letzte Ruhe gefunden haben, ohne daß man in der Ferne wußte, wer sie waren und ohne daß ihre Angehörigen je über ihr Schicksal Gewißheit gewannen. Gar viele Gräber unbekannter deutscher Soldaten, die nie ein Stein kenntlich machte, zwischen der Sahara und dem Nordkap, zwischen dem Ural und der Biskaya sind längst vom Gras und vom Wald überwuchert oder der Pflug geht über sie hin. Wer kennt sie noch und die Namen derer, die darinnen liegen?

Heute ist die Stadt Nassau wieder aus Schutt und Asche zu neuer Schönheit erstanden, die wir mit Beifall betrachten, auch wenn das Bild der untergegangenen Straßen uns unvergeßlich bleibt. Den im Bombenhagel Dahingerafften haben die Überlebenden in Treue und Pietät im Eimelsturm und dem Ehrenfriedhof Denkmäler errichtet, die erkennen lassen, daß man jene nicht vergessen hat. Gewiß, viele unter uns haben sich längst wieder an den Alltag verloren. Das Leben geht weiter, und sie gehen mit ihm. Nur in unruhigen Nächten taucht das Bild der schrecklichen Zeit dann und wann in ihren Traumgespinsten

auf, sie zu quälen. Wo wären wir hingekommen ohne sie, die Unbeschwerten, Entschlossenen! Heute aber, auf Lichtmeß 1962, da sich die Nassauer Schreckenstage wieder jähren, stehen nicht sie mir am deutlichsten vor Augen, sondern das kleine Häuflein der andern, deren Tränen ob des Erlebens im Frühjahr 1945 noch nicht getrocknet sind und deren Herzeleid noch nicht besänftigt ist. Ihnen gilt in dieser Stunde, da der matte Wintertag vor meinen Fenstern schweigend verlischt, mein stiller Gruß!

Während ich diese Zeilen schrieb, wollten mir die Verse nicht aus dem Sinn gehen, die Paul Gerhardt beim Abschluß des Westfälischen Friedens nach dreißig schrecklichen Kriegsjahren den Deutschen zurief:

Gottlob! Nun ist erschollen
Das edle Fried- und Freudenwort,
Daß nunmehr ruhen sollen
Die Spieß, die Schwerter und ihr Mord . . .

In den dreihundert Jahren, die seitdem ins Land gezogen sind, haben die Menschen unstreitig erfolgreichere Methoden, sich gegenseitig den Garaus zu machen, entwickelt, als sie einst mit Spieß und Schwertern möglich waren. Die Begabung für den Frieden aber ist in dieser Zeit unter ihnen, weiß Gott, nicht entsprechend gewachsen. Tagtäglich sollten wir an ihn, den Frieden, aus tiefstem Herzensgrund beschwörend die Worte Paul Gerhardts richten:

In Dich hat Gott versenket
All unser Glück und Heil;
Wer Dich betrübt und kränket,
Der drückt sich selbst den Pfeil
Des Herzleids in das Herze
Und löscht aus Unverstand
Die güld'ne Freudenkerze
Mit seiner eig'nen Hand.

Die schmerzliche Wahrheit dieses Worts, das über die Jahrhunderte zu uns herüberklingt, haben wir in Deutschland mit mörderischem Nachdruck erfahren, auch in dem bitteren Schicksal der kleinen Stadt Nassau, deren Leiden doch nur ein winzig Fünklein waren in dem verzehrenden Höllenbrand einer weltweiten Katastrophe. 40 Millionen Tote (so sagt man) hat der II. Weltkrieg die Menschheit gekostet. Vierzig Millionen! Wer kann das Leid ermessen, das hinter dieser grausigen Zahl verborgen liegt?

2. Die Luftangriffe auf Nassau 1944/45

– Aufzeichnung von Pfarrer Adolf Schlosser
in der evangelischen Kirchenchronik -

Zusammengestellt mit biografischen Angaben
von Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker

Vorbemerkung

Der nachstehend abgedruckte Text stammt aus der „Chronik des evangelischen Kirchspiels Nassau“ (Kirchenchronik). Sein Verfasser Adolf Schlosser (1882–1963) war von 1925 bis 1948 einer der beiden Pfarrer der Nassauer evangelischen Kirchengemeinde. Die Beschreibung der Luftangriffe auf Nassau im 2. Weltkrieg ist Teil eines zusammenfassenden Nachtrags, den Adolf Schlosser nach seiner Pensionierung niedergeschrieben hat. Während seiner Amtszeit selbst gibt es keinen Eintrag in der Chronik. Zumindest für die Periode der Naziherrschaft erklärt sich das aus der Furcht vor einer Beschlagnahme durch die Behörden angesichts des jahrelang tobenden Kirchenkampfes.

Der Nachtrag Schlossers umfasst insgesamt 70 Seiten; davon sind etwa 20 Seiten dem Bombenkrieg und den Luftangriffen auf Nassau gewidmet. Zu den anderen ausführlicher behandelten Themen gehören Bau- und Verwaltungsangelegenheiten der Kirchengemeinde, die Winternothilfe in den Hungerjahren nach 1929, die Begleitumstände der Nazi-Machtübernahme in Nassau, der Kirchenkampf und der beginnende Wiederaufbau nach dem Krieg.

Zumindest bei Teilen seiner Darstellung konnte sich Adolf Schlosser offenbar auf über den Krieg gerettete Unterlagen und eigene Aufzeichnungen stützen. Vieles aber musste er aus dem Gedächtnis rekonstruieren. Zur Zeit seiner Pensionierung war er 68 Jahre alt und litt seit längerem an Diabetes. Hinzu kam eine sich verschlimmernde Parkinson'sche Erkrankung, die ihm das Schreiben mit der Hand sehr erschwerte. Die Schrift wurde zittrig, und das Schriftbild verrät, dass Adolf Schlosser seinen Chronikbericht immer wieder unterbrechen und - oft nach langer Zeit - neu ansetzen musste. Dennoch hat er diese Arbeit, die er als eine Verpflichtung ansah, vollendet.

Um den dokumentarischen Charakter des Zeugnisses von Adolf Schlosser zu bewahren, haben wir den Text weitgehend unverändert wiedergegeben. Dies gilt auch für die Prioritäten, die Schlosser im Hinblick auf die eigene (evangelische) Kirchengemeinde setzte, und für Urteile und Mutmaßungen, die nach dem heutigen Kenntnisstand in die Irre gehen. Wo sachliche Korrekturen nötig schienen, haben wir auf die entsprechenden Ausführungen in den anderen Beiträgen dieses Heftes verwiesen. All dies schmälert, wie wir meinen, den Wert des Dokuments nicht.

Um die Autentizität des Zeugnisses zu wahren, haben wir auch orthografische, syntaktische und stilistische Eigenheiten des Autors beibehalten. Nur offenkundige Schreibfehler, Wortwiederholungen und -auslassungen oder ungewöhnliche Abkürzungen sind von uns stillschweigend korrigiert worden. Ergänzungen und Erläuterungen, die uns zum Verständnis des Textes notwendig erschienen, sind durch < > gekennzeichnet. Bei den Textkürzungen (< ... >) handelt es sich um nicht zum Thema gehörende Einschübe. Die Überschrift des Textes und die Gliederung in Absätze, die die Lesbarkeit erhöhen soll, stammen von uns.

Zu Anfang des Krieges merkte man <vom Luftkrieg> kaum etwas. Am 8. Dezember 1941 hatte Deutschland an Amerika den Krieg erklärt. Was das hieß, ahnten nicht alle Einwohner, denn sie kannten nicht die wirtschaftliche Macht Deutschlands <vermutlich gemeint: Amerikas>. Bis Amerika eine Landungsarmee mit entsprechender Verpflegungs- und Nachschubflotte auf die Beine brachte, mußte einige Zeit dauern, aber es setzte seine Luftflotte mit dem

Bombardement der Industriezentren ein. Nun kamen auf einmal nicht mehr einzelne Flugzeuge, sondern hunderte.

Zuerst kamen sie bei Nacht. Es war ein schauerlicher Eindruck, die Massen der Flieger über sich dahinbrausen zu hören. Ohne die Gefahr zu ahnen, standen wir auf den Straßen und sahen nach den „Positionslichtern“ der Luftflotte, die nach Frankfurt flog. Man hörte auch Bombeneinschläge, man sah den Himmel sich erhellen. Man hörte auch damals noch das Tackern der Maschinengewehre und die Abschüsse der Flakartillerie, die bei Lahnstein stand.

Die Fahrt ging in anderen Nächten weiter <=tiefer> nach Deutschland. Wir konnten zwar nicht wissen, wo sie gewesen waren, aber wir schlossen, ob sie weit oder nahe gewesen waren, aus der Zeit zwischen Durchflug und Rückflug. Natürlich war alles verdunkelt, aber hellweißes Magnesiumlicht beleuchtete die Gegend. Aber bei uns fiel bei diesen Flügen keine Bombe. Am anderen Tage hörte man dann im Radio von „Terrorangriffen“ auf die und jene Stadt.

Als Frankfurt in mehreren Angriffen größtenteils zerstört wurde, mußten die Feuerwehren auch <von> der Lahn je einen oder zwei Tage zum „Aufräumen“ dahin, auch unsere Nassauer. Dort traf sie meine Tochter, die an der Frauenklinik in Frankfurt beschäftigt war, in der Nähe des Schauspielhauses. Freudiges Wiedersehen und Grüße an den Vater von der „noch lebenden“ Tochter. Trotz aller Schilderungen hatte man keinen Begriff von einem Luftangriff. Ein Stadtrat von <=aus> Essen hatte mir sachgemäß die Wahrheit über diese Stadt berichtet. Wir hörten von Schreckensszenen in dem Phosphorsturm auf Barmen und Elberfeld. Die Hölle war los.

Nun, da die alliierte Luftmacht so überlegen geworden war, flogen sie nicht mehr bei Nacht, sondern am hellen Tage bei jeder Witterung. Koblenz war zerstört. Aber wir glaubten nicht, daß uns dieses Schicksal erreichen sollte. Zwar waren ziemlich im Anfang des Krieges schon Bomben gefallen, so in Dausenau, in Hömberg, Brandstabbomben auf Scheuern, die zum großen Teil in den Hof der Anstalt und auf die Straße fielen. Allerdings wurde der Dachstuhl der Bäckerei Hermann in Scheuern durch Feuer teilweise vernichtet.

Gegen Ende des Jahres 1944 war man oft am Tage im Alarmzustand. Die Mehrzahl der Leute ging in den „Keller“ <...; Adolf Schlosser hatte an anderer Stelle von den Kriegsvorbereitungen berichtet: „Schließlich befahl man den Bau von Bunkern und den Ausbau unterirdischer tiefer Keller. Das war Vernunft. Allein das kostete viel Geld, das doch die Gemeinden bezahlen mußten. Hier <in Nassau> richtete man die Keller der früheren Unionbrauerei <unter dem heutigen Altenpflegeheim Haus Hohe Lay> her, was ja billig erschien. Das war eine richtige Todesfalle. Der Keller hatte nur einen richtigen Ein- und Ausgang. Zum Teil waren da Durchbrüche durch dicke Mauern, durch die man nur hintereinander gehen konnte. Bei einem Alarm strömten die Menschen in die untereinanderliegenden Keller. Sie saßen auf alten Stühlen und dergl. Sie wußten nicht, daß sie im Rachen des Todes saßen, sondern glaubten sich ganz si-

cher. Eine einzige schwere Bombe, die auf den Keller ging, hätte die Menschen begraben - und es war manchmal die ganze Stadt darin. Gott hat uns gnädig bewahrt. Keine Bombe traf den Keller. Der Mann, der diesen Einfall des Luftschutzkellers der Stadt Nassau hatte, ist selbst nur in ihn gegangen. Den einzigen Vorteil hatte dieser Bunker, daß man in ihm kaum die Explosionen der Bomben hörte“.

Es waren auch andere Keller, z.B. im Schloß, zum Luftschutz hergerichtet. In den Pfarrhäusern waren die Keller mit Balken abgestützt, damit sie nicht bei Belastung zusammenbrächen, was auch gut war. Wenn Alarm am Tage war, liefen wir meist in den Schloßkeller, der nicht viel Sicherheit bot, abends und nachts saßen wir im Kokskeller des 1. Pfarrhauses <heute: Evangelisches Rentamt, Kettenbrückstr. 1>, den wir ganz „gemütlich“ hergerichtet hatten. Dort saßen wir dann auf Stühlen und Bänken um einen Tisch mit unsern Nachbarn. Die Frauen machten Handarbeiten. Nur wenn es gar zu nahe brummte oder ein Flieger einen die Nerven so sehr erregenden „Sturzflug“ machte, so wurde es ganz still, und die Hände ruhten. Wir sind dann abends und nachts oft mehrere Male in den Keller.

Bald sollte es ernst werden. Am 1. Januar 1945 geschah der erste eigentliche Angriff auf Nassau. Es war nachmittags 3¹/₂ Uhr. Ich hatte ein Kind in einem Hause nahe dem Eisenbahnübergang getauft und hatte gerade den Segen gesprochen, als ein furchtbarer Schlag erfolgte. Der Fußboden der Dachkammer, in der wir waren, schien sich zu heben. Die Großmutter des Täuflings nahm das Kind auf den Arm und ging ruhig die Treppe hinab, die Mutter folgte mit den anderen (noch kleinen) Kindern. Ich zog den Talar beim Hinuntergehen aus. Die ganze Taufgesellschaft ging in den Keller, der kaum als Unterstand geeignet war. Plötzlich erfolgte ein zweiter schwerer Schlag in unserer Nähe. Durch den Gang des Hauses kamen Glassplitter von Fensterscheiben gejagt, die uns, wenn wir noch im Gang gestanden hätten, schwer verletzt hätten. Aber das Haus hielt. Rasch danach fielen noch 2 oder 3 Bomben. Alle Bomben waren in das Feld und die Wiesen, die hinter der Holzschneiderei Schrupp liegen =>auf der „Au“>, gegangen und hatten dort tiefe Trichter gerissen.

Ich kann heute nicht sagen, ob der Angriff beabsichtigt war oder nur durch Schüsse ausgelöst wurde, die Maschinengewehre auf den Flieger abgaben. An dem Bahnübergang standen mitten auf der Straße junge „Soldaten“. Das waren ungefähr 17-18jährige Jünglinge, die man eingekleidet hatte und die dem Feind entgegentreten sollten! Vielleicht galten auch die Bomben ihnen. Zum Verständnis bemerke ich, daß in dieser Phase des Krieges die Eisenbahnzüge mit einem Wagen, auf dem Maschinengewehre mit Militär standen, und zwar je einem vorn am Zug und je einem an seinem Schluß, fuhren. Der Führer hatte Feuerbefehl gegeben.

Die Zerstörungen waren nicht sehr groß, da die Bomben ja nicht in die Stadt gegangen waren. Viele Scheiben der Kirche waren entzwei. Viele Dachschiefer

waren weggerissen. Wir konnten keinen Gottesdienst mehr in der Kirche halten. In den Häusern der Kettenbrückstraße waren viele Scheiben entzwei, so auch im 1. Pfarrhaus. Aber kein Haus war eingestürzt, und vor allen Dingen war kein Mensch zu Schaden gekommen. Wir waren gewarnt.

Viel ernster ging es am 1. Februar 1945 her. Ich darf hierbei bemerken, daß ich seit Montag an einer Lungenentzündung zu Bett lag, (der 1. Februar war ein Donnerstag). Um 3 1/2 Uhr ungefähr wurde die Siedlung im Kaltbachtal angegriffen. Es waren furchtbare Schläge. Die Verheerungen waren entsetzlich. Ein Haus war ganz verschwunden mit seinen Insassen <das ehemalige Haus Puch; vgl. Kap. IV, 2.b>. Teile von Häusern waren weggerissen, kein Haus war unversehrt im Innern. Wie sahen die Dächer aus. Wir hatten 5 Tote.

Und doch war das nur ein Vorspiel zu dem schweren Angriff am 2. Februar auf Nassau. An dem Morgen dieses Tages stand ich auf, obwohl es erst der 5. Tag meiner Erkrankung war. Gott hat damit ein Wunder an mir getan, denn Steinmassen stürzten auf das Bett, in dem ich gelegen hatte. Pfarrer Hartenfels und Bischof Herzog hatten mich <im 1. Pfarrhaus> besucht. Da ertönte Vollalarm, die beiden Amtsbrüder stürzten aus dem Hause, um in ihre Wohnungen zu gelangen. Es dauerte aber noch eine geraume Zeit, bis der Angriff erfolgte. Meine Haushälterin und ich standen im Keller des Hauses. Bald fielen die schweren Sprengbomben und Luftminen. Der Luftdruck war so stark, daß wir uns gegenseitig festhielten und gegen die Kellerwand stemmten. Immer neue Einschläge erfolgten. Man ist eines Handelns kaum fähig und erwartet jede Minute sein Ende. Da kannst du nichts anderes machen als Leib und Leben deinem Gott befehlen und zu bitten, wenn's denn sein soll, gib mir ein gnädiges Ende. Die Brocken aus den Wänden des Hauses kamen die Treppen hinuntergesprungen und rollten bis in den Keller. Schwarzer Rauch der Bomben mischt sich mit dem Staub der einstürzenden Mauern.

Was draußen passiert, weiß man nicht. Man kann ja nicht während eines Angriffs auf die Straße (wie wir Luftschutzwarte es tun sollten). Endlich wagen wir es, da man keinen Flieger mehr hört, über die Trümmer auf die Straße. Wie sieht unser Haus aus. Löcher in den Wänden, Gefächer des Mauerwerks herausgerissen. Keine Fensterscheibe mehr ganz. Türen eingedrückt. Besonders die Schränke sind zusammengedrückt. Du siehst das alles an. Es ist zuviel, was auf dich losstürmt. Wir gehen auf die Straße, sie ist mit Steinen und Glassplittern übersät. Man sieht nur hier und da einen Menschen.

Neben dem Rathaus stand ein Wohngebäude. Es brennt lichterloh von vorn bis hinten. In dem Hause waren 2 Menschen eingeschlossen, die lebendigen Leibes verbrannten, da niemand ihnen helfen konnte. Sie waren eingeschlossen. Unten auf der Straße steht ein 14jähriger Bub mit einem Löschslauch, aber er spritzt nicht. Ich frage, warum er nicht spritze. Antwort: Kaa Wasser do. Dabei läuft die Motorspritze der Feuerwehr. Sie steht an dem Schloß und entnimmt das Wasser dem vorbeifließenden Kaltbach. Endlich kommt Wasser,

aber nur ganz schwach. (Das Feuer in der Stadt entstand durch die umstürzenden Öfen und Herde, nicht durch Brandbomben, da keine in Nassau geworfen wurden).

Wir gehen zur Kirche. Sie steht noch, obwohl die Bomben um sie gefallen sind. Wir irren durch die Stadt. Wo sollen wir hin. Überall verstörte Menschen. Endlich marschieren wir mit vielen andern nach dem „Keller“. Dort ist fast ganz Nassau versammelt, abgesehen von den Männern, die mit den Flammen kämpfen. Wo sollen wir hin, da so viele Häuser beschädigt sind. An dem Nachmittag und in der Nacht drängen sich die Menschen in dem „Keller“. Wer Glück hat, bekommt eine Sitzgelegenheit. Die meisten Leute hatten ihr Mittagessen nicht essen können. Man hatte zunächst auch keinen Hunger. Endlich gegen Abend bekamen wir ein mit Kunsthonig gestrichenes Brot. Wir waren dankbar. Trotz meiner Lungenentzündung ging es mir nicht schlecht. Durch die vielen Menschen war es nicht kalt unter der Erde.

Nachts gingen wir, um Luft zu schöpfen, in das Freie. Unten in Nassau sah man die Feuersbrunst in der Mitte der Stadt. Das Amtsgericht <zwischen der heutigen Gerhart Hauptmann Straße und der Stadthalle> brannte vollkommen nieder. Es war ein schönes altertümliches Haus mit hohem Giebel. In <seinem> Keller waren viele Nachbarn während des Angriffs. Es geschah ihnen nichts. Es brannte mächtig in der Amtsstraße und in der Kaltbachstraße Ecke Oberstraße <=Ober-tal>. Vieles wäre zu retten gewesen, wenn Hilfe da gewesen wäre. Die Straßen waren im unteren Teil der Stadt fast ungangbar. Da gähnten Trichter und dort lagen hohe Schutthaufen. Besonders war das in der Oberstraße der Fall, wo die Bomben schwer gehaust hatten. Das läßt sich nicht beschreiben. Man hätte Bilder anfertigen müssen. Aber wer konnte das damals? Es war zudem verboten.

Ganz schlimm sah die Emser Straße aus. Von manchen Häusern standen nur noch die Grundmauern, die andern waren schwer angeschlagen. Das Rathaus der Stadt schwer verletzt, Post und Bank nicht minder. Am schwersten getroffen war das Kurhaus, das ganz als Lazarett eingerichtet war. Es hatte deutliche Abzeichen als Lazarett. Aber wer fragt danach, wo es heißt, eine Stadt zu vernichten. Viele Bomben gingen auf das mächtige Haus, rissen ganze Bauten um, Mauern hingen zum Einsturz reif in der Luft. Viele Soldaten wurden unter den Trümmern begraben. Auch eine Tochter meines Amtsvorgängers Pfarrer Moser wurde im Keller des Gebäudes, an ihren Kassenbüchern arbeitend, von stürzendem Gestein sofort getötet (Christel Moser). Sie wohnte bei uns im 1. Pfarrhaus und war ein lieber Hausgenosse gewesen.

Man barg die Toten in Särgen, die in und <um> die Friedhofskapelle aufgestellt waren. Es waren meist Kisten. Man hob auf dem Friedhof große Gruben aus, in die die Kisten dicht neben einander gestellt wurden. Für die Opfer des 2. Februar wurde nach einigen Tagen eine für Evangel. u. Kathol. gemeinsame Feier gehalten. Da ich noch krank war, sprach ein Militärpfarrer aus Ems. Herr Pfarrer a.D. Hartenfels wollte auch noch reden, doch mußte er seine Ansprache abbrechen, da Fliegeralarm gegeben wurde.

Nicht bloß das erste Pfarrhaus wurde ernst durch diesen Angriff beschädigt, sondern auch das zweite <heute: Emser Straße 14>. In ihm lebte Herr Pfarrer Hartenfels als Pensionär im oberen Stockwerk, im unteren Frau Pfarrer Monnard mit 2 Kindern. Das 2. Pfarrhaus wurde zwar nicht von einer Bombe getroffen, doch da in den beiden Nebengärten rechts und links solche niedergingen, so entstanden schwere Schäden vom Dach bis in das Erdgeschoß. Herr Pfarrer Hartenfels erlebte den Angriff im Keller seines Hauses. Der Ausweg nach oben war versperrt, doch gelang es der Familie, durch einen Nebenkeller ins Freie zu gelangen. Frau Pfarrer Monnard war mit ihren Kindern im „Keller“ und wurde so errettet. Natürlich mußten beide Familien zunächst anderweitig unterkommen. Herr Pfarrer Hartenfels wurde von Verwandten in der Nähe Limburgs aufgenommen. Frau Pfarrer Monnard begab sich zu den Angehörigen ihrer Haustochter.

Nachdem ich die Nacht im „Keller“ verbracht hatte, wurde ich am Samstag Morgen in einem Kastenwagen nach der Anstalt Scheuern gefahren, wo ich endlich ein Bett bekam und auch teure <=liebe> Versorgung. Sehr bedauerlich war, daß unser Krankenhaus <heute: Altenheim Henrietten-Theresen-Stift, Emser Straße> auch hart mitgenommen war. Zwar war es gelungen, die Kranken in die Keller zu schaffen, aber im Hause waren durch Luftdruck große Schäden aufgetreten, die es unmöglich machten, es zu benutzen. Die Schwestern haben in diesen Wochen Erstaunliches geleistet. <An späterer Stelle berichtet Adolf Schlosser dazu: „Ein kurzes Wort muß auch über unsere Krankenfürsorge gesagt werden. Unser Krankenhaus war bei dem ersten Angriff stark beschädigt worden, sodaß man es nicht mehr benutzen konnte. Die Schwester Pauline von Kenne war vor eine schwere Aufgabe gestellt, da es in Nassau kein Haus gab, das die Kranken hätte aufnehmen können. Das Sanatorium <=Kurhaus> war zerstört, im Heim der Ortskrankenkasse <ehemals Mauer-, heute Gerhart Hauptmann Straße> war ein Lazarett untergebracht, ebenso im sog. Duisburger Heim <in der Obernhofener Straße>. Da entschloß sich die Schwester, die Kranken in ein Haus der Anstalt Scheuern zu bringen, die sie auch aufnahm trotz der bestehenden Ernährungsschwierigkeiten. Man brachte die Kranken in den großen Sälen unter, die mit Betten vollgestellt wurden. Die Schwestern des Nassauer Krankenhauses setzten dort ihre Arbeit unter schwierigsten Verhältnissen fort. Wenn Fliegeralarm war, mußten sie die Kranken in den Keller tragen und danach wieder heraufholen. Wir hatten da zahlreiche Opfer der Luftangriffe, aber sie konnten wenigstens in Betten liegen, und gottlob wurde auch die Anstalt Scheuern nicht mit Bomben beworfen. Wir mußten der Anstalt und ihrem Direktor Todt immer für diese Hilfe dankbar sein“ .

Die kath. Kirche war nicht so schwer getroffen, vor allem waren die Dachsparren noch verhältnismäßig intakt, auch an der Decke war nichts geschehen, doch da die Schiefersteine z.T. zerstört, z.T. verschoben waren, so drang Regen ein, doch gelang es dem Kirchenvorstand, Dachpappe aufzutreiben, sodaß das Ärgste abgewendet werden konnte. Dagegen wurde das kath. Gemeindehaus <in der

Emser Straße> zur Ruine. Unser Gemeindehaus Beielstein sah böse aus, doch gelang es, Dachpappe zu beschaffen und auch einiges Holz für das Dach (Trümmerholz). Doch drang der Regen bei stärkeren Güssen in die Wohnungen der Mieter und Obdachlosen. Die Innenwände waren großenteils zerstört. Die Wohnungen waren kaum menschenwürdig. Aber was konnte man tun? Man macht sich keinen Begriff von der entstandenen Not. Keine Materialien und Arbeitskräfte. In der Bahnhofstraße standen nur noch wenige Häuser, und die als Ruinen. Diese Ruinen wurden durch den 2. Angriff am 19. März 1945 hinweggefegt.

Wo die Menschen alle unterkamen, kann man im Einzelnen nicht sagen. Viele flüchteten auf die umliegenden Dörfer mit Wägelchen, auf die sie das Nötigste geladen hatten. Die Wasserleitung war natürlich z.T. zerstört, ebenso die Kanalisation, die elekt. Lichtleitung unterbrochen. Die Leute holten von noch vorhandenen Brunnen und Quellen das Wasser. Es war natürlich unmöglich, Fensterglas zu besorgen. Man nagelte dünne Bretter auf die Fensterrahmen, soweit sie noch nicht zerstört waren. Ich weiß heute nicht, wie die Leute zu essen bekamen, denn die Herde waren z.T. zerstört, die Schornsteine blieben meist stehen, sogar hohe Fabrikschornsteine wie der des Kurhauses und der Holzschneiderei Schrupp und Heister an der Lahn. Eigentümlich war auch, daß die alten noch vorhandenen Stadttürme nicht umgestürzt wurden.

In den ersten Tagen kam in Feldküchen Essen von Ems und Scheuern, auch Brot mit Fleisch. In Nassau gab es nur eine unzerstörte Bäckerei und eine Metzgerei. Natürlich „standen“ die Einwohner „Schlange“, oft stundenlang, bis sie etwas erhielten. Man wundert sich, wie stark der Drang nach einem eigenen Herde, auf dem man kochen kann, in der Familie lebt. Wenn auch nur behelfsmäßig, so will doch jeder seinen Herd haben.

Man darf nun nicht denken, daß die Bürger in aller Ruhe und Besonnenheit an die Arbeit hätten gehen können. Vielmehr war fast den ganzen Tag Alarm. Zwischendurch wurden wir mit Bomben bedacht, als wollte man uns sagen: hütet euch, wir sind da. So wurde das Anwesen des Landwirts Meusch <in der heutigen Gerhart Hauptmann Straße> und der Witwe Matzat <in der Grabenstraße> eines Nachmittags zerstört und ein Raub der Flammen, an einem andern Nachmittag fiel eine Bombe in der Obernhofener Straße und nahm ein Drittel des Hauses weg. Auch nachts kam man nicht zur Ruhe. Flieger kreisten in der Luft. Wir mußten oft mitten in der Nacht aus den Betten in den Keller des Altersheims <heute: Karl Todt Haus der Heime Scheuern> auf dem Lahnberg (wo ich ein Zimmer bekommen hatte). Eines Nachts hörten wir (ich blieb übermüdet im Bett) einen Flieger, der plötzlich eine Bombe warf, die Buben von 17-18 Jahren zgedacht war, die auf dem linken Ufer der Lahn nach der Untergutenau zu in einem Zelt bei Licht Karten spielten. Resultat: ein großer Teil der Scheiben des Kinderheims auf dem Lahnberg, das als Lazarett für tuberkulöse Soldaten beschlagnahmt war, ging entzwei, und unsere Kranken lagen in der Zugluft.

Die Pfarrarbeit war in dieser Zeit sehr erschwert. Den Gottesdienst hielten wir schon früh in der kath. Kirche, nachdem dort die Messe gelesen war. Aber trotz

der Frühe konnten wir manchmal keinen Gottesdienst halten wegen der Luftgefahr. Sehr schwierig waren die Beerdigungen, die wir morgens ganz früh hielten, weil dann die Flieger meist erst später kamen. Wir waren oft nur ein kleines Häuflein. Wenn auch die Handlung etwas gekürzt wurde, so wurde doch immer eine Grabrede gehalten. Dann zerstreuten wir uns rasch. Gott hat uns oft gnädig behütet, daß keiner zu Schaden kam. Die Toten wurden entweder in rohen Särgen oder Kisten beerdigt.

Ein besonderes Kapitel waren die Soldatenbeerdigungen in Scheuern. Man konnte schließlich keine Särge mehr herstellen, weil es an Holz gebrach. Die Soldaten wurden dann in einer Zeltbahn oder dergl. schon vor der Beerdigung in das Grab gelegt. Dann sprach ich vor dem Begleitkommando, das immer dünner wurde und bei dem auch die Offiziere immer seltener wurden. Es war oft am späten Abend. Angehörige waren nur in seltenen Fällen da. Telegramme kamen nur schwer durch. In Nassau erhielt jeder Soldat einen Sarg, und es war immer ein Kommando bei der Beerdigung. Auch sprach der Führer des Lazarets ein paar Worte und widmete einen Kranz.

Kein Zweifel, es ging dem Ende zu. Wer aber hätte ahnen können, daß über Nassau ein zweites Bombardement kommen würde? Wir hatten zwar öfter Fliegerbesuch, meist Aufklärungsflieger, die unsere Stadt photographierten, um den Grad der Zerstörung festzustellen. Sie haben auch die Truppenbewegungen auf unserm Bahnhof eingesehen, und das war wohl der Hauptgrund, weshalb wir bombardiert wurden. Dazu kam noch, daß in der Gegend von Welschneudorf <im „Hillscheider Stock“> die V2 Geschütze aufgestellt wurden, die ihre furchtbaren Geschosse nach England jagten. Es war ein Schauspiel, diese ferngelenkten Geschosse am Himmel emporsteigen zu sehen. Nach einem starken Schlag (wir kannten ihn genau) sah man am Himmel eine Feuersäule wie den Schwanz einer Rakete auftauchen, die aus der Richtung von Welschneudorf kam und sich dann, scheinbar über unserer Stadt in einem ganz spitzen Winkel nach Westen wandte, um nach England zu fliegen (nicht alle Geschosse erreichten ihr Ziel). Es war ein wunderbares Schauspiel. Ein ungeheures Geheul begleitete den Aufstieg. Die feindlichen Flugzeuge suchten die ganze Gegend ab und warfen auch in großer Nähe des Abschußortes Bomben ab, die aber ihr Ziel verfehlten. Einem Mann aus Nassau, der mit anderen beim Baumschlagen war, wurde ein Arm abgerissen, aber er kam mit dem Leben davon <Herr August Schwarz>.

Es kam die letzte Bombardierung Nassaus am 19. März 1945 <...>. Es war wieder um die Mittagszeit, als wir das Gebrüll feindlicher Bombergeschwader, die von Westen kamen <vgl. Kap. III, 3>, hörten. Wir flüchteten in den Keller des Altersheims auf dem Lahnberg. Dort saßen wir alten Leute wie ein Häufchen Elend dicht aneinander gedrängt in Erwartung des Todes (das ist keine Phrase). Natürlich konnten wir nichts von dem, was draußen vorging, sehen. Aus einem größeren Verband soll sich ein (oder mehrere) Geschwader zum Angriff auf Nassau losgelöst haben. Bald hörten wir das unheimliche Sausen

schwerster Bomben. Sie flogen in nicht großer Höhe über unser Haus. Der Luftdruck war so groß, daß unser Haus leise schwankte.

Keiner sprach ein Wort. Man macht sich zum Letzten fertig. Man fühlt sich wie ein Nichts. Du flehst Gott um Errettung an, aber mit dem erschütternden Zusatz: Vater, ist's möglich. Du hörst das Rauschen der Bomben. Es ist wie eine Sinfonie der Hölle. Du denkst an die armen Menschen dort unten, du weißt, daß der Tod dort unten umgeht wie ein brüllender Löwe, der sucht, alles zu verschlingen. Aber auf Scheuern und Bergnassau fällt keine Bombe, der Angriff ist allein für Nassau gemünzt. Das dauert so ungefähr dreiviertel Stunden. Für dich ist es eine Ewigkeit. Nach Beendigung eines Angriffs fliegen die Flugzeuge nach Westen, umfliegen den Burgberg und kommen wieder mit ihrer satanischen Last. Da giebt es kein Erbarmen bei den Angreifern, da ist nur die wilde Lust am Vernichten. <vgl. Kap. III>.

Endlich sind die Flieger fort. Wir steigen aus dem Keller und sehen auf die arme Stadt hernieder, die noch in Staub und schwarzen Dunst gehüllt ist. Der erste Blick geht hinunter nach der Kirche. Ich sehe durch das Fernglas. Sie steht Gott sei Dank noch. Aber wie mag es im Innern aussehen? Ich sehe nach dem ersten Pfarrhaus, in dem ich 20 Jahre gewohnt habe. Gott sei Dank, es steht noch. Aber die hohe Tanne, die im Vorgarten stand, ist nicht mehr. Das große Gasthaus „Zum Anker“ (Besitzer Metzgermeister Blank) steht nicht mehr an der Kettenbrücke. Ich weiß natürlich nicht, daß die ganze Familie, Vater, Mutter, Tochter, Tante, Nichte, in der Küche ums Leben gekommen und verbrannt ist. Die Molkerei steht noch, aber ich weiß nicht, daß ein Heizer des Dampfkessels verschüttet ist, ebenso eine Büroangestellte, daß da eine nur vom Keller der Molkerei flüchtende Mutter mit 2 <in Wirklichkeit: vier> Kindern begraben wurde und daß ihr Mann verzweifelt nach ihr sucht <Familie Seng; Tochter Gretel konnte lebend aus den Trümmern geborgen werden>. Ich weiß nicht, daß im Keller wohl an der Treppe eine alte Großmutter <Frau Pauline Breßler> schwer getroffen wurde, man bringt sie ins Lazarett der Anstalt Scheuern. Ich bete noch mit ihr, aber ihre Seele ist schon auf der „Wanderung“. Sie stirbt bald.

Ich weiß nicht, was alles in Nassau vorgegangen ist. Aber das Gebäude auf dem „Keller“ steht noch. Es ist ein Wunder, denn Bombenwürfe waren offenbar nach dem großen Bau gezielt worden; hätte eine schwere Bombe das Bauwerk getroffen, so wäre dort ein Massengrab entstanden. Die Brücke ist auch noch erhalten, Gott sei Dank. Denn es setzt eine Massenflucht aus Nassau ein. 80% des Wohnraums der Stadt fällt aus. Die Leute suchen ein Unterkommen in den Nachbardörfern, die aber darüber durchaus nicht erfreut sind. Oft läßt sich der Rest der Habe auf einem Handwägelchen unterbringen. Scheuern ist überfüllt. Wer irgendwo Verwandte auf dem Land hat, zieht dahin.

Da sieht man erschütternde Bilder. Nur eines mag hier aufbewahrt sein. Ich gehe, nur wenige Tage nach der Katastrophe, die Straße von Scheuern nach Bergnassau und sehe ein altes Ehepaar aus Nassau daherkommen. Die beiden Al-

ten haben keine Schuhe an, sondern haben ihre Füße mit Lappen umwickelt. Ich halte sie an. Ihr Haus in der Windener Straße ist dem Erdboden gleich. Sie sind nach der Zerstörung zusammen nach Dörnberg gelaufen, da man sie dorthin verwiesen hat. Der Bauer nimmt sie aber nicht auf. So machen sie in der Nacht den weiten Weg zurück, bleiben in der Nacht im „Keller“ und gehen am Morgen in die Anstalt, die sie aber nicht aufnehmen kann. So gehen sie in ihren Lappen „schuhen“ nach Nassau. Man schickt sie nach Obernhof, wo man in einem Gasthaus eine Anzahl alter Leute untergebracht hat. Dort behält man sie. Aber der Mann, der schon einige Zeit an Verkalkung und infolgedessen an Geistesstörungen litt, entfernt sich nach einigen Tagen. Man sucht ihn und findet ihn tot im Walde. Er war offenbar zu Tode gestürzt. Er wurde in Obernhof begraben.

Ein Ort des Todes ist der Keller der Königsbacher Brauerei, nicht zu verwechseln mit dem vorher erwähnten „Keller“, den der Luftschutz als Schutzraum ausgebaut hatte. Dieser an der Ecke der Kaltbach- und Bongertstraße gelegene Keller, der nur als Vorratsraum für Bier von der Königsbacher Brauerei, einem Großunternehmen in Koblenz, benutzt wurde, in den eine hohe Treppe vom Hof aus führte, wurde von vielen flüchtenden Menschen während des Bombardements aufgesucht. Er wurde von Bomben getroffen und die darin befindlichen Menschen von den schweren Mauern begraben. Sie waren z.T. eingeklemmt und starben dann unter Stöhnen einen langsamen Tod. Man drang in den Keller ein und grub die Toten heraus, auch Schwerverwundete. Welch ein Herzeleid. Da lagen Großmutter, Mutter und Kind totgedrückt. Da fand man einen Metzgermeister <Herr Peter Hammerstein>, der stundenlang jammerte, ohne daß man ihn befreien konnte. Dort Mutter und Kind u.s.w. Es dauerte viele Tage, bis man die Leichen bergen konnte. Wir haben sie einzeln begraben, je nachdem man sie fand.

In der Windener Straße hausten die Bomben dieses Mal schlimm. z.T. waren die Häuser vom Erdboden durch Volltreffer verschwunden. In einem wohnten Mutter und Tochter (Kreußler). Das Haus wurde getroffen, die beiden Insassen so zerrissen, daß man nichts mehr von ihnen fand. In einem andern Hause in der Nähe waren Mutter und Tochter tot. Ein junges Ehepaar <Herta und Ludwig Diehl> hatte sich in der Todesangst noch flüchten wollen, aber der Tod war rascher. Es wurde von Schuttmassen zugedeckt und getötet. Man suchte lang nach ihnen, entdeckte sie aber erst nach längerer Zeit. Der Vater der jungen Frau war der Metzgermeister, von dessen Tod ich vorstehend berichtete (Hammerstein).

Groß waren die Verwüstungen in der Stadt. In der Obernhofener Straße und in der Emser Straße war „nicht viel geschehen“, was man bei solch einem Angriff so nennt. Da waren wohl auch Wände gerissen und Scheiben geplatzt (in der Emser Straße waren diesmal keine Bomben niedergegangen, aber der erste Angriff hatte genügt). Sehr mitgenommen war die Windener Straße. In der Straße gähnten tiefe Trichter und starren weite Lücken. Die Wohnungen der Häuser, die noch standen, waren kaum bewohnbar, und doch flüchteten sich die Men-

schen dahin. Man vernagelte die Fenster mit Brettern, in die man kleine Scheiben einsetzte, damit der Raum etwas Licht bekam.

Fast ganz verschwunden waren die Häuser „Auf den Bohlen“. Diese Straße nannte man so, weil der Kaltbach dort mit Brettern überdeckt war. Auf festem Wege konnte man nicht dahin gelangen. In der Bahnhofstraße, die schon beim ersten Angriff schwer mitgenommen war, stand nur noch ein Haus, und das war eine Ruine. Die Geleise der Bahn waren getroffen und die Schienen durch die Gewalt der Bomben nach oben gebogen. In der Bahnhofstraße waren tiefe Trichter, die die Straße unpassierbar machten. Mit der Zeit traten sich die Fußgänger schmale Fußpfade. Man konnte nicht daran denken, die Straße wiederherzustellen. Auch die Oberstraße war nicht gangbar. Weil das nun eine Heeresstraße war, ebneten sie die Amerikaner <später> mit einer besonders dafür geeigneten Maschine ein. Das war eine Wohltat.

Ganz besonders schlimm sah es in der Nähe des 1. Pfarrhauses in der Kettenbrückstraße aus. 4 Bomben (!) gingen in unmittelbarer Nähe des Hauses nieder. Eine auf der engen Straße zwischen Pfarrhaus und Rathaus, zwei hinter dem Hof gerade auf die Amtsstraße, wohl die schwerste, dem Trichter nach zu schließen, in den Hausgarten. Darin stand eine hohe Tanne, die völlig entwurzelt wurde. Die übrigen Bäume wurden vernichtet, nur nicht 2 Birnbäume hinter dem Hause. Das Haus selbst war stehengeblieben, das Wirtschaftsgebäude über den Hof hinweg war nur noch ein Haufen Steine, Holz und Schutt. (Es enthielt die Waschküche, Kohlen- und Holzstall und einen Heuschober, den wir aber auch als Holzstall benutzten). Im Inneren des Hauses sah es erschreckend aus. In dem Dach gähnten Löcher. Auf dem Speicher lagen Schutt und dicke Steine. Die Zwischenwände waren eingestürzt. Um in das Haus zu kommen, mußte man über Schutthaufen, Holz u. Geröll hinwegklettern. Aber die Umfassungsmauern standen fest, und selbst die unmittelbar vor dem Haus niedergefallene Bombe hatte an den Mauern keinen Schaden getan.

Das Haus Beielstein bot ein ähnliches trauriges Bild der Zerstörung. Dach und viele Wände waren schwer beschädigt. Trotzdem flüchteten Bombengeschädigte in das Haus. Das Dach wurde mehrere Male mit allerdings mangelhafter Dachpappe bedeckt. In den einzelnen Zimmern halfen sich die Leute, so gut sie konnten.

Man kann gar nicht schildern, wie ungeheuer die Not in der Stadt war. Es war kein Wasser da, weil die Leitung zerstört war. Man ließ Wasserwagen fahren, und die Leute belagerten die noch vorhandenen Brunnen. Die kleinen Kinder mußten Milch haben, aber woher nehmen, da die Molkerei schwer beschädigt war. Das Brot mußte von auswärts gebracht werden. Wie sollte man in Häusern wohnen, die entweder gar kein Dach oder ein aufgerissenes hatten. Dazu das Herzeleid um die Angehörigen, die ums Leben gekommen waren. Viele waren geflüchtet, aber andere hausten in den Trümmern, in Stuben ohne Fen-

ster. Viele Herde waren zerstört, wo sollte man kochen. Die Leute nahmen Bretter von zerstörten Dächern, die herumlagen, und nagelten sie auf die Häuser. Im Keller der Molkerei lagerten große Ballen Gummituch, die einfach herausgeholt wurden, um damit die Dächer (oft unter Lebensgefahr) abzudecken.

Zuerst war Nassau durch die Flucht der Bevölkerung leer geworden. Aber allmählich kamen sie zurück. Die Not und die Liebe zum eigenen Heim trieb sie zurück, auch die Angst vor Diebstahl. So gruben sie in den Trümmern und holten Reste ihres Hausrates hervor. Glückliche, wer ein Bett zusammensammeln konnte, wer den Küchenschrank oder gar Eßgerät entdeckte. Die Häuser standen offen, die leeren Fensterhöhlen gähnten einem schrecklich entgegen. Davon hatte der Nationalsozialismus nichts erzählt, obwohl er die Schreckensbilder anderer Städte genau kannte. Es war der Krieg über uns gekommen. Die Ausländer meldeten durch das Radio, daß Nassau zerstört worden sei. Was das aber heißt, eine Stadt wird zerstört, davon kann man sich keinen Begriff machen, wenn man es nicht erlebt hat.

Warum gerade Nassau zerstört wurde, wird man nicht mit Sicherheit erfahren. Einige meinten, weil hier Truppen und Waffen (V1 u. 2) ausgeladen worden seien. Wahrscheinlicher ist mir, weil Nassau der Knotenpunkt zweier strategisch wichtiger Straßen (Wiesbaden - Köln und Gießen - Koblenz) gewesen sei. Wer kann das sagen? <Vgl. Kap. IV, 2.c>.

Der Tod hatte eine grausige Ernte gehalten. <... In den Totenlisten> wurden Evangelische u. Katholiken zusammen angeführt. Die meisten der Getöteten wurden in Nassau in einem Massengrab beerdigt, das die Stadt unterhält. Etliche (Kath.) wurden auch in Winden beerdigt. <...>.

Ein besonderes Wort von der Verwüstung unseres Friedhofes. Da er hochgelegen ist, mußten ihn die nicht sehr hoch fliegenden Bomber als solchen erkennen. Aber sie hatten viele Bomben auf diesen Ort des Friedens geworfen. Tiefe Trichter waren entstanden, die Gräber waren an mehreren Stellen aufgewühlt. Man sah die Bretter der Särge aus der Erde ragen. Schädel waren herausgeschleudert worden. Man kannte sich in dem Wirrwarr nicht aus. Von dem Hauptweg war nichts zu sehen. Bei Beerdigungen mußte mich der Totengräber durch die Erdhügel und an den Trichtern vorbei an das Grab führen, das sonst kaum zu finden gewesen wäre. Viele Bäume waren entwurzelt oder abgeknickt, Grabsteine waren durch die Luft geschleudert und zum großen Teil zerstört worden. Eine größere Anzahl von Gräbern war ihres Inhaltes beraubt worden, sodaß man von einem „Grab“ nicht mehr reden kann. Zur Zeit, wo ich dies schreibe (1950) ist in einem Gräberfeld noch eine große Lücke, da an dieser Stelle alle Gräber radikal vernichtet sind. Man wollte auch keine „Scheingräber“ mehr anlegen.

Die Friedhofskapelle stand noch, natürlich ohne Dach und Fenster, aber der Raum, in dem sonst die Leichen aufbewahrt wurden, war ein Trümmerhaufen im Innern. Wir stellten die Leichen notgedrungen dort ab. Stehen blieb unser

schönes aus Sandstein (von der alten Kettenbrücke) hergestelltes Friedhofs-kreuz und die darum stehenden 4 hohen Lindenbäume, ein reines Wunder, denn in großer Nähe waren Bomben niedergegangen. Nur ganz allmählich gingen die Leute daran, die Gräber aufzuräumen. Sie hatten Notwendigeres zu tun. Die Stadt ließ durch Arbeiter die Wege aufräumen, sodaß man sich nach Wochen wieder auf dem Friedhof zurecht fand.

Die Verpflegung der in der Stadt Zurückgebliebenen soll nicht schlecht gewesen sein. Man hob sofort das Kartensystem aus eigener Machtvollkommenheit auf und ließ die Leute kaufen, wo und wieviel sie wollten. So sagte mir einer, der zurückgeblieben war: Wir lebten wie die Fürsten. Wir hatten reichlich Fleisch, viel Butter, viel Brot, genug Wein und auch Schnaps. Sie müssen viel „aus der Hand in den Mund“ gelebt haben. Denn die Kochgelegenheiten waren selten. Bis dann die Rückwanderung nach Nassau einsetzte.

Man würde sich sehr täuschen, wenn man meinte, es wäre nach dem 19. März für Nassau eine ruhigere Zeit besonders fliegerischer Tätigkeit gekommen. Je mehr die feindliche Front sich näherte, umso stärker war der Fliegerbesuch. Praktisch genommen war den ganzen Tag Fliegeralarm. Endlich kam der Bahnverkehr ganz zum Stocken, weil die Züge durch die Flugzeuge mit Maschinengewehrfeuer angegriffen wurden. Die Post versuchte immer wieder, die Briefe durchzubekommen. Wie froh war man, wenn ein Brief aus den östlichen Gebieten ankam, der freilich meist lauter Hiobsposten <=-botschaften> brachte.

Es war in dieser Zeit schwierig, den Pfarrdienst aufrecht zu erhalten. Wir hielten den Gottesdienst in der kath. Kirche, wenn die Messe vorüber war, also meist um 8.30 Uhr morgens. Aber es kam häufig vor, daß wir vor der Kirche stehend durch Vollarmer überrascht wurden. Wir gingen dann aber doch in die Kirche und sprachen miteinander das Gebet mit Vaterunser und den Segen. Es waren meist nur wenige Leute erschienen, die nach dem Kurzgottesdienst heim eilten.

Ob Sonntag war oder Werktag, wir standen unter der Geißel des Krieges, die nicht zur Ruhe kommen läßt. Viele Einwohner gingen schon früh morgens in den Wald hinter dem Kaltbachtal. Sie nahmen Essen und Trinken für den Tag mit. Einige hatten sich sogar aus Brettern eine Hütte gebaut. Die Kinder spielten, und die Alten teilten die Sorgen des Alltags, liefen einmal heim, um nach dem Rechten zu sehen und kamen dann wieder. Die Kinder erkannten mit ihren scharfen Augen die verschiedenen Typen der Flugzeuge. Auf den Höhen hatte man Geschütze aufgebaut, so auch in Hömberg, in Singhofen und anderswo. Diese Geschütze suchten die Flugzeuge. >Vgl. Kap. IV, 1<. <Die Tief-flieger> schossen aber auch auf einzelne Leute im Feld und auf Wanderer auf der Landstraße. Die Flieger schwebten wie silberne Bälle hoch in der Luft. Die Kinder in Bergnassau stellten sich mitten auf die sonnenhellen Straßen und deuteten auf sie. Alles Warnen half nichts.

Mittlerweile waren die Amerikaner über den Rhein gegangen. Man lebte nur von Gerüchten, wußte aber nichts Genaues. Am 25. März 1945 konnten wir keinen Gottesdienst halten wegen des pausenlosen Flugzeugeinsatzes. An diesem Tag fielen die ersten Granaten auf Nassau. Sie kamen wohl von Becheln oder Schweighausen alle halbe Stunde. Der Feind war nahe. Nun war ein Befehl herausgekommen, daß alle Brücken zu sprengen seien. Die Ausführung dieses Befehls war schon längere Zeit vorbereitet. An allen selbst kleinen Brücken waren Sprengkörper angebracht. Gegen Abend des 25. März 1945 flog die Eisenbahnbrücke über die Lahn <...> in die Höhe. Sie stürzte ins Wasser. In der Nacht vom 25. auf den 26. März 1945 um 1.30 Uhr wurde unsere schöne Kettenbrücke, die neu im Jahre 1926-27 aufgebaut worden war, durch Sprengung vernichtet. Der ganze mittlere Teil war herausgerissen. Ein Bild des Jammers! Nun konnten wir nicht mehr von Scheuern nach Nassau.

Am letzten Tag war über die Brücke noch ein großer Verkehr gegangen. In Dausenau war nämlich ein Zug mit Mehl, Zucker, Tabak (in ganzen Blättern, kein Kriegstabak) liegen geblieben, der von der Umgebung vollkommen geplündert wurde. Bauernwagen vom Land kamen hochbeladen mit Mehlsäcken (wer ein Gespann hatte, war im Vorteil). Aber auch beladene Handwagen belebten die Straße. Es kann sein, daß man aus diesem Grund die Kettenbrücke erst in der Nacht sprengte.

Das Lazarett in der Anstalt Scheuern rückte nach Singhofen zu ab, abgesehen von nicht transportablen Kranken. Das Tuberkuloselazarett auf dem Lahnberg blieb da. Die Nacht von Montag, dem 26. 3. auf Dienstag den 27. 3. war nicht schön, natürlich auch nicht wegen der periodisch fallenden Granatschüsse auf Nassau, vielmehr durch die Überfülle von Menschen in dem Keller des Altersheimes auf dem Lahnberg. Da waren Greise und zarte Kinder, Männer und Frauen. Was wird aus uns? Morgens um 6 Uhr tat es noch einmal einen furchtbaren Schlag. Es war wohl der letzte Granatschuß.

Der Morgen des Tages <27. März 1945> verlief für uns auf dem Lahnberg, in Bergnassau und Scheuern ruhig. Flüchtende Soldaten waren vorbeigekommen und berichteten, daß der Feind in unmittelbarer Nähe sei. Es war ein schöner Frühlingstag, und einige von uns alten Leuten saßen auf einer Bank vor dem Hause. Um 12 Uhr hörte ich das Rasseln von Maschinengewehren. Ich sagte: Rasch, rasch in den Keller. Dort saßen wir in Erwartung der kommenden Dinge. Die „Ami“, wie der Volksmund die Amerikaner nannte, waren, von Schweighausen kommend, in Scheuern eingedrungen, ohne Widerstand zu finden, wie von der „Heeresleitung“ befohlen war. Was an versprengten Soldaten noch da war, wurde gefangen genommen, leider auch einige getötet. Ein Haus, das nach der Burg zu lag, hinter dem sich deutsche Soldaten verborgen hatten, wurde in Brand geschossen, wobei kostbare Bilder, Teppiche u.s.w. verbrannten, die man von auswärts hierher geschafft hatte.

Durch unseren Keller kamen, ohne sich um uns zu kümmern, amerik. Soldaten in unser hoch gelegenes Haus und bauten ihre Maschinengewehre in Fenstern der nach Nassau gelegenen Zimmer auf. Denn in den Anlagen an der Lahn hielten sich deutsche Soldaten mit 2-cm-Schnellfeuergeschützen auf, die nach unserem Haus schossen, aber keinen Amerikaner trafen. Artillerie besaßen die Deutschen nicht mehr, sonst würde der Lahnberg heute nicht mehr stehen und wir Insassen wären getötet worden.

Zu gleicher Zeit waren auch Amis in Nassau eingerückt und besetzten die Stadt. Sie kamen nach Nassau abends gegen 7 Uhr. Widerstand fanden sie keinen. Sie trieben die Bevölkerung auf dem Platz vor dem Arbeitsdienstlager auf dem „Keller“ zusammen. Die Leute mußten Messer, Scheren, also „Stichwaffen“ abliefern, die nachher die Ami wohl als Souvenir mitnahmen, wofür sie bekanntlich schwärmen. Die Kranken brachten sie in Krankenwagen nach auswärtigen Krankenhäusern. Die Nacht vom 27. 3. auf den 28. 3. verbrachten <die Leute> im Freien und wurden um elf Uhr heimgeschickt.

3 Soldaten waren in Nassau getötet worden. Am 27. 3. war auf dem Lahnberg unmittelbar neben dem Hause ein amerik. Panzer aufgefahren, der 26 Granaten nach Nassau jagte, um die letzten deutschen <Soldaten> zu vertreiben. Bei jedem Schuß zitterte unser Haus. Auch unsere Kirche erhielt einen Treffer, der aber keinen Brand verursachte, sondern Löcher in das Dach riß. Das Hotel „Schöne Aussicht“ (Minor) <am Fuß der heutigen Bezirksstraße> brannte in der Nacht nieder. Die Scheuerner Feuerwehr durfte nicht löschen, wie sie wollte. Ebenso brannte eine Scheune etwas außerhalb Nassaus auf Winden zu ab <„Kilps Häusje“>. Es war eine windstille Nacht.

So traurig wie dieses „Ende“ war, so sehr erleichtert fühlten sich die Einwohner. Es waren auf einmal keine Flieger mehr da, und die schreckliche Ungewißheit der letzten Wochen war vorüber. Was „Besetztsein“ heißt, wußten wir ja nicht. Es wurde uns gesagt, daß dieselben Verpflegungsrationen wie bisher ausgegeben werden sollten. Aber bald wurde das anders, und Hungerrationen kamen an ihre Stelle.

Es ist völlig unmöglich, die Maßnahmen zu schildern, die getroffen wurden, um die Stadt zu retten. 80% der Wohnungen waren zerstört, die Fenster zerstört, die Dächer abgedeckt, Wände eingestürzt, Gas- und Wasserleitung zerstört, die Kanäle, die die Abwässer ableiten, eingeschlagen, tiefe Trichter in den Straßen, sodaß diese unbenutzbar wurden. Auf den Straßen lagen dicke Schichten Schutt. Die Oberstraße war z.T. so stark mit Bombentrichtern heimgesucht, daß man den Fahrdamm nicht benutzen konnte. Die Amerikaner hatten für diesen Fall ein sehr praktisches Motorfahrzeug, das durch eine Art Pflug die anliegenden Schuttmassen in die Trichter drückte, sodaß also diese Stellen eingeebnet wurden und befahrbar waren. Vorher konnte kein Wagen durch Nassau fahren.

3. Ergänzende Zeitzeugenberichte

– Vorwort –

von Meinhard Olbrich

Nach meinem Aufruf im „Nassauer Land“ am 23. Januar 2002 wurden dem Herausgeber die folgenden Erlebnisberichte zugestellt. Andere Berichte entstanden nach Gesprächen mit „solchen, die dabeigewesen“, wie es schon im Untertitel der 1. Auflage der „Schreckenstage“ (1962) heißt. Hier wie auch in dieser erweiterten Auflage wird oft von Tieffliegerangriffen auf Zivilpersonen berichtet. Sicher hat es solche Fälle gegeben, aber es war nicht die Regel. Jäger und Jagdbomber hatten die Aufgabe, im taktischen Einsatz oder bei systematischen Patrouilleflügen Lokomotiven, Gleisanlagen, Fabriken und alle militärischen Objekte anzugreifen. Für die Piloten war es schwierig, bei der Geschwindigkeit ihrer Maschinen, vor allem bei Angriffen auf den Straßenverkehr, zwischen Zivil- und Militärfahrzeugen zu unterscheiden. Erschwerend kam hinzu, daß die Wehrmacht keine standardisierten Fahrzeuge wie die Amerikaner und Engländer hatte und ihr nur LKWs und PKWs aller Fabrikate zur Verfügung standen. Befanden sich im Angriffsbereich Zivilpersonen, so blieb es nicht aus, daß sie getroffen oder von Querschlägern der Bordkanonen oder der Maschinengewehre verletzt wurden. Die Betroffenen mußten den Eindruck haben, daß ihnen diese Angriffe galten. Zweifellos gibt es auch Ausnahmen, doch sicher ist, daß die emotionale Feststellung: „Sie schossen auf alles, was sich bewegte“ oder „Sie jagten die Bauern wie die Hasen“, nicht zutrifft¹⁾.

Marauder-Bomber waren an den Angriffen auf Nassau beteiligt. Sie wurden oft - auch von Nassauer Zeitzeugen - mit den amerikanischen viermotorigen Langstreckenbombern, den „Fliegenden Festungen“, verwechselt, obwohl sie nur zwei Motore hatten. Diese mittelschweren Bomber sahen allerdings auch wie kleinere „Fliegende Festungen“ aus und wurden von den deutschen Fliegern deshalb auch als „Halbstarke“ bezeichnet²⁾.

1) Helmut Schnatz, Die vergessene Air Force (in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, 27, 2001), S. 490, vgl.a. S.489ff. Der Autor hat sich intensiv mit der Problematik der Tieffliegerangriffe befaßt. Dazu vgl. sein Buch „Tiefflieger über Dresden? Legenden und Wirklichkeit“, Köln Weimar Wien, 2000. Sein noch nicht veröffentlichtes Manuskript „Tieffliegerangriffe, Propaganda und Lynchjustiz“ (2002) ist eine weitere wissenschaftliche Untersuchung dieses strittigen Themas.

2) H.Bethke / F. Henning, Jagdgeschwader 300, Teil 1, S.284; siehe Foto, Kapitel III,2.

Hedwig Hepp: Meine Erlebnisse von den „Schreckenstagen 1945“ in Nassau.“

Wir waren im Mai dieses Jahres zu einem Treffen „alter Kriegsschwestern“ in Nassau. Wir trafen uns bei Frau Leuthen, die auch zu unserer Einheit gehörte. Ich kaufte mir Ihre Schrift („Schreckenstage in Nassau“, und Frau Leuthen hatte mir einen Zeitungsartikel aufbewahrt von „40 Jahren danach.“ Ich las alles mit großem Interesse, denn ich war DRK-Schwester im Lazarett Kurhaus.

Ich kam im Oktober 1944 vom Osten mit einigen Mitschwestern nach Nassau. Uns wurde stolz verkündet: Nassau ist eine Lazarettstadt, und es ist auch noch nichts passiert von wegen Fliegerangriffen. Das immer wieder über Nassau kreisende Flugzeug machte uns keine Sorgen. Wir hatten damals viel zu tun, denn fast täglich kamen Neuzugänge.

Nun kam der 2. Februar 1945. Fliegeralarm immer so um die Mittagszeit, bevor das Essen verteilt war. Wir gingen ohne große Eile mit unseren Soldaten in den Keller. Ich ging immer mit 12-15 Verwundeten in den kleinen Raum zwischen der Badeabteilung und dem Raum der als Entlausung diente. Die Bomben fielen auf das Kurhaus und drum herum, aber die kleine Ecke wurde wie ein Wunder nicht verschüttet. So konnten wir ins Freie klettern, sehr verstört und zum Teil mit einem Schock. Aber diese Männer hatten es bald geschafft, die „nackten Männer“, welche in der Entlausung eingeschlossen waren und Klopfzeichen gaben, zu befreien. Dann wurde sofort eine Wasserkette von der Lahn zum brennenden Lazarett gebildet, um zu löschen, so viel es ging. (Wo die Eimer herkamen weiß ich nicht). Über uns kreisten immer noch Jabos und die Angst saß im Nacken. Aber sie schossen nicht auf uns.

Den 2. schweren Angriff auf Nassau erlebte ich im noch nicht fertigen Stollen im Berg hinter dem Lazarett „Nassauer Hof“ über der Lahn. Die Verwundeten, die im Haus alle gehfähig waren, bekamen ihre Krankenpapiere fertiggemacht und wurden auf den Weg geschickt.

Am 25. 3., bevor die Lahnbrücke gesprengt wurde, zogen wir mit Schwester Cläre Grebe in Richtung Montabaur. In Hadamar hat uns der Amerikaner eingeholt, und wir kamen in Gefangenschaft.

Als wir jetzt dort in Nassau waren, mußte ich immer wieder hingehen, wo das Kurhaus stand und bin so dankbar für die Bewahrung damals.

(Stadtarchiv Nassau)

1. Januar 1945 - Ein Neujahrsspaziergang in Nassau – von Peter Ax

Der sonnige Tag, der blaue Himmel luden zu einem Spaziergang ein. Die frostige Kälte ließ vermuten, dass der Scheuerner Weiher ein kurzes Schlittervergnügen erlaubte. So war er unser Ziel.

Unser Weg dorthin führte über die Kettenbrücke, dann zwischen Lahn und Burgberg zum Philosophenweg. An der letzten Biegung des Mühlbachs vor seiner Einmündung in die Lahn war dieser Eisweiher angelegt.

Ein friedliches Bild, das sich dem Blick nach rechts ins Tal hinüber zum Bauernhäuschen bot, während der Blick nach links militärisches Gerät entdecken ließ, das entlang fast des gesamten Weges dicht am Fuß des Burgbergs abgestellt war. Die helle Wintertarnung der einachsigen Anhänger, möglicherweise voll jenes Sprengmaterials, mit dem in den folgenden Wochen als strategisch wichtig angesehene Bauwerke wie Brücken und Lagergebäude in der Umgebung zerstört werden sollten, passte nicht in die schneelose Landschaft.

Ich - damals knapp 8 Jahre alt - spazierte an der Hand meiner Cousine Magdalene etwa in der Mitte des Philosophenweges Richtung Scheuern. Vor uns mein Onkel Emil und Cousin Bernhard Bressler, die wir längst auf dem Eis des Weiheres wähten, als fast gleichzeitig mit den Alarmsirenen Geräusche von Flugzeugen zu hören waren.

Zwei oder drei Maschinen vom Typ „Lightning“¹⁾, eines Doppelrumpfflugzeuges mit einer zigarrenförmigen Pilotenkanzel zwischen den Leitrümpfen, die die Propellerantriebe trugen, flogen in geringer Höhe tief in das kurz zuvor noch so friedlich erscheinende Tal ein und beschossen die Menschen auf den Wegen, die in Panik zu flüchten versuchten. Der niedrige Flug ließ mich die Piloten in den Kanzeln erkennen.

Die Ziele, die sie beschossen, waren wir - meine Cousine, mich, das Kind, vielleicht auch meinen Onkel, den Cousin und wiedergenesende Verwundete aus dem Lazarett, das in der Anstalt Scheuern eingerichtet war. Ich habe die Gesichter der Piloten gesehen und als Menschen erkannt. Was haben die Piloten gesehen, und als was haben sie ihre Wahrnehmungen am Boden verstanden? Es kam nun zu uns, was ein Terrorregime von deutschem Boden aus in die Länder Europas getragen hatte.

Unter dem Beschuss rannten meine Cousine und ich zurück Richtung Nassau. Doch da waren die Wagen mit dem Sprengstoff. Die Gefahr, die auch davon ausging, nun erkennend, flohen wir erneut in Richtung Scheuern. Schließlich suchten wir Schutz unter einer der Bänke, die damals am Rande des Philosophenweges aufgestellt waren. Heute weiß ich, dass uns die Bohlen der Bank kaum vor den faustgroßen Geschossen aus den Maschinenkanonen der angreifenden Flugzeuge geschützt hätten. Und wäre meine Cousine, die sich schützend über meinen kindlichen Körper gelegt hatte, von einem solchen Projektil getroffen worden, so hätte sicher auch ich Verletzungen erlitten.

Als wir nach dem Angriff zurückkehrten, fanden wir unser Zuhause und die übrige Familie unversehrt. Bei unseren Müttern, unserer Großmutter wich die Angst, wir könnten Schaden genommen haben.

Aber ich hatte von nun an die Gewißheit verloren, es könne irgendwo noch einen Ort physischer Geborgenheit geben.

1) Vgl. Foto und Beschreibung, Kap. III. 2.

Beschuß eines Lazarettzuges vor dem Nassauer Bahnhof durch US-Jagdbomber von Karl-Hermann Buch

Am Sonntag, dem 25. Februar 1945, stand ich mit meinem Großvater, Wilhelm Born, einem pensionierten Bahnbeamten, mittags vor unserem Haus (Obernhöfer-Straße), um einem eben in Gleis drei zum Halten gekommenen Lazarettzug bei der Übernahme von Wasser für die Lokomotive zuzusehen. Es war ein langer Zug. Der letzte Wagen stand noch in Höhe des Bahnhofs. Die Wagen waren alle innen umgebaute preußische D-Zug-Wagen mit Oberlichtern. Durch die Fenster konnte man die Schwerverwundeten mit ihren weißen Verbänden auf den Pritschen liegen sehen. Die Wagen waren alle mit einem roten Kreuz auf dem Dach und an den Seitenwänden deutlich gekennzeichnet. Der Lokführer war wachsam und schaute abwechselnd auf seiner Seite und dann auf der des Heizers aus dem Führerstand nach dem Himmel. Er hatte mit Sicherheit bereits schlechte Erfahrungen gemacht.

Die Übernahme von Wasser dauerte ca. eine halbe Stunde, und es war noch nicht allzuviel übernommen worden, als ein amerikanischer Bomberverband am Himmel erschien und etwa in Richtung Frankfurt flog. Plötzlich lösten sich zwei Jabos aus dem Verband und stürzten sich mit Maschinengewehren feuernd von der Lahnseite her seitlich auf den Zug¹⁾. Der Achtungspfeif des Lokführers und das Anziehen der Maschine erfolgte gleichzeitig. Der Heizer konnte nicht mehr auf die Lokomotive aufspringen. Wie sich später herausstellte, hatten er und der Stellwerksbeamte in einem gemauerten Splittergraben seitlich des Stellwerkes Schutz gesucht. Diejenigen, die ausgestiegen waren, um sich die Füße zu vertreten, hatten große Mühe, auf den fahrenden Zug aufzuspringen. Wagentüren standen noch offen, als der Zug an uns vorbeifuhr, und man konnte sehen, daß im Einstiegsbereich noch Tragbahnen mit Verwundeten standen. Der Zug muß überbelegt gewesen sein. Bei dem Angriff der Jabos hat mich mein Großvater zum Schutz hinter einen gemauerten Pfeiler gedrückt. Er war kreideweiß im Gesicht und murmelte: „Sind wir denn schon so weit, daß auf das Rote Kreuz geschossen wird?“ Das war für ihn unfassbar, denn er war seit 1910 Kolonnenführer der Sanitätskolonne vom Roten Kreuz in Nassau gewesen.

Die Jabos waren durch einige Kurvenflüge dem Zug gefolgt. Es waren aber keine Schüsse mehr zu hören, und sie flogen schließlich ihrem Verband nach. Der Zugführer hat mit Sicherheit im schützenden Hollericher Tunnel angehalten. Ob es Treffer im Zug gab, konnte nie festgestellt werden, da es mein Großvater versäumt hatte, sich die Nummer der Lokomotive zu merken. Es

1) „Am 18. April 1944 gab General Spaatz eine grundsätzliche Direktive des Inhalts heraus, daß jeweils eine Hälfte der Begleitjäger auf dem Rückflug ermächtigt war, Tiefangriffe auf Bodenziele zu fliegen, wenn keine deutsche Jagdabwehr sie daran hinderte. Damit waren Tiefangriffe häufige Begleiterscheinungen am Rande der große Einflüge der US-Bomberflotte.“ (Spaatz Papers, Diary Section Box April 1944; Library of Congress, Washington). In: Helmut Schnatz, Unveröffentlichtes Manuskript, 2002, S. 3.

wurden aber gleich zwei Treffer im Gasometer des benachbarten Gaswerkes entdeckt und die Löcher provisorisch verschlossen. Zum Glück war der Gaskessel schon einige Zeit wegen Kohlemangels leer.

Anfang der sechziger Jahre wurde das Gebäude des Gaswerkes durch die Firma C.H. Groß verputzt, und dabei wurde noch ein Geschoß in der Ziegelmauer gefunden. Es war ein Geschoß vom Kaliber 12,7 mm mit gehärtetem Stahlkern.

Ich verweise auch auf einen Bericht des Lehrers Willi Stulle. Er wohnte im „Haus Balzer“ neben der Bahnmeisterei, direkt an der Bahn. Er hat über den oben geschilderten Angriff im „Rhein-Lahnfreund“ berichtet. Es wäre noch nachzutragen, daß ich mit meinem Nachbarn, Wilhelm Klein, der im Krieg Bahnhofsvorsteher in Obernhof war, über die Sache geredet habe. Er konnte sich erinnern, daß ihm am besagten Tag vom Bahnhof Nassau eine Notausfahrt wegen Tieffliegerbeschusses gemeldet worden war und der Zug in Obernhof regulär über Signal ausgefahren sei. Da er die genaue Durchfahrtszeit festhalten und auch Einrichtungen bedienen mußte, hatte er keine Möglichkeit, festzustellen, ob der Zug beschädigt worden war oder ob es Einschußlöcher gab. Endgültig kann das nicht geklärt werden, da die Bahnhofsbücher nicht so lange aufbewahrt werden.

*Nassau, den 20.9. 2002
(Auszug von M. Olbrich)*

Frau Martha Dörries berichtet:

Noch waren Hilfskräfte mit Aufräumarbeiten und der Bergung von Toten nach dem Bombenabwurf im Kaltbachtal vom Vortag beschäftigt, als am 2. Februar 1945 ein Großangriff folgte. Als Fliegeralarm gegeben wurde, begab ich mich mit meiner Mutter und meiner Schwester mit Baby sowie mit den Nachbarn von unserer Wohnung in der Amtsstraße 6 und 8 in den Keller des ehemaligen Amtsgerichts, der mit Stützen und mit einer Bohlenwand an der Trepentür abgesichert war. Eine Bombe hatte den Eingang am Nebenhaus, das Haus des Amtsrichters, getroffen, so daß die Leute im Keller eingeschlossen waren. Herr Paul Geister konnte sich befreien und mit zu Hilfe gerufenen Männern die Verschütteten herausholen. Dieses Haus wurde dann mit Neben- und Hinterhaus am 19. März zerstört. Nach dem Angriff am 2. Februar brannten das Amtsgericht und von hier aus die Häuser bis zum Obertal, darunter u.a. unser Haus, die Häuser von Knoth, Vetter, Trombetta und Balzer. Die Metzgerei von Eugen Neumann war zerstört, und sein Besitzer fand hier mit seiner Schwägerin den Tod. Ebenfalls im eigenen Haus in der Amtsstraße unterhalb des Hauses von Knoth sind der Polizeihauptwachtmeister Wilhelm Hermann mit seiner Schwiegertochter Else und seiner Enkelin Helga in dem unzerstörten Keller durch den Luftdruck der eingeschlagenen Bomben umgekommen. Auch die zur Amtsstraße hin gelegenen Nebengebäude des Rathauses, in denen sich

Wohnungen und Läden (u.a. Geisters Elektrogeschäft, das Wäschege­schäft von Fräulein Erben) befanden, fielen den Flammen zum Opfer. Die Scheune der Klempnerei Krämer und die umliegenden Häuser brannten. Das „Café Schwarz“ erhielt einen Volltreffer (heute Terrasse von „Café Noll“), während das evangelische Pfarrhaus (das heutige Rentamt) stark beschädigt wurde. Das Feuer hatte die ganze Innenstadt erfaßt und war so heftig, daß die Feuerwehrlaute, Soldaten und Volkssturm­männer nichts mehr retten konnten. Auslöser dieser Brandkatastrophe waren die Öfen in den zerstörten Häusern, denn Brandbomben waren nicht abgeworfen worden.

Wie viele Nassauer flüchteten wir nach dem Angriff in den Keller des RAD-Gebäudes. Hier verbrachten wir zwei Tage und zwei Nächte, dann wurden wir im Haus von Heinrich Kurz (Hohe Lay) aufgenommen. Hier wohnten bereits auf engstem Raum Verwandte der Familie Kurz, die ihre Wohnung in der Grabenstraße verloren hatten. Zeitweise beherbergte die Familie Kurz zwanzig Personen, die alle sehr dankbar für die Aufnahme waren. In dieser Zeit war Hilfsbereitschaft selbstverständlich.

Einen Tag nach dem Angriff vom 2. Februar war ich zu unserem abgebrannten Haus gegangen. Ich stand auf den Trümmern, als plötzlich ein Tiefflieger aus Richtung Bad Ems kam und das Feuer auf mich eröffnete. Ein Mann hat mich schnell aus der Schußlinie gezogen und mit mir in den Trümmern Deckung gesucht.

Da der Nassauer Bürgermeister Dr. Freisfeld einberufen worden war, vertrat ihn der Bad Emser Bürgermeister Messerschmidt. Während dessen Amtszeit wurde der Verladebahnhof von Bad Ems nach Nassau verlegt. Eine Begründung dafür gab es nicht, aber man war sich bewußt, daß das für Nassau gefährlich werden konnte. Auf der Bahn­hofsrampe wurde nämlich Munition verladen und nachts abtransportiert. Ob es sich dabei auch um V1-Geschosse oder später um V2-Raketen gehandelt hat, ist nicht sicher. Munitionskisten wurden zeitweise am Burgberg und im Kaltbachtal gelagert.

Nach dem Fliegeralarm in der Mittagszeit des 19. März wurden wir auf dem Weg vom Haus Kurz in den RAD-Keller mit weiteren Schutzsuchenden vom Bombenhagel überrascht, der auf die Innenstadt, die untere Bahnhofstraße und den Mittelpfad niederging. Diejenigen, die später in den Schutzraum kamen, berichteten, daß die Stadt in eine Rauch- und Staubwolke eingehüllt sei und daß sie sich wegen der Atemnot nur mit Mühe bis hierher hätten durchschlagen können. Bei diesem Angriff gab es viele Tote in den Kellern der Löwenbrauerei, nur wenige konnten lebend aus den Trümmern von den herbeigeeilten Feuerwehrlaute, Soldaten und Volkssturm­männern befreit werden. Hier zeigte sich, daß die für den Zivilschutz ausgewiesenen Keller einem Volltreffer nicht Stand halten konnten.

Seit Februar 1945 waren die Schutzräume im RAD-Gebäude - vor allem mit Frauen und Kindern - belegt. Man verließ nur selten den Keller, um bei Ent-

warnung nach seiner Wohnung zu sehen, Hausrat zu retten oder Nahrungsmittel zu besorgen. Viele hatten keine Zuhause mehr. Im Nachhinein ist es fraglich, ob diese Keller bei einem Bombenvolltreffer genügend Schutz geboten hätten und ob man sich durch den einzigen niedrigen Notausgang in Richtung Obernhofers Straße hätte retten können.

(Nassau, den 17.1.2002)

M. Olbrich

Eine Fünfjährige erlebt Krieg und Kriegsfolgen von Christa Groß

Beim ersten Großangriff¹⁾ am 2. Februar 1945 befanden sich meine Mutter, mein Bruder und ich mit Nachbarn im Keller des Gerichtsgebäudes in der Amtsstraße (heute der Platz der Stadthalle). Ich erinnere mich noch sehr genau, wie meine Mutter mich unter unsere Bank, die sie von zu Hause mitgebracht hatte, drängte. Sie legte sich schützend vor mich und versuchte, meinen Kopf zur Bruchsteinwand links vom Kellereingang zu drücken. Ich sollte wohl nicht sehen, was ablief. Aber ich „lupschte“²⁾ doch und sah, wie unter ohrenbetäubendem Lärm Staub und Steine durch das südliche Kellerfenster flogen. Draußen war es hell wie Feuer. Und während die Bomben fielen, hörte ich meine Mutter beten.

Dann wurde es still. Nach einer Weile vernahm ich die Stimme meines Großvaters von draußen: „Minna, lebt ihr noch?“ Leute in Türnähe gaben ihm Antwort: „Jaaa!“. Darauf mein Großvater: „Se komme widder, bleibt drin!“ Er selber fand anderswo Schutz. Zuvor hatte er sich mit meiner Großmutter und meiner schwangeren Tante bereits aus deren Haus in der Grabenstraße, einem ehemaligen Wirtschaftsgebäude jüdischer Bürger, die nach Schweden ausgewandert waren, gerettet. Dort war eine Wand eingestürzt. Dank Pickel und Schippe konnten sie sich selber befreien, danach hatte sich mein Großvater sogleich aufgemacht, uns zu suchen.

Nachdem Entwarnung gegeben worden war³⁾, musste die Kellertür des Amtsgerichts gewaltsam geöffnet werden. Ich weiß nur noch, dass wir auf Händen und Füßen über die mit Steinen und Schutt bedeckte Kellertreppe nach oben krochen. Das Gerichtsgebäude war dem Erdboden gleich. Nur sein Kellergewölbe hatte dem Bombenhagel standgehalten. Gott sei Dank!

Bei diesem Bombenangriff war auch unser Haus in der Mauerstraße (heute Gerhart-Hauptmann-Straße) unbewohnbar geworden. So suchten wir, wie viele Nassauer, im überfüllten RAD-Keller Schutz, fanden dann aber bei meiner Großmutter in Attenhausen bis Kriegsende eine Bleibe. Sie hatte zusammen mit Nachbarn auf ihrem Hof einen Luftschutzbunker aus Holz und Lehm gebaut, der zwei Zugänge hatte. Darin haben wir den Bombenangriff auf Attenhausen am 25. Februar 1945 überlebt.

Im Mai 1945 kehrten wir zu Fuß nach Nassau zurück. - Die Mauerstraße bestand aus lauter Bombentrümmern. Während meine Mutter über den schwierigen Zugang zu unserem zerstörten Haus verzweifelt war, fand ich es reizvoll, diesen Zickzackpfädchen, die sich dazwischen gebildet hatten, auf und ab zu folgen. Meine Großeltern hatten sich zwischenzeitlich ein Schlaflager im Kuhstall errichtet und kambierten ansonsten in unserer Durchfahrt zwischen Stall und Wohnhaus. Meiner Mutter und uns Kindern wurden im Kölner Heim⁴⁾ zwei Räume zugewiesen.

Zu meinen unguuten Erinnerungen an diese Zeit im Kölner Heim gehört die erste Nikolausfeier 1945. Die Eingangshalle war gefüllt mit Menschen. Wir Kinder standen vorn. Klaus Karl war der Nikolaus. Mir jagte diese verkleidete Person Furcht ein. Einige Kinder trugen Gedichte vor oder sangen Liedchen. Der Nikolaus fragte, wer noch etwas vortragen könne. Ich hatte Herzklopfen. Weder kannte ich ein Gedicht, noch konnte ich singen. So etwas war mir fremd. Meine Großmutter meinte immer: „Mir könne net singe“. Und so konnten wir auch nicht singen. Wir können es bis heute nicht. Und da wollte dieser Nikolaus etwas vorgesungen haben!

Für den Rest meiner Kindheit fürchtete ich mich vor dieser Gestalt. Drei kindliche Bitten bestimmten lange Zeit meine Gebete:

„N i e wieder Krieg!“ -
„Lass den Nikolaus nicht zu mir kommen!“ -
„Lass mich singen können!“ -

Der Albtraum vom Nikolaus ist inzwischen vorbei. Singen kann ich immer noch nicht. GOTT sei Dank, wir - in unserem Land - wurden von neuen Kriegen verschont. Was aber ist mit den anderen Völkern?

Schräg gegenüber vom evangelischen Pfarrhaus in der Emser Straße stand damals eine zerstörte Villa⁵⁾, die mich einmal in Todesängste versetzt hat.

Meine Mutter und meine Großeltern hatten oft bis in die halbe Nacht hinein am Wiederaufbau unseres Hauses gearbeitet. An den langen Sommertagen war ich mir selber überlassen. Ich spielte dann meist selbstvergessen irgendwo in den Trümmern. So kam es gelegentlich vor, dass ich meine Mutter verpaßte, wenn sie sich auf den Heimweg zum Kölner Heim machte. Einmal war es darüber dunkel geworden, ehe ich von meinem Spiel in den Trümmern den Rückweg in die Mauerstraße fand. Meine Mutter war längst im Kölner Heim. So musste ich alleine vorbei an dem französischen Wachposten nahe der Schreinererei Braun im Obertal, dem Friedhof, der langen Schlossmauer in die Emser Straße laufen, entlang der Ruinen von Kurhaus, Hasenclevers Haus, dem Pfarrhaus, dem alten Krankenhaus ins Kölner Heim.

Schon von weitem sah ich bei jener Ruine etwas „Großes“ gespenstisch leuchten. Mein Herz schlug heftig. Ich wusste nicht, wie ich daran vorbeikommen sollte. Der Mond schien zwar hell genug, aber ich hatte panische Angst.

Ein Zurück war auszuschließen. Der Weg bis hier war schon unheimlich genug gewesen. Aber dort im Vorgarten lauerte ein unheimliches Gespenst auf mich. Lange blieb ich ratlos. Schließlich fasste ich mir ein Herz und lief so schnell ich nur konnte auf der anderen Straßenseite an den Ruinen von Hasenclevers Haus, dem Pfarrhaus, dem alten Krankenhaus vorbei ins Kölner Heim. Als es am nächsten Tag hell war, ging ich in sicherer Begleitung meiner Mutter wieder an der Ruine vorbei. Dort lag das nächtliche Gespenst noch immer im Vorgarten: ein Schild, das vom Mondschein angestrahlt worden war.

Das Kurhaus war ja Lazarett. Mein Onkel aus Attenhausen lag als Verwundeter einige Zeit dort. Einmal habe ich ihn mit meiner Tante besucht. Kurz vor den Bombenangriffen wurde er entlassen. Er humpelte noch. Eine letzte Erinnerung an ihn habe ich, als er humpelnd ganz kurz zu uns nach Hause kam, um uns zu begrüßen und gleichzeitig auf Wiedersehen zu sagen. Er kam in unsere Küche, gab uns allen die Hand und verschwand wieder. Er war nur auf der Durchreise nach Russland. Wir haben ihn nie wieder gesehen.

Nie wieder gesehen habe ich auch meinen Vater, obwohl er mir bei seinem letzten Heimaturlaub fest versprochen hatte, bald wieder zu kommen und wenn der Krieg aus sei, für immer bei mir zu bleiben. An sein Versprechen habe ich mich „geklammert“, trotz der Nachricht von seinem Tod. Vom Kölner Heim aus lief ich so manches Mal runter zum Brühl und wartete auf einer Bank die einlaufenden Züge auf der Koppelheck ab. Weil der Krieg zu der Zeit „aus“ war, hatte ich gehofft, dass auch mein Vater, wie viele andere, dort mit einem Zug ankommen würde.

Für die Aufräumarbeiten an meinem Elternhaus gab es irgendwann Erleichterung. Eine Feldbahn wurde durch die Mauerstraße verlegt. Das war sehr spannend! Die Anwohner durften den Schutt ihrer zerstörten Häuser in die Kipploren geben. Nach und nach wurde Bombentrichter um Bombentrichter mit dem Schutt verfüllt.

Wir durften, weil wir keine Nazis waren, uns von den „öffentlichen Bauten“ alles Verwertbare zum Wiederaufbau holen. Unsere Fenster lieferte uns der Besatzungsbau in der Steinstraße. Auch Backsteine konnte man sich holen. Es war harte Arbeit, sie vom Mörtel zu befreien. Ich war noch zu klein und schwach, um da mitzuhelfen. So trieb ich mich statt dessen auf den „Spielplätzen“ der Nachkriegszeit herum. Begehrt waren die Bombentrichter, die sich allmählich mit Müll füllten. Ich fand fast immer noch was Brauchbares zum Spielen darin.

Während dieser Aufbauzeit starb in Nassau ein Mann, es war Herr Itzerott. Für mich war er der erste Tote nach dem Krieg. Ich wollte von meiner Mutter wissen, warum dieser Mann gestorben sei. Sie erklärte mir, er sei alt und krank gewesen. Das war mir einschneidend neu. Bis dahin hattè ich immer nur die Begriffe „gefallen“ und „umgekommen“ mit der Tatsache verbunden, dass jemand plötzlich nicht mehr da war. Weil aber der Krieg inzwischen zu Ende war, hatte ich angenommen, dass nun auch das Sterben ein Ende haben müsste, und alle Menschen

hier auf der Erde bleiben könnten. Und dann dieser Herr Itzerott! Durch ihn habe ich erfahren, dass man auch sterben kann, wenn man alt und krank ist. „Sterben“ war also nicht nur gleichzusetzen mit „umkommen“ und „fallen“.

Diese neue Erkenntnis beunruhigte mich damals ziemlich.

Anmerkungen

- 1) Ziele der Luftangriffe der Alliierten (s. Kap. IV, 2.c) waren die Zerstörung von Verkehrsverbindungen, die durch Luftaufklärung (das einsame Flugzeug zur Mittagszeit in 8000 m Höhe über der Stadt) als für die Wehrmacht offensichtlich als militärisch wichtig eingestuft worden.
- 2) „Lupschen“ ist ein sehr anschaulicher Dialektausdruck für einen heimlichen Blick.
- 3) Vor drohenden Luftangriffen der Alliierten wurde die Bevölkerung durch schallerzeugende Geräte (Sirenen) mit Hilfe eines an- und abschwellenden Tones gewarnt. War die Gefahr vorüber, wurde „Entwarnung“ gegeben durch einen gleichförmigen Dauerton der Sirene von einer Minute.
- 4) Das „Kölner Heim“ war ein Erholungsheim der LVA Rheinland, in dem bis Kriegsbeginn Rehabilitationsmaßnahmen für erkrankte Arbeiter aus dem Rheinland durchgeführt wurden. Mit Kriegsbeginn am 1. September 1939 wurde es - wie alle anderen Kureinrichtungen in Nassau auch - Lazarett. Nach Kriegsende diente es als Asyl für ausgebombte Nassauer Familien, denen je nach Familiengröße ein oder zwei Räume zur Verfügung gestellt wurden.
- 5) Es handelte sich um die Ruine der Villa des Industriellen Fahlberg, Erfinder des Zuckerersatzstoffes „Sacharin“, in der Emser Straße.

Frau Erna Höhn schreibt und berichtet:

Es war 11.30 Uhr am 2. Februar 1945, als die Sirene ging: Großer Bombenangriff auf Nassau. Ich nahm meine Tochter Erika, einen Eimer Wasser und Handtücher, um bei der Staubentwicklung nach einem Bombeneinschlag mit nassen Tüchern die Atmung zu ermöglichen, und wir liefen in den Keller unseres Hauses in der Emser-Straße (heute Nr. 4). Frau Bingel mit Tochter und zwei Kindern folgte uns. Wir waren kaum unten, da ging's los, Schlag auf Schlag. Wir merkten nach einem Einschlag, daß das Haus einstürzte. Der Keller hielt jedoch stand. Dann wurde es etwas heller, da sahen wir durch das Kellerfenster Frau Fleischmann mit zwei Kindern in Richtung Kurhaus laufen. Wir wollten auch dorthin laufen. Als wir zur Treppe kamen, gab's einen Schlag, wie Fliegen flogen wir, und die Kellertreppe war eingestürzt. Das war der letzte Schlag. Nach einer Weile verzog sich der Staub, es wurde hell, wir hörten Stimmen, und wir riefen um Hilfe. Da kam Pfarrer Hartenfels und rief: „Lebt ihr noch?“ Wir antworteten. Daraufhin holte er zwei Soldaten, und sie holten uns raus. Aber wie sah es draußen aus! Die ganze Emser-Straße und das schöne Kurhaus mit Nebengebäuden, alles in Trümmern. So auch die Villa Fahlberg, das Haus Fleischmann und das Haus des Kurdirektors Münker (heute Arztpraxis Dr. F. Fueting), dessen Frau und sechsjähriger Sohn hier umgekommen sind. Wir weinten, und meine Tochter rief: „Mutti, jetzt haben wir kein Heim mehr!“ Ich sagte aber: „Wir leben noch, hör mal die armen Soldaten, wie die schreien unter den Trümmern im Kurhaus!“ Das Schreien werde ich nie vergessen. Das war der erste große Luftangriff auf Nassau.

Nach dem Angriff lief ich mit Erika und den Nachbarn durch das Trümmerfeld quer durch die Stadt zum RAD-Gebäude. Viele Nassauer nahmen in ihrer Not den selben Weg, um wie andere Ausgebombte im RAD-Keller, der schon seit einiger Zeit als Schutzraum genutzt wurde, Schutz zu finden. Mitglieder der Organisation Todt (OT) versorgten alle mit Suppe und mit dem Lebensnotwendigsten. Drei Tage und drei Nächte haben wir dort verbracht. Frau Bingle und ich haben mit Hilfe der OT-Männer bei Entwarnung zwischendurch Hausrat, Kleider und noch Brauchbares aus den Trümmern unseres Hauses geborgen. Da ich mit meiner Tochter im Nebenhaus des zerstörten Hauses des Kohlenhändlers Herbel eine Unterkunft gefunden hatte, konnten wir den Luftschutzraum des RAD-Gebäudes verlassen. Frau Herbel bin ich für die Aufnahme und für ihre Hilfsbereitschaft immer dankbar.

Den Angriff am 19. März haben wir mit Frau Herbel im Keller des Nebengebäudes überstanden. Nach den Großangriffen am 2. Februar und 19. März wurden die Opfer auf dem Friedhof aufgebahrt und mit Zeltplanen bedeckt. Verwandte oder Bekannte mußten sie identifizieren. Unvergessen bleibt mir, wie man Frau Hehner mit ihrem fünfjährigen Sohn im Arm aufgebahrt hatte.

Zum Schluß möchte ich noch auf ein tragisches Ereignis zu sprechen kommen. Da ihr Haus im Kaltbachtal nach dem Angriff vom 1. Februar stark beschädigt war, hatte Frau Freisfeld ihre beiden Kinder Frau Fleischmann in der Emser-Straße in Obhut gegeben. Am 2. Februar war sie mit Aufräumarbeiten in ihrer Wohnung im Kaltbachtal beschäftigt, als es Alarm gab. Nach den ersten Bombenabwürfen hat Frau Fleischmann mit den Kindern ihr Haus verlassen, um im Keller des Kurhauses, wo auch ihr Mann war, Schutz zu finden. Auf dem Weg dorthin sind die drei Flüchtenden im Bombenhagel umgekommen. Auch Dr. Fleischmann fand wie viele Angestellte und verwundete Soldaten den Tod im Kurhaus.

(Bad Ems, den 2.12.1998)

(Nassau, den 10.1. 2002)

M. Olbrich

Frau Annemarie Knecht schreibt:

Am 2. Februar 1945 heulten die Sirenen. Ich war in der Amts-Apotheke, Emser-Straße 19, schnappte meine Tasche mit den wichtigsten Papieren und rannte Richtung Lahnbrücke. Ich wollte in den „Burgbergwald“, kam aber nur noch bis zur Metzgerei „Huth“, Kirchstraße, gegenüber vom Haus „Stoll“ (heute Parkplatz vom „Penny-Markt“). Im Haus „Huth“ war zu dieser Zeit das Verpflegungslager für die Lazarette, die im „Kurhaus Bad Nassau“ und im Hotel „Minor“, das auf der anderen Seite der Lahn lag, eingerichtet waren. Das Haus „Huth“ war ein großes, massives Bruchsteinhaus.

Auf meinem Fluchtweg sah ich den alten Förster Stoll im Hausflur stehen. Er zog mich zur Kellertreppe, runter in den Luftschutzraum, wo seine Tochter Lina

(später führte sie die Weinstube) und zwei Soldaten, die wohl zu dem Verpflegungslager gehörten, sich schon befanden. Gerade im Keller des Hauses „Huth“ angekommen, da gab es eine heftige Detonation, das Licht erlosch, überall Schutt und Staub, man hörte das Krachen und Bersten der Mauern - dann Totenstille! Das Haus war eingestürzt. Wir kratzten mit den Händen das Geröll und den Schutt mühsam fort, immer bestrebt, ans Tageslicht zu kommen. Endlich geschafft, an der Metzgerei „Schulz“, neben dem Restaurant „Stern“ (Römerstraße) kamen wir raus! Ringsherum sah's wüst aus: ein Schuttberg. Überall waren Einrichtungsgestände und Konserven aus dem Lager verstreut. Wir waren gerettet! Ich lief Schutz suchend ins Kaltbachtal. Dann hat mich hier Frau Bischof aufgenommen, da die Amts-Apotheke nach dem Angriff nicht mehr bewohnbar war.

(Nassau, den 6.1.2002)

Frau Ursel Meuer schreibt:

Während des letzten Heimaturlaubs meines Vaters wurde beschlossen, daß meine Mutter, die Großmutter, meine Schwester (dreieinhalb Jahre) und ich (fünf Jahre) mit den Möbeln des Eltern-Schlafzimmers in einem Raum bei Familie Mertlich in Weinähr wohnen sollten. Meine Mutter (Elisabeth Baster, geb. Trombetta) fuhr dann jeden Morgen mit dem Milchauto nach Nassau, um in der Drogerie zu arbeiten. Abends kam sie mit dem Fahrrad zurück.

Am 19. März waren wir Kinder mit der Großmutter in Weinähr, als gegen Mittag wieder einmal die Sirenen heulten. Dann hörte man Flugzeuge. Alle Nachbarn liefen auf die Straße und sahen in großer Panik, wie der Himmel über Nassau sich rot färbte. Ich habe heute noch das Geräusch der Flugzeuge im Ohr und bekomme immer noch Gänsehaut, wenn ich Ähnliches höre (z.B. bei Bundeswehr-Manövern).

Es herrschte eine große Aufregung unter den Leuten. Am späten Nachmittag kam dann endlich eine junge Frau, die bei Haushaltswaren-Noll arbeitete, von Nassau und berichtete, daß die ganze Innenstadt zerbombt wäre. Weil es bis dahin immer noch kein Lebenszeichen von meiner Mutter gab und die Großmutter außer sich vor Angst war, nahm sie mich an die Hand, und wir gingen nach Nassau. Hier fanden wir ein riesiges Trümmerfeld vor: die Amtsstraße lag in Trümmern, und von meiner Mutter gab es keine Spur. Später erfuhren wir von einer Person, daß sie erst im Molkereikeller war und noch einmal ins Haus zurückgelaufen war, weil sie noch etwas holen wollte. Als sie dort war, wurde das Haus von zwei Volltreffern zerstört.

Es ist nicht in Worte zu fassen, um unsere Situation zu beschreiben. Als ich die Bilder von New York am 11. September 2001 sah und die vielen Menschen, die ihre Angehörigen suchten, durchlebte ich alles noch einmal. Die Bilder von Bränden oder von zerstörten Häusern aus verschiedenen Kriegsgebieten erin-

nen mich immer wieder an das, was ich damals sah. Es verfolgt mich mein ganzes Leben!

Von Omas Häusern, der „Villa Minerva“ (Ecke Amtsstraße - Bahnhofstraße), dem Geschäftshaus („Salzhaus“ - neben Bressler) und dem Eckhaus Amtsstraße - Gerhart-Hauptmann-Straße (heute „Vohl u. Meyer“) waren nur noch Trümmer übrig. Nur eine emaillierte Wanne konnten wir retten und ein von Hand geschriebenes Kochbuch meiner Mutter, das nur leicht angebrannt war. Ein paar Klaviertasten gab es auch noch. Als wir unsere Mutter nicht finden konnten, liefen wir zurück nach Weinähr, denn es wurde schon dämmerig.

Als dann im Sommer 1945 mein Vater und die beiden Brüder meiner Mutter aus der Gefangenschaft nach Hause kamen, fing man an zu graben. Es gab aber nichts Brauchbares mehr. Ein paar Knochen (Dr. Mutterer bescheinigte, daß sie von einer Frau seien), die man fand, die eventuell von meiner Mutter waren, wurden später in einem kleinen, weißen Sarg (kleiner als ein Kindersarg) von Pfarrer Schlosser beerdigt. Unser Vater hatte uns rechts und links an der Hand.

Wie konnte aber meine Mutter, die ja für mich sehr groß war, in diese kleine Kiste passen? Ich habe es lange nicht begriffen! Und wenn ich fragte, kamen immer nur Tränen. Diese flossen, solange unsere gute Oma lebte an allen Geburtstagen, Todes- und Gedenktagen. Leider müssen viel zu viele Menschen immer noch solche oder ähnliche Schicksale teilen!

(Nassau, den 18.2.2002)

Frau Anna Winkler berichtet:

Nach dem Bombenabwurf im Kaltbachtal am Nachmittag des 1. Februars 1945 mußten einige Anwohner evakuiert werden, da ihre Häuser zerstört oder stark beschädigt waren. Weil es Tote gegeben hatte, suchten andere aus Furcht vor neuen Angriffen Schutz in den Kellern der Löwenbrauerei, wo im hinteren Gewölbe Weinfässer des Weinhauses „Piscator“ gelagert waren. Weitere Zufluchtsstätten waren die Keller im RAD-Gebäude und in der Molkerei. Da man bald Tag und Nacht in diesen Schutzräumen bleiben mußte, richtete man sich hier vorsorglich für einige Zeit, so gut es ging, mit Sitzgelegenheiten ein - sogar einige Betten wurden aufgestellt.

Auf seinem Weg von Luxemburg nach Nassau am 2. Februar hörte mein Vater mit Schrecken die Meldung: „Die als Lazarettstadt gekennzeichnete Stadt Nassau/Lahn wurde von einem alliierten Bomberverband angegriffen“. Allgemein war man in Nassau der Überzeugung, daß unsere Stadt wegen des „Roten Kreuzes“ auf den Dächern des Kurhauses und des Krankenhauses von Luftangriffen verschont bleiben würde. Daß man sich irrte, haben vor allem die Großangriffe am 2. Februar und dem 19. März bewiesen .

Den Angriff am 2. Februar haben wir mit den Hausbewohnern im Keller unseres Hauses in der Kaltbachstraße überlebt, obwohl das Haus stark beschädigt

wurde. Mein Bruder (Willi Wehnert) und seine spätere Frau (Minni Möbus), die im Kurhaus Krankenschwester war, wurden im Kurhaus verschüttet, konnten sich aber befreien.

Nach diesem Angriff lebte ich mit meiner Tochter Heike und meiner Mutter praktisch im Keller der Löwenbrauerei, wo wir den Schrecken des Angriffs vom 19. März erlebten. Während des Bombardements holte auf meine Bitten hin Walter Herbel meine Mutter und unsere Nachbarn aus der Kaltbachtalstraße in den Brauereikeller. Frau Hilger bat ihn, auch ihren Mann aus dem Keller der Molkerei zu holen. Er wurde von einem Polen begleitet. Beide kamen auf ihrem Weg zur Molkerei im Bombenhagel vor dem Rathaus um. Wilhelm Hilger starb in der Molkerei. Das Molkereigebäude wurde stark beschädigt, so daß aus Angst vor dem drohenden Einsturz die Leute den Keller verließen. Dann gerieten sie in den Bombenhagel, wurden unter den einstürzenden Häusermauern verschüttet oder gar getötet. Ich erinnere mich an einen besonders tragischen Fall bei einem solchen Rettungsversuch, nämlich an den Tod von Frau Hildegard Seng und deren drei Kinder - ihre Tochter Gretel konnte später aus den Trümmern befreit werden.

Bei den Bombeneinschlägen in das Gebäude der Löwenbrauerei wurden viele Schutzsuchende unter den Trümmern im Weinkeller und im Vorraum begraben oder starben an dem durch den Luftdruck verursachten Lungenriß. Wegen des Staubes und der geplatzten Säcke mit Chemikalien hatten wir große Atemnot. Da erschien plötzlich der Franzose „Heinrich“, der als Kriegsgefangener beim Landwirt Braun beschäftigt war. Er holte mich, meine Mutter und Heike durch ein Kellerloch aus dem Brauereikeller auf der Seite der Hömberger-Straße heraus. Wir liefen unter dem Bombenhagel über Trümmer im Unteren Bongert, vorbei am zerstörten „Gendarmeriehaus“ (Haus der berittenen Gendarmerie, heute „Café Bader“), um den Schutzraum im RAD-Gebäude zu erreichen. Auf unserer Flucht suchten wir Schutz vor den Bombenteppichen und Explosionen, indem wir uns immer wieder auf die Erde warfen oder uns an die Häuserwände pressten, um dann wieder weiterzulaufen. Meine Mutter wurde verletzt. Mit uns flüchteten Überlebende des zerstörten Molkereigebäudes und der Brauereikeller sowie aus den einzelnen Stadtteilen, der Obernhofers Straße, der Unteren Bahnhofstraße und der Grabenstraße in den RAD-Keller. Ich erinnere mich, daß bei dieser Flucht der Metzgermeister Peter Hammerstein umgekommen ist. Bei unserer Ankunft im RAD-Gebäude fanden wir kaum noch einen Platz im Schutzraum. Dr. Mutterer kümmerte sich in aufopfernder Weise um die verletzten Ankömmlinge, wobei ihm mein Vater, der Sanitäter war, und mein verwundeter Bruder Willi hilfreich zur Seite standen. Heute muß man sich fragen, ob der RAD-Keller bei einem Volltreffer standgehalten hätte. Es gab auch nur einen engen, niedrigen Notausgang, den man in gebückter Haltung passieren konnte. Dieser ging in Richtung Obernhofers Straße und endete im Garten des Hauses Beckmann.

Nach den Februarangriffen hatte Frau Friederike Martz uns immer wieder aufgefordert, in den Luftschutzkeller ihres Hauses zu kommen. Zum Glück haben wir das Angebot nicht angenommen, denn am 19. März erhielt ihr Haus einen Volltreffer und Frau Martz ist mit ihrem Mann und ihrer Tochter umgekommen.

Zwei Tage und zwei Nächte verbrachten wir im RAD-Keller, dann fanden wir eine Unterkunft in Laurenburg. Als meine Mutter mit dem Handwagen Vorräte aus Nassau holte, geriet sie in einen Tieffliegerangriff, konnte sich aber in Sicherheit bringen und erreichte unverletzt ihr Ziel.

Nach dem 19. März blieben einige Schutzsuchende noch im RAD-Keller, andere zogen in Holzhütten, die sie im Kaltbachtal aufgebaut hatten, oder blieben im alten Bergwerksstollen am Hollerich. Man suchte nicht nur Schutz vor etwaigen Bombenangriffen, sondern auch vor dem im März einsetzenden Artilleriebeschuß der anrückenden Amerikaner.

Voller Freude begrüßten wir am 8. Mai das Kriegsende. Nun gab es endlich keinen Fliegeralarm und Artilleriebeschuß mehr, und wir konnten uns wieder frei bewegen. Die engsten Wohnverhältnisse in der Nassauer Trümmerlandschaft und die Sorgen um das tägliche Brot waren für uns zweitrangig. Nun hieß es, den Wiederaufbau der Stadt in Angriff zu nehmen, was noch Jahre dauern sollte.

*(Nassau, den 17.1. 2002)
M. Olbrich*

Jürg Fietz (Penig/Sachsen): „Bombardierung von Nassau, ein Zeitzeuge erinnert sich“ (in: Aus meinem Tagebuch als Luftwaffen-Oberhelfer von 1943 bis 1945, Vorwort; 2. Teil: Nassau; 3. Teil: Das Ende. Stadtarchiv Nassau).

Auszug von Meinhard Olbrich¹⁾

Als Luftwaffenhelfer und Flakkanonier war ich damals, Ende Januar 1945, mit meiner 3,7 cm-Flakbatterie, alles sechzehnjährige Schüler aus Sachsen, angesichts des schnellen Vormarsches der Amerikaner vom Feldflugplatz Niedermendig nach Nassau in Ruhestellung zurückverlegt worden. Da Nassau als Lazarettstadt galt, bestand für unsere beiden an den Rand der Stadt verlegten Züge mit je drei Geschützen striktes Schießverbot. Die beiden anderen Züge der Batterie befanden sich in Bad Ems. Mein Zug, der dritte, sowie der vierte Zug, lagen auf dem Gelände zwischen Bahnhofsgebäude und Lahn, dort, wo heute Leifheit seine Produktion durchführt. Der schwere Angriff am 2. Februar durch zweimotorige Marauder-Bomber traf uns überraschend.

Unsere Stellung mit den Geschützen wurde vollständig zerstört, viele meiner Kameraden fanden dabei den Tod, darunter mein Freund Lothar Riediger, 15 1/2 Jahre alt. Er, ein kränkliches, kleines Bürschel, befand sich während der Bombenabwürfe gerade im Kurhaus zu einer ärztlichen Untersuchung und wurde dort von den einstürzenden Trümmern erschlagen. Mir gelang es, mit einem Kameraden zwischen den vom Fluß bis in die Stadt eingeschlagenden Bomben hindurch zum Ortsausgang flußaufwärts zu laufen und dort mit Nassauer Einwohnern in einer Bahndurchführung zu kriechen. Anschließend leisteten wir in der Stadt Erste Hilfe, halfen, aus zusammengestürzten Gebäuden letzte Habseligkeiten der betroffenen Bewohner zu bergen.

1) Mit () vom Verfasser markierte Ergänzungen oder Zusammenfassung sowie mit ... Kürzungen

Unser Quartier, das heute nicht mehr existierende Kino an der durch die Stadt führenden Hauptstraße, war ebenfalls schwer beschädigt. Es diente uns trotzdem noch den gesamten Monat Februar hindurch als Unterkunft. Nach diesen ersten spontanen Hilfeleistungen erinnerte ich mich mit drei Kameraden zusammen unserer zerstörten und von uns verlassenen Stellung am Flußufer und sammelten dort auf Befehl des ebenfalls zurückgekehrten Zugführers in einer Zeltplane die herumliegenden Leichenteile auf.

Sie wurden, wie mein Freund Riediger, in zwei großen Massengräbern auf dem Friedhof beerdigt.

Nassau

(Ende Januar 1945 wurden zwei Züge der 3,7-cm-Flakbatterie, die z.B.V.-Batterie 6501, nach Nassau verlegt). Grau ist der Ort, verwildert und vergessen sind die sonst so gepflegten Anlagen des schattigen Kurparks und die Auen entlang der Regattastrecke ... Die Hotels beherbergen nicht Erholung suchende Kurgäste, sondern Hunderte verstümmelter Soldaten, für die der Krieg zu Ende ist. Sämtliche Hotels, Schulen, Krankenhäuser und öffentliche Gebäude sind vollgestopft damit. Aber wenn auch mehrmals täglich feindliche Flugzeuge die Stadt überfliegen und das Geheul der Sirenen schauerlich durch die Täler klingt, so suchen doch nur wenige der Bewohner dieser Stadt die Keller ihrer Häuser auf, und die Verwundeten bleiben vertrauensvoll in den Betten ihrer Krankenzimmer liegen. Denn von den Dächern der über die ganze Stadt verbreiteten Lazarette leuchten weithin sichtbar auf weißem Grund riesige rote Kreuze zum Himmel hinauf, als Mahnung und Gebot für die feindlichen Flieger, keine Angriffe auf dieses Städtchen zu unternehmen. „Hier sind wir sicher!“, sagt Lothar .. Ich stimme dem zu: „Ja, es scheint so. Nassau ist Lazarettstadt. Bis jetzt hat sich der Ami jedenfalls daran gehalten“ ...

(Das Quartier) ist ein verstaubter, schon lange Zeit nicht mehr benutzter Zuschauerraum eines Kinos an der Durchgangsstraße ausgangs der Stadt Richtung Obernhof... (Die Stellung) befindet sich zwischen fünfzig und hundert Meter entfernt vom Ufer, linker Hand einer alten ...Kettenbrücke... Hier sind die Geschütze des 3. und 4. Zuges aufgestellt (und mit Tarnnetzen abgedeckt) ... Der Kampfauftrag hier lautet: Schutz der Bahnanlagen und Feuer frei auf alle Flugzeuge, die eindeutig als angreifend erkannt worden sind. Ansonsten Schießverbot. „Das heißt also, erst schießen, wenn die Bomben bereits vom Himmel fallen!“, stellt Manfred zweifelnd klar... (Mehrere Male am Tag) ziehen gegnerische Aufklärungs- und Jagdflugzeuge und feindliche Bomberverbände über die Stadt hinweg... eine dicht geschlossene Wolkendecke verhüllt (oft) den Blick zu den sechs in der Nähe des Lahnufers stehenden Geschützen und herumstehenden Geräten und Munitionskästen.. Wir fühlen uns sicher. Wir haben nicht vor zu schießen.

Wir vertrauen auf die Unantastbarkeit der Stadt. Was uns nicht gefällt: Unten auf dem Bahnhof steht gerade wieder ein Truppentransport, vollgestopft mit Soldaten. Nachschub für die Front... Wir schreiben bereits den 1. Februar. Aus den grauen Wolken heraus ertönt plötzlich ein bekanntes Rauschen... Bomben! ... Auf dem Bahnhof bricht es wie eine Flut aus den einzelnen Wag-

gons... Dann huschen schwarze Schatten, flüchtig durch die Luft gezogenen Strichen gleich, aus den Wolken heraus auf die Erde zu, zucken grelle Blitze auf, steigen Rauch- und Dreckfontänen in die Höhe. Augenblicklich beginnt irgendetwas am entgegengesetzten Ortsende zu brennen. Etwa 20 Bomben könnten es gewesen sein. Die ersten Bomben am Rande der Stadt²⁾....

(Zur Geschützmannschaft gehört auch) Zaworka, ein gleichaltriger „Hiwi“ aus Tarnopol ein „Beuterusse“ ... Langsam gewinnen wir zueinander Vertrauen, diese sogenannten SS-Zöglinge und wir deutschen Altersgenossen... (Gemeinsam überprüfen sie morgens die Geschütze, und nach der Ablösung kommt) die Essenjagd in die Lazarettküchen, die sich an unsere regelmäßigen Besuche bereits gewöhnt haben.

(Dann kam der 2. Februar). Der Uhrzeiger rückt bereits auf Zwölf, da trifft der Kurier mit der Post ein... Fast alle erhalten einen Brief. Dann erklingt ein Jubelschrei... vor Freude schwenkt Pfeifer ein amtliches Schreiben in der Luft: „Mein Entlassungsschein!“ ...Ganz so glatt scheint der Abschied nun aber auch wieder nicht verlaufen zu wollen. Mitten in die allgemeine Freude hinein heult in der Stadt die Sirene auf. Schon wenige Minuten später brummt es über den Burgberg hinweg. Marauder ! 7 Staffeln, insgesamt 45 Flugzeuge, etwa 1000 Meter hoch, halten genau auf unsere Stellung zu. An sich die richtige Schußhöhe für unsere leichten Flakgeschütze, aber keinem fällt es ein, die Rohre hochzuleiern, die Bomber anzurichten. (Die Maschinen haben gerade das Mühlbachtal überflogen). Ungetarnt und im Sonnenschein blitzend stehen unsere Kanonen ungeschützt auf einem flachen Platz. Sie müssen denen da oben geradezu in die Augen stechen. Vor Schreck wie gelähmt starren wir zu den Bombern hoch. So niedrig hat sie noch keiner von uns gesehen. Unheimlich sehen sie aus, wie bissige Haifische, die jeden Augenblick das Maul aufreißen und zuschnappen können. Deutlich sind die weißen USA-Sterne an den Tragflächen zu erkennen und die beiden Sternmotoren, die weit vorgestreckte Bugkanzel, das V-förmige Höhenleitwerk, das wie eine Glocke aufragende Seitenleitwerk und die Heckkanzel am Rumpfende. Das gesamte Tal vibriert unter dem Klang der neunzig Motoren von je eintausendfünfhundert PS.

Aber sie fliegen über die Stadt hinweg, ohne daß etwas geschehen ist. Wir atmen auf. „Sie kommen wieder!“, schreit plötzlich einer. „Achtung, neuer Anflug!“, bestätigt Iwan (der Zugführer) und schreit: „Volle Deckung!“

Ich versuche verzweifelt, mit einem Feldspaten eine Kuhle in die Erde zu budeln. Lächerlich der Versuch, denn der Boden ist noch bis tief hinein gefroren. Nicht einen Zentimeter Erde vermag ich von der harten Kruste wegzukratzen.

„Seht! Seht! Die Bombenschächte öffnen sich!“, ruft Manfred Richter und zeigt erschreckt zu den Flugzeugen hinauf. Tatsächlich: Deutlich ist zu erkennen, wie unter den Rümpfen Klappen nach unten schlagen.

2) Es handelt sich hier um das Kaltbachtal (M. Olbrich).

„Pfeifer, verschwinden Sie schleunigst aus der Stellung, damit nicht noch was mit Ihnen passiert! Foooort!“, herrscht Iwan unseren Kleinen an. Pfeifer stiebt erschreckt davon, Richtung Ufer. Zu spät. Aus den geöffneten Schächten der Flugzeuge purzeln bereits unzählige schwarze Punkte, wie eine lange, aneinandergereihte Kette. Sie schwanken, schaukeln, neigen sich dann mit ihren Köpfen nach unten und rauschen in steiler Fallkurve genau auf die Stellung zu. In Sekundenschnelle werden sie größer und größer. Pfeifer rennt um sein Leben. Die Luft ist erfüllt von einem einzigen Rauschen - das wievielte Mal nun eigentlich schon? Nur - diesmal klingt es entsetzlicher, eiserner, gefährlicher. Etwa vierzehn Sekunden dauert es bei dieser Flughöhe vom Abwurf bis zum Einschlag, und diese Frist zwischen Leben und Sterben ist wie eine Ewigkeit. Einen Bruchteil, bevor die erste Kette der grauen Kolosse in die Erde rammt, erkenne ich wenige Meter schräg über mir die zylinderförmigen, vorn abgerundeten, hinten flach zugespitzten stählernen Hüllen mit den aufgesetzten Leitwerken am Heck. Hinter einem der herumstehenden Sonderanhänger liegend, sehe ich gleichzeitig den kleinen Pfeifer mit dem Schatten einer Bombe zusammenwachsen und in einer gewaltigen Detonationswolke verschwinden. Dann ist auch um mich herum nur noch ein einziges Krachen, Splintern und Bersten. Die Luft besteht nur noch aus Flammen, Pulver und Rauch, aus Erde, Steinbrocken und Eisen. Die letzten Bomben der ersten langen Kette landen in der Stadt. Mauern wanken, Dächer brechen zusammen, meterhohe Wände kippen um wie Teile eines Kartenhauses. Aus den Trümmer züngeln Flammen und springen gierig nach allen Seiten. Wie eine Trauerfahne erhebt sich eine schwarze Rauchwolke über der Stadt, steigt zum Himmel empor. Steinbrocken und Balken, grantige Splitter, glühender Stahl, ganze Häuserteile fliegen durch die Luft, zerschmettern alles, was ihnen in den Weg kommt. Ich schließe die Augen und denke an nichts. In diesen Sekunden wird alles Denken ausgeschaltet, ruht jeglicher Verstand. Man verspürt weder Angst noch Mut. Willenlos lasse ich den Hagel aufgewirbelter Materie über mich ergehen, presse das Gesicht in den Dreck, höre mit hellwachen Sinnen das Brausen und Krachen um mich herum, vernehme die Schläge, die die Erde erschüttern.

Eine Stimme reißt mich hoch. Es ist Manfred Richter, er liegt nur wenige Schritte neben mir und schreit: „Fort von hier, neuer Anflug! los, los!“

Schon löst sich erneut eine Anzahl schwarzer Punkte aus dem in geringer Höhe heranschwebenden Verband, kommt rasend schnell herab. Ich springe hoch, blicke mich flüchtig um. Die Stellung ist wie leer gefegt, nur Richter und ich befinden uns noch zwischen den zerschlagenen Geschützen und Gerätschaften. Zu spät! Im Hechtsprung landen wir nebeneinander erneut am Boden. Abermals tut sich die Hölle auf, pfitschen Splitter kreuz und quer durchs Gelände und durchschlagen mit ungeheurer Brisanz eiserne Masten, Schienen, Räder, fetzen durch meterdicke Baumstämme. Dann springen wir wieder auf, laufen weiter, noch während die nächste Bombenkette in die Stadt hineinwandert. Schon trudeln die nächsten Bomben herab, wieder genau auf die Stellung

zu. Sekundenlange Gnadenfrist! Wir laufen zum Ofer, versuchen die Bombenkette zu unterlaufen. Aber das vorher noch so ebene Gelände ist jetzt in eine wilde Kraterlandschaft verwandelt und zwingt uns Bogen zu schlagen. Wir gelangen fast bis ans Ufer, da spritzen die ersten Einschläge am jenseitigen Ufer auf, klatschen in den Fluß, wirbeln schwarzen Schlamm vom Grund auf, schleudern haushohe Wassersäulen empor. Einen Bruchteil später schlägt es wieder mitten unter uns hinein, zwischen die überall herumliegenden, Deckung suchenden Gestalten, die sich in den Boden krallen oder in den Trichtern liegen. Eine Welle steigt aus dem Fluß und wälzt sich einer Sintflut gleich über den Randstreifen am Ufer. Beim Zurückfluten reißt sie eine Anzahl Menschenleiber mit sich fort, zum Flußbett hin, während gleichzeitig von oben her das in die Luft geschleuderte Wasser wolkenbruchartig zurückgeschossen kommt.

Vielleicht sind Schmerzen sowieso nur Einbildung. Man kann sie unterdrücken. Selbst der Splitter, der aus der Stadt herausgeflogen kommt, einen eisernen Mast durchlöchert, mit Leichtigkeit noch eine Laube durchschlägt und just im selben Moment, als ich wieder zum Sprung ansetze, gegen meinen Stahlhelm prallt und noch genügend Wucht besitzt, um mich noch einmal niederzuwerfen, vermag keinen Schmerz bei mir auszulösen. Ich laufe weiter, die Verbände sind gerade über die Stadt hinweg. Ehe sie gewendet haben, bin ich mit Richter ein Stück weg vom Bahnhof.

„Sie fliegen schon wieder an!“, heult Richter verzweifelt los und schleppt sich mit mir die Schienen entlang, dem östlichen Ausgang der Stadt zu. Schon rauscht es abermals herab. Vor uns führt ein kurzer Schacht in den Bahndamm hinein. Ein Knäuel wild schreiender Menschen versucht panikartig in das Loch hineinzukriechen. Als Letzte stürzen sich Richter und ich mit in das Getümmel hinein, und erneut wird das Todestal erfüllt von Feuer, Rauch und Vernichtung. Der Schacht wankt und bebt und droht einzustürzen. Noch während die Bomben ringsum auseinanderbersten, stürzt Richter verstört ins Freie und fängt draußen jämmerlich zu heulen an: „Ich hab die Schnauze voll, ich kann nicht mehr! Ich will wieder heim! Ich mache nicht mehr mit, laßt mich heim!“

Eine Druckwelle schleudert ihn zu Boden. Ächzend bleibt er vor dem Schachtingang liegen, wälzt sich aufs Gesicht und schluchzt laut in seine Hände: „Ich will heim, ich kann nicht mehr...“

Als ich ihm zu Hilfe eile, trösten will, kommt Hammer angelaufen. Einer vom 4. Zug. Sein Gesicht ist blutverschmiert, an seinem Körper baumelt kraftlos der rechte Arm. Mit verstört blickenden Augen will er an mir vorbei, ich halte ihn zurück: „Hammer! Was ist los mit dir?“ Gehorsam wie ein gezügeltes Pferd bleibt Hammer auf der Stelle stehen, starrt mich geistesabwesend an, wundert sich, mit seinem Namen angesprochen zu werden. Ich blicke in eine blutverschmierte Fratze.

„Mann - bist du verwundet? Was ist mit den anderen von uns?“, schreie ich ihm ins Gesicht. Der muß sich erst besinnen.

„Alle tot, alle tot!“ stammelt Hammer mit stieren Augen.

„Wer ist tot? He, wer ist tot? Von uns welche?. Da fällt mir zum erstenmal wieder ein, daß ja Pfeifer vorhin mitten in eine Bombe hineingerannt ist. Mein Gott, Pfeifer! Der arme Kerl! Mit dem Entlassungsschein in der Tasche! Dabei hat er gestern Abend noch so schön gesungen...

„Alle sind tot, alle!“, bricht Hammer in Tränen aus und setzt sich, am ganzen Körper zitternd, auf die Erde nieder, heult hemmungslos mit gesenktem Kopf vor sich hin. „Alle sind tot, unsere Leute, die Soldaten in den Lazaretten, die Zivilisten. Alle...“

Ich verbinde Hammer notdürftig, seine Verletzungen sind nur halb so schlimm, wie es zuerst ausgesehen hat. Eine Platzwunde am Kopf, und die Handfläche von einem Splitter durchschlagen.

Während ich ihn verbinde, fällt mir plötzlich auf, daß die Flugzeuge inzwischen abgeflogen sind. Es ist gegen 13 Uhr. Eine Stunde lang hat das Inferno gedauert. Nassau - unglückliches Nassau! Was ist von dir übrig geblieben, von deinen vielen alten Häusern, den engen Straßen und winkligen Gassen, was ist mit den Kindern geworden, die noch am Abend vorher fröhlich spielend durch die Stadt rannten. Nichts von alledem scheint mehr übrig geblieben zu sein. Das ganze Tal ist angefüllt von Staub und Rauch und gelben Dunst. An allen Stellen züngeln rote Flammen. Es prasselt, knistert, zischt und raucht, dazwischen klingt das dumpfe Gepolter zusammenstürzender Mauern. Der Tod hält Nachlese im Ort. Es sind noch nicht genug der Opfer, die die Bomben bereits gerissen haben.

Da fällt mir plötzlich auch die Stellung ein, und das Ufer mit den Kameraden. Und ... oh, mein Gott, das Kino in der Stadt, in dem sich die Ablösung befunden hat!

Dann überfällt mich ein noch größerer Schreck: Lothar Riediger! Um Himmelswillen, was ist mit Lothar! Der wollte doch mit Wagner zum Kurhaus, ins Lazarett! In entsetzlicher Angst stürze ich zurück, lasse Richter und Hammer sitzen und laufe den gleichen Weg zurück, durch den ich mich erst vor einer halben Stunde durch die Einschläge hindurch geschleppt habe. Der Gedanke an die Kameraden reißt mich vorwärts. Dort vorn ist die Kettenbrücke - ein Wunder, daß sie überhaupt noch da ist. Und dort ist die Stellung!

Nein, das ist keine Stellung mehr, das ist nur noch eine Kraterlandschaft. Verbogen, zerbeult und umgestürzt liegen die Geschütze umher. Die Ersatzteilbehälter und Rohrkästen sind auseinandergeplatzt und zersplittert. Das Siebente - meine Kanone - hängt kopfüber in einem gewaltigen Bombentrichter. Nicht eine einzige Waffe ist mehr intakt. Die Munition ist hochgegangen, die ganze Umgebung mit verbeulten und zerplatzten Messinghülsen und herausgefallenen Geschossen übersät. Ich erfasse das alles mit einem Blick, doch es läßt mich merkwürdig kalt. Dann bleibt mein Auge auf dem Boden haften: Ein

Toter! Und da, und dort, noch einer! Und hier - puh: Arme, Beine, Fleischklumpen, frisch wie aus dem Schlachthaus. Ich fühle eine Gänsehaut den Rücken hinunter laufen. Im Moment bin ich der einzige weit und breit auf dem zerwühlten Feld. Scheu und voller Grauen schleiche ich weiter, stolpere ziellos hin und her. Kretzschmar, einer vom 4. Zug, liegt unbeweglich in einer winzigen Vertiefung, auf genau der gleichen Stelle, wo zuvor die Munikästen gestanden haben. Ihm fehlt ein Bein. Von seiner Hose sind nur noch ein paar Fetzen übrig, aber das scheint er selbst noch gar nicht bemerkt zu haben. Verwundert, mit traurigen Augen, blickt er mich an wie einen Fremden.

Und dort sitzt ja Zaworka! Als fröstele es ihn, so sitzt er da und hält die Hände verschränkt vor der Brust und blickt gleichgültig vor sich hin. Ich trete auf ihn zu, da sehe ich, daß Zaworka nicht mehr lebt.

Hilfesuchend schaue ich mich um. Wenn doch jetzt wenigstens jemand käme, irgend jemand! Da bleibt mein Blick auf etwas neuem haften: nur wenige Meter neben Zaworka liegt etwas merkwürdiges auf der Erde. Nanu? Ich traue meinen Augen nicht: ein Kopf, mächtig wie ein Klotz, mit nur einer Schulter und einem Arm. Es sieht aus, als hätte jemand eine große Puppe auf die Erde geworfen und einfach liegenlassen. Eine häßliche Puppe allerdings, mit weit aufgerissenen Augen, und aus dem verzerrten, halbgeöffneten Mund blecken blutverschmierte Zähne. Das ist ja - um Himmelswillen, Buchholz! Entsetzt wende ich mich davon ab und stürze kopflos weiter, auf die Stelle zu, wo es Pfeifer erwischt haben muß. Doch dort ist nichts mehr vorzufinden. Nur noch ein riesiger Krater zeigt Pfeifers letzte Ruhestätte an.

Dreißig Meter von dem Trichter entfernt liegen menschliche Gliedmaßen: ein Schenkelstück, ein Fuß, ein Körper ohne Arme, Kopf und Beine. Ein Stück weiter liegt ein halber Schädel und verschiedene undefinierbare Fleischteile. Unmöglich, daß das alles von Pfeifer stammen kann, zumal das Feld auch mit grünen Uniformfetzen besät ist. Von fremden Landsern. Weiß der Teufel, wie die hierhergekommen sind. Aber dort, da liegt ja Stahl, Manfred-Lothar Stahl! Ich stürze auf ihn zu, drehe ihn auf den Rücken, schreie ihn an. Sein Mund bleibt stumm, seine Augen sind sonderbar nach innen gerichtet ... Ich möchte heulen vor lauter Unglück, so wie Manfred Richter vorhin. Aber ich kann es nicht. Die Kehle ist wie zugeschnürt. Vor Anstrengung, Aufregung und überstandener Angst. Und vor Verzweiflung. Wo ist der Zugführer, wo sind die übrigen Kameraden. Fluchtartig renne ich weiter, über die aufgerissenen Bahnanlagen hinweg, in die rauchende Stadt hinein. Auch hier nur noch ein Trümmerfeld, das ganze Zentrum ist zerstört. Die Straßen und Gassen mit Geröll bedeckt, aus den zusammengestürzten Häusern schwelt und glüht es, widerlichen Geruch verbreitend, wo Menschen und Tiere unter den Trümmern liegen und verbrennen. Ein aufkommender Wind entfacht die Flammen und treibt sie weiter. Dazwischen laufen Menschen, jammern, schreien, suchen sich gegenseitig, von den Flammen versengt und vom Mörtelstaub weiß gepudert.

Ich erreiche das Kino, es steht noch. Als Fassade. In den Mauern klaffen handbreite Risse. An Stelle der Fenster und Türen gähnen ausgebrochene Löcher im Mauerwerk. Über Ziegelbrocken und herabgefallenem Putz arbeite ich mich in den Raum. Die Deckenverkleidung ist herabgestürzt und hat das Stroh und alles Gepäck unter sich begraben. Zu meiner Freude entdecke ich Fiedler, Claußnitzer und Hoffmann, die krampfhaft ihre Sachen aus dem Dreck herauswühlen. Gerührt und ausgelassen vor Freude fallen wir übereinander her, boxen uns mit den Fäusten. Unsere Uniformen sind zerrissen, die Gesichter zerkratzt und dreckverschmiert. Die Hände sind voller Blut. Aber wir leben!

„Ich bin in der Stellung gewesen, fast bis zuletzt!“, erkläre ich den Kameraden. „Zusammen mit Richter. Er ist auch davongekommen!“

„Ich war gerade unterwegs, als es losging. In der Stadt, Essen kloppen!“, erklärt Hoffmann.

„Und ich hier drinnen. Hätte beinahe den ganzen Laden auf den Kopf bekommen“, erklärt Fiedler, und die Erinnerung daran läßt ihn noch einmal blaßwerden. „Die anderen sind noch rechtzeitig aus der Stadt rausgerannt!“...

Gemeinsam ziehen wir los und suchen nach den anderen. Das Zeug hier im Kino hat Zeit. Was kaputt ist, ist sowieso nicht mehr zu retten, und mit Plünderern brauchen wir nicht zu rechnen. Von meinem Schifferklavier sind nur noch Holz- und Papierfetzen übrig. Zu Viert klettern wir über die Trümmer, aber in dem Durcheinander draußen haben wir uns bald wieder verloren. Allein gelange ich an einen schwelenden Trümmerhaufen, in dem drei Leute emsig herumwühlen und nach übriggebliebenen Habseligkeiten suchen. Ich vernehme etwas von Geschäft, Fleischerei und Einrichtungen. Das Haus ist bis zum Erdboden eingestürzt, der Keller selbst scheint noch unversehrt zu sein.

„Dort drinnen lagern noch größere Mengen an Fleisch- und Wurstwaren sowie an Wein!“, jammert einer der Leute. Nicht mehr lange kann es dauern, dann entfacht sich auch hier aus dem schwelenden Herd ein helles Feuer und macht jeglichen Zugang in den Keller unmöglich.

Nach einem kurzen Entschluß schiebe ich einige Mauerbrocken beiseite und steige durch ein schmales Kellerfenster hinunter in den Keller. Es riecht stark nach Wurst und Schinken und kräftigen Gewürzen. Spärliches Tageslicht dringt von oben herab in den Raum. An den Wänden stehen Regale, Fässer und Kisten. Einen Augenblick lang sehe ich mich um, dann ergreife ich alles, was die Hände zu fassen bekommen und strecke es den durch die Fensteröffnung hereinlangenden Armen entgegen: Würste, kiloschwere Speckseiten, Konserven, Schlachtteile, Wäsche, Weinflaschen. Vor Eifer spüre ich nicht den Flug der Zeit. Von oben her klingt zunehmend lautes Prasseln und Knistern. Beißender Qualm dringt in den Keller, aber fanatisch reiche ich weiterhin Stück für Stück nach oben, bis nichts mehr da ist. Dann erst lasse ich mich aus den Keller hochziehen, stehe erschöpft neben den geretteten Sachen. Gleich darauf beginnt es

hinter mir zu plumpsen und zu poltern. Dem Druck von oben nicht länger standhaltend, bricht das Gewölbe stückweise mit den daraufliegenden Trümmern nach unten durch. War allerhöchste Zeit, denke ich, und torkle wie ein Betrunkener davon. An riesigen Trümmerhaufen vorbei, verbogenen Stahlbetten und zerrissenen Matratzen, auf denen noch vor Stunden verwundete Soldaten gelegen haben, gelange ich wieder in die Stellung. Auch noch ein paar andere finden sich nach und nach ein, und plötzlich ist auch Iwan wieder da. Ein Glück! Nun ist wenigstens einer da, der sagen kann, wie es weitergehen soll.

Iwan schickt uns in Trüppchen von je drei Mann mit Zeltplanen los und läßt die herumliegenden Leichenteile auflesen... Vierzehn Tote, oder die Teile von vierzehn ehemaligen Menschen.

Und noch keine Nachricht von Lotbar Riediger und Christoph Wagner. Sie wollten zum Kurhaus, aber auch das Kurhaus wurde schwer getroffen. Dort muß es eine regelrechte Katastrophe gegeben haben, am Abend zuvor sind noch viele Verwundete eingeliefert worden...

Es quält mich eine Frage: Warum haben wir bloß nicht geschossen! Wir sind so und auch so zusammengehauen worden, schlimmer hätte es kaum kommen können. Wenn wir richtig in die Pulks hineingehalten hätten mit dem 3. und 4. Zug, vielleicht wären sie dann auseinandergestiebt, und alles wäre anders gekommen. Vielleicht hätten wir ganz Nassau retten können.

Wenn, hätte, wäre. Wer weiß es.

„Das kann der Ami niemals wieder gutmachen, was er heute hier angerichtet hat. Niemals! Mit Krieg hat sowas nichts mehr zu tun, das ist Mord, blanker Mord!“, faucht Meck verächtlich. „Nassau war schließlich Lazarettstadt!“

„Das schon“, bestätigt Richter, „bloß - haben wir Deutschen uns daran gehalten?“

Wir haben inzwischen neue Geschütze erhalten, mit modernen Uhrwerksvisieren, und haben unweit der alten eine neue Stellung bezogen. Schon seit dem frühen Morgen, wenige Tage nach dem Angriff auf die Stadt, liegt strahlender Sonnenschein über dem Tal. Es ist regelrecht warm, obgleich dem Kalender nach noch Winter sein müßte. Das richtige Jabowetter! Es dauert auch nicht lange, da erscheinen bereits zwei, drei Maschinen am Himmel. Neugierig schnüffeln sie über dem Tal herum, verschwinden aber wieder schnell hinter den Bergen. Wenig später ist auch das Geratter von Bordwaffen aus der Ferne zu vernehmen. Wer weiß, was sie da wieder ausfindig gemacht haben. Wir jedenfalls standen diesmal auf dem Sprung.

Dann überfliegt plötzlich ein Verband „Marauder“ unser Tal. Wohl keinem von uns bubbert vor Aufregung nicht das Herz. Aber es passiert nichts.

Kaum ist der Bomberverband verschwunden, nähern sich einige Jagdflugzeuge der Stadt. „Eins, drei, fünf, sieben!“, zählt Manfred, hinter mir unter dem Tarnnetz hockend.

„Thunderbolts!“, stellt Iwan durchs Fernglas fest. „Im Auge behalten, Jungs. Geschütze vorläufig zugedeckt lassen!“

Sie kreisen ein paarmal über dem Tal und kommen dabei immer tiefer herunter. Langsam, vorsichtig, wie witterndes Wild. Doch die Geschütze bleiben weiter zugedeckt. Seitlich an die bunte Plane gedrückt, halte ich einen Lederriemen griffbereit in der Hand, um die Plane gegebenenfalls mit einem einzigen Ruck vom Geschütz zu reißen.

„Paßt auf, die haben etwas vor!“, ruft Meck vom Nachbargeschütz aus, als sich eine der Maschinen auf die linke Flügelspitze legt und im Sturzflug nach unten abkippt.

„Die Brücke!“, schreit Meck, und in einer Sekunde sind die Planen herunter, reflektiert das blanke Metall unserer Waffen die Sonnenstrahlen nach oben zurück. Es geht wieder einmal los. Vor Jägern haben wir keine Angst. Im Richtsitz klemmend, kurble ich in rasender Geschwindigkeit das Rohr nach oben, erkenne durchs Visier deutlich die zwei Bomben an den Tragflächen der herabstürzenden Maschine. Sie kommt genau auf mich zugestürzt. Wenn der Pilot jetzt auf den Abzug seiner Bordwaffen drückt, muß die ganze Ladung genau in meinen Geschützstand hereinrasseln. Aber seltsam - ich verspüre keine Furcht. Eiskalt richte ich über den Mündungsfeuerdämpfer hinweg das Ziel an. Das Visier ist natürlich wieder mal unbesetzt. Aber ohne Feuerbefehl darf nicht geschossen werden. Iwan schweigt. Erst muß der Gegner den Anfang gemacht haben ...

Dann hat das Flugzeug bereits den tiefsten Punkt seiner Flugbahn erreicht, und bevor es wieder nach oben schießt, lösen sich von den Tragflächen die beiden Bomben. Pfeifend kommen sie herabgeschossen, scheinbar genau auf meinen Geschützstand zu. Rücklings lasse ich mich aus dem Richtsitz fallen, komme unsanft neben den Lafettenarm zu liegen. Fast gleichzeitig spritzt es zweimal unweit der Stellung auf, knapp neben der Ufermauer bei der Kettenbrücke. Daneben! Schon setzen die beiden nächsten Maschinen zum Sturzflug auf die Brücke an. Pfeifend kommen sie herabgestürzt, werden in Windeseile größer und größer. Ich springe wieder auf, schwinge mich erneut in den Richtsitz. Diesmal schreit Iwan „Feuer!“. Ich vernehme seine Stimme wie im Traum und drücke auf den Abzug. Da spritzen auch aus den anderen Rohren die Ketten der Leuchtpurgeschosse den Angreifern entgegen. In schneller Folge zucken die Rohre vor und zurück, erschüttern die Waffen und den Boden ringsum. Ich lasse meinen Fuß auf dem Abzug, bis der letzte Schuß aus dem Patronenrahmen heraus ist. Und kaum jagen die ersten Granaten den herabstürzenden Flugzeugen entgegen, da reißen die Piloten die Steuerknüppel nach hinten, fangen vorzeitig ab und lösen noch schnell und ungezielt ihre Bomben aus. Sie fallen diesmal noch weiter von der Brücke entfernt in den Fluß, wühlen abermals den schlammigen Grund auf. Eine Minute später ist alles wieder still, sind die Flugzeuge verschwunden. Dafür ertönt ein neuer Ruf, läßt für einen Moment das Blut erstarren: „Marauder!“

In dicken Pulks tauchen sie über dem Bergrücken aus Richtung Westen auf. Mein Gott...! Im Nu sind die Planen wieder über den Geschützen, die Bedienungsmannschaften im Schatten der Waffen und Geräte verschwunden. Harmlos und unauffällig, als wäre nie ein Schuß erst vor wenigen Minuten von dieser Stelle aus gefallen, liegt die Stellung wieder da.

„Hoffentlich haben sie nichts gesehen!“, flüstert Richter hinter mir mit merkwürdig kratzender Stimme und so leise, als könnten es die da oben vielleicht hören. Aber die Verbände ziehen weiter, fliegen tiefer ins Land hinein.

Aus taktischen Gründen wird die Stellung noch einmal verlegt, auf einen Schuttabladeplatz am östlichen Ausgang der Stadt. Dreihundert Meter weit sind die schweren Munikästen aus der alten Stellung in die neue zu tragen, um die vielen Trichter herum und über die aufgeworfenen Erdhügel hinweg. Immer pro Mann zwei Kästen ...

Nachdem die Geschütze auf der alten Schutthalde aufgestellt sind, gehts wieder los mit Stellungsbau wie früher. Wälle um die Kanonen, Einmann-Deckungslöcher ringsherum, Verbindungsgräben zwischen den einzelnen Ständen. Das alles natürlich wie immer in kürzester Frist. Termin vorgestern. Und bis dahin ist die schöne Zeit des Zweischichtdienstes vorbei, müssen alle erstmal ran von früh bis spät. Die Arbeit geht gut vonstatten. Der Boden, von der sengenden Glut der Sprengkörper aufgetaut, ist weich und schlierig. Von Schnee und Eis ist seit dem Angriff auf die Stadt nichts mehr geblieben...

Bald ist das gesamte Gelände in Morast verwandelt. Sogar die fertigen Wälle um die Geschütze herum sacken allmählich wieder in sich zusammen, und die ausgehobenen Gräben und Löcher laufen voll Wasser, stürzen immer wieder ein. Kein Stückchen fester Boden bleibt mehr unter den Füßen, alles ist nur noch schlierige Asche, breiiger Schlamm und verrotteter Abraum. Selbst an der Kleidung ist kaum noch eine trockene Stelle zu finden. Klitschnaß die Uniform, die Unterwäsche klebt an der Haut...

Trotzdem ebbt das fieberhafte Treiben auf dem alten Schuttplatz nicht ab. Unermüdlich fliegen Hacken und Schaufeln, wird die Halde regelrecht umgewendet. Nicht aus Begeisterung, aus Freude an der Arbeit, sondern einzig und allein aus Einsicht in die zwingende Notwendigkeit. Lieber tausend Tropfen Schweiß vergießen als nur einen Tropfen Blut. Wie Schuppen sind inzwischen selbst beim Letzten die Illusionen von Kampf und Sieg, hehrem Heldentum und Opferbereitschaft abgefallen. Selbst Meck zeigt seit dem Angriff ein verändertes Gesicht. Es drückt ein tiefes Maß von Verzweiflung und Hilflosigkeit aus. Und es braucht an diesen grauen, regennassen Tagen auch nur einer dieser gefürchteten Marauderverbände durch ein flüchtig aufgerissenes Wolkenloch erspäht zu werden, dann fliegen Hacken und Schaufeln aus den Händen, stürzen alle in ihr Deckungsloch.

Iwan nimmt das alles mit Gelassenheit zur Kenntnis. Wie in einer großen Mausefalle fühlt man sich jetzt in diesem ringsum von Bergen eingeschlosse-

nen Tal. Als brauchte nur jemand einen riesengroßen Deckel obenauf zu legen, schon könnte keiner mehr entkommen.

Wie ein Blitz aus heiterm Himmel schlägt am Abend eine Hiobsbotschaft ein, als wir uns todmüde in dem staubigen, mit Schutt angefüllten Kinosaal zur Ruhe legen wollen: „Lothar Riediger ist tot!“ Man hat heute früh seine Leiche aus den Trümmern des Kurhauses ausgegraben... Wagner dagegen ist nur verletzt worden und liegt in einem Lazarett in Scheuern...

Endlich wird der Dienst wieder in Schichten eingeteilt, die größten Arbeiten sind verrichtet. Es geht auf Mitte Februar zu, und nach regenschweren Tagen wagt sich auch die Sonne wieder hervor. Die Luft ist mild, läßt den nahenden Frühling ahnen. Leicht bekleidet stolche ich mit Claußnitzer und Fiedler durch die Ruinenstadt. Der Eimelsturm ist stehengeblieben, aber das Kurhaus unterhalb bietet ein Bild der Verwüstung. Das Stein'sche Schloß ein Stück davor ist ebenfalls beschädigt. Auch der Nassauer Hof und die evangelische Kirche sind stark zerstört. Ebenfalls der Adelsheimer Hof, der alte Fachwerkbau aus dem Jahre 1607. Etwa 160 Häuser wurden Opfer des barbarischen Bombenangriffs auf die Stadt, des weiteren noch 300 Häuser schwer- bzw. leicht beschädigt. Die Zahl der Toten ist noch unbekannt. Viele liegen noch unter den Trümmern.

„Seht euch das an!“, sagt Claußnitzer, plötzlich stehen bleibend, und zeigt auf eine mit weißer Farbe bekratzte Fassade. Darauf steht zu lesen: „Unsere Mauern brachen, unsere Herzen nicht!“

„So ein Hohn!“, antworten wir beiden anderen wie aus einem Mund. Wir schlagen den Weg zur Kettenbrücke ein. Da fällt mein Blick auf einen kleinen, an einer Bekanntmachungstafel angehefteten Zettel. Neugierig treten wir heran, lesen das Geschriebene zweimal, dreimal: „Berlin, den 12.2.1945. An alle deutschen Frauen und Mädchen...“

„Ist denn so was möglich?“. Ungläubig blicken wir uns gegenseitig an. Ein Aufruf an alle deutschen Frauen und Mädchen, sich zum Volkssturm zu melden, mit der Waffe in der Hand das Vaterland verteidigen zu helfen.

Wir sind empört. Fiedler spuckt angewidert auf das Plakat. Und da gerade niemand in der Nähe ist, nehme ich einen am Boden liegenden Stock zur Hand und ziehe damit einen breiten Strich quer über den Zettel, daß keiner mehr den Text entziffern kann. Kopfschüttelnd gehen wir weiter.

Auf halber Höhe des Burgberges angelangt, mit freiem Blick auf das Tal, stoßen wir auf die Ruine, die wir bisher immer nur von unten her durchs Flakfernrohr betrachtet haben. Gleich neben den zerfallenen Mauern trutzte ein Denkmal: Reichsfreiherr vom und zum Stein, 1757 - 1831.

„Ein großer Deutscher!“, sagt Claußnitzer, ehrfürchtig die Inschrift studierend.

„Ja, dem Namen nach bekannt. Aber was er eigentlich für Verdienste aufzuweisen hat, könnte ich im Moment nicht mal sagen“, antworte ich verlegen.

„Verständlich!“ lacht Claußnitzer verächtlich auf. „Was haben wir in der Schule in den letzten zwei, drei Jahren schon gelernt! Stein, das war ein Wegbereiter fortschrittlicher Ideen, ein Kämpfer gegen Unterdrückung und Eroberung fremder Länder. Stein trat für Freiheit und Unabhängigkeit jeder einzelnen Nation ein. Eins seiner größten Verdienste war sein Anteil am Zustandekommen des russisch-deutschen Waffenbündnisses im Februar 1913, als halb Europa von Napoleon besetzt war. Napoleon, übrigens auch so ein Welteroberer wie heute unser Adolf. Das Ende vom Lied brauche ich euch nicht zu erzählen!“

Wir schweigen bedeppt und erinnern uns: Völkerschlacht bei Leipzig, das Ende des großen Korsen, nachdem er seine erste entscheidende Schlappe vor den Toren Moskaus einstecken mußte, in der Ausweglosigkeit des russischen Winters. Diesmal, hundertdreißig Jahre später, bei Stalingrad, waren wir an der Reihe. Wie sich die Bilder gleichen!

Wortlos, jeder mit seinen Gedanken allein, steigen wir den Berg wieder hinter, laufen noch ein Stück zur Eisenbahnbrücke hin am Westausgang der Stadt. Auch diese ist noch unversehrt geblieben.

Zwei Stunden Nachtwache, eine halbe Stunde davon mag bereits verstrichen sein. Das Flußtal ist in schweigendes Dunkel gehüllt. Aber dann tritt der Mond über die Kuppe des Burgberges und beleuchtet geisterhaft die vor der neuen Flakstellung sich ausbreitende Kraterlandschaft, läßt die riesigen Bombentrichter noch einmal so groß erscheinen...

Aus den verschlammten Gräben und Löchern steigt abscheulicher Fäulnisgeruch. Und noch immer liegt dieser widerliche Gestank nach verbrannten Lumpen, versengtem Fleisch und verkohlten Häusern in der Luft, erinnert ständig an die fast schon gewohnt gewordene Katastrophe.

Ich denke an Lothar. Schon seit Tagen liegt er unter der Erde, in einem Massengrab, zwischen all den vielen anderen unbekanntem Zivilisten und Soldaten, die mit ihm umgekommen sind... Aber plötzlich schrecke ich zusammen, steht mein Herz für einen Moment still. Mit einem Hechtsprung lande ich neben einer umgestürzten Zaunsäule. In der Luft beginnt es ohne Vorwarnung zu rauschen und zu dröhnen, laut, immer lauter und gefährlicher, als sausten hundert Bomben gleichzeitig zur Erde nieder. Ich bin fassungslos. Habe ich bei meiner Träumerei das Motorengeräusch überhört?

Doch seltsam - das Rauschen hält diesmal unheimlich lange an und wird allmählich schwächer, verliert sich schließlich in der Ferne. Nur ein paar letzte Schallwellen erreichen noch das Tal. Nirgends eine Detonation.

Kaum vom ersten Schreck erholt, wiederholt sich das unbekanntes Geräusch. Ich richte mich argwöhnisch auf. Hinter den Bergen steigt senkrecht eine rote Feuerkugel auf, biegt in großer Höhe rechtwinklig ab und flitzt horizontal als kleiner, leuchtender Stern in Richtung Westen davon.

Am anderen Tag erfahren wir die Neuigkeit: V1-Abschüsse! (V2?) „Verdammt! Auch das noch. Nicht lange wird es dauern und der Ami sucht mit seinen Flugzeugen die Gegend ab, haut alles kurz und klein!“ flucht einer.

Doch der Sonnenschein und der blaue Himmel lockt auch die Tiefflieger, bis-sigen Insekten gleich, sofort aus ihren Nestern. Zuerst noch etwas vorsichtig und neugierig, was sich in der langen Zeit der Regentage alles verändert haben mag, erscheinen sie bald zahlreicher und immer dreister werdend am Himmel. Unten jedoch, auf der Erde, lauern ihre Häscher, bereit zuzuschlagen, wenn eines dieser flinken, hell surrenden Insekten unversehens zu nah in ihre Reichweite gerät.

Wer vom 3. und 4. Zug allerdings nicht unbedingt bei den Geschützen bleiben muß, vertrubelt sich. Denn diese kleinen Biester in der Luft sind bissig. Seit dem Aufstieg der V1 schwirren sie jetzt Tag und Nacht in der Luft herum. Aber nur sechs dieser V1-Radaumacher sind am 2. Tag aufgestiegen, fünf am dritten. Am vierten Tag blieb es erst mal ganz still.

Auf einem sonnigen, auf der Kuppe des Berges gelegenen Wiesenfleckchen angelangt, breiten wir eine mitgenommene Schlafdecke aus.

„Sogar hier liegt das Zeug herum!“ sagt Richter und deutet auf die Tausende den Hang bedeckenden Flugblätter des Gegners. „An die deutsche Frau!“ steht auf den einen, „Nachrichten für die Truppe“ und „Frontpost“ auf den anderen. Ich nehme einen dieser Zettel zur Hand und lese: „die Nachkriegszeit wird schwer sein - wie schwer, hängt von dir ab!“

Ich zerknülle den Zettel und werfe ihn weit fort. Die Amis haben gut reden. Es käme einem Selbstmordversuch gleich, sich jetzt gegen die Nazi-herrschaft aufzulehnen. Je mehr es dem Ende zu geht, um so gefährlicher werden sie. Das Ende aber will möglichst jeder überleben...

(Während eines Ausflugs hören sie plötzlich Maschinengewehrfeuer.) „Achtung, Leute, dort drüben kurven Jabos rum!“ rufe ich. Im Nu sind wir drei auf den Beinen. Tatsächlich, das sind keine Krähen, sondern Jabos, ganz gewöhnliche Jabos, die über dem Nachbarort herumschwirren und hartnäckig immer wieder auf dasselbe, unbekannte Ziel herabstoßen.

„Paßt auf, sie kommen näher! Direkt auf uns zu!“ sagt Richter und blickt sich nach einer Deckung um. Wir kriechen unter einen Hagebuttenstrauch, doch die Zweige sind kahl und mit Stacheln dicht besetzt.

Es sind „Lightnings“, erkenne ich. Gefürchtete Doppelrumpfm-schinaschinen mit freier Sicht nach allen Seiten. Ich möchte, wenn das ginge, den Kameraden unten im Tal am liebsten ein Zeichen geben. Dann sind sie heran, kreisen über der Stadt. Unten, auf der alten Schutthalde, rührt sich keine Seele. Noch sind die Waffen abgedeckt. Eine einzelne Maschine, die sich aus der Gruppe gelöst hat, kommt plötzlich im Tiefflug auf uns zugerast. Sie ist keine zehn Meter hoch über uns, deutlich erkennen wir den Piloten in der auf der Tragflächenmitte

aufgesetzten Kanzel. Nur zwei, drei Sekunden, dann ist das Flugzeug über uns hinweg, drückt sich noch tiefer ins Tal hinab, löst von ihren Tragflächen zwei Bomben aus. Wie Pfeile schießen sie blitzschnell auf die Brücke zu. Doch noch während sie sich in der Luft befinden, funkelt es unten stählern auf, zwischen weiße Leuchtspurfäden aus dem Tal nach oben, den Angreifern entgegen, die in einer Kette hintereinander in das Tal hinabstoßen. Unten, knapp neben der Brücke, springen gleichzeitig zwei Feuerblitze auf. Daneben!

Nur wenige Sekunden, dann ist alles wieder vorbei. Erschreckt haben die Piloten ihre Maschinen hochgerissen und sind, ohne ihre tödliche Last auszuklinken, davongestiebt. Die Brücke unten im Tal aber ist unversehrt.

Im Februar dröhnen am Himmel Tag und Nacht die Motoren der anglo-amerikanischen Bomber. Marauderverbände, nach Zielen in der näheren Umgebung suchend sowie Riesenschwärme von Viermotorigen, die Stadt überfliegend, landeinwärts Richtung Mitteldeutschland ziehend. Einmal zähle ich hundertzwanzig Maschinen in einem Pulk, durch ein aufgerissenes Wolkenloch hindurch. Abgespannt und besorgt stehen wir in der Stellung, auf die Schaufeln gestützt, und verfolgen den Kurs der dahinziehenden Flugzeuge. Was werden sie heute wieder anrichten?... Kurz nachdem die Viermotorigen verschwunden sind, erklingt am Himmel erneut Motorengeräusch. Diesmal besonders laut und dumpf. Die Luft im Tal beginnt zu schwingen. Marauder! Jetzt wird's ernst. Wenn auch die Stadt bereits in Trümmern liegt und selbst von den V1-Abschußstellen her seit Tagen nichts mehr zu spüren ist - wer weiß. Von heilloser Angst gepackt, den Stahlhelm auf dem Kopf, hocke ich in meinem „Unterstand“, einer Nische im Graben mit ein paar Knüppeln oben auf, davor eine Zeltplane als Vorhang. Zum Sitzen dient ein Brett, links und rechts in die Erde gespießt. Während die Flugzeuge über das Tal brummen, versuche ich meinen Verstand abzuschalten, an nichts zu denken. Von oben her tropft das Wasser durch die Decke. Ein Bombeneinschlag in der Nähe, und das Ganze würde in sich zusammenbrechen. Trotzdem ist mein Unterschlupf geeignet, das unheimliche Motorengedröhn draußen wenigstens etwas abzuschwächen. Ich stopfe mir noch zusätzlich zwei Wattebäuschel in die Ohren. Denn ich habe es jetzt satt, restlos satt. Sollen sie meinerwegen jetzt Bomben runterschmeißen soviel sie wollen, mitten in die Stellung wieder rein. Egal - dann ist wenigstens alles aus, ganz schnell. Kurz und schmerzlos. Apathisch und resigniert klemme ich in meinem Erdloch, träume schmerzlich vor mich hin. Ein schöner Krieg! Wie wir uns das einmal gedacht haben!

Noch ein letztes Mal überprüfe ich die Riemen der schweren Geschützplane, damit der böige Wind sie über Nacht nicht abhebt. Dann blicke ich wieder gen Westen, wo sich die dunklen Spitzen der Berge in scharfem Kontrast gegen den farbigen Horizont abheben. Einmalig schön dieser Anblick!

Etwas weiter rechts dringt ein Bündel schwarzer Punkte in das malerische Farbenbild ein. Erst halte ich diese Punkte für Krähen, dann aber stutze ich. Gar

zu ruhig und gleichmäßig verläuft ihr Kurs. Ich trete an das Flakfernrohr und visiere die Punkte an. Marauder! Deutlich erkenne ich sie an den hervorragenden Kanzeln und den hohen glockenförmigen Seitenleitwerken. Achtundvierzig Maschinen, dicht an dicht auf einem Haufen fliegend. Gehässig kommen sie vor Dunkelwerden noch einmal an, brummen auf Koblenz zu. Seelenruhig fliegen sie dahin, genau die Route, wo nicht mit deutscher Flakabwehr zu rechnen ist. Sie kennen sich gut aus.

Aber diesmal haben sie sich geirrt. Unvermutet hat im Laufe des Tages eine schwere Flakbatterie, von der Front her kommend, in einem der Täler Stellung bezogen. Die gegnerische Aufklärung hat sie noch nicht erfaßt. Schlagartig kracht schon die erste Salve der Geschütze mitten in den nur zweitausend Meter hoch fliegenden Pulk hinein. Volltreffer! Die Schüsse liegen genau in Richtung und Höhe der Maschinen. Schon sprüht ein roter Feuerball am Himmel auf, flattern Flugzeugteile aus dem Verband heraus. Dann ein weiterer Volltreffer! Alle beobachteten das grausam-erregende Schauspiel in der Ferne...

Keine zehn Minuten dauert das Drama, dann ist alles vorbei. Von den achtundvierzig Maschinen ist kaum eine heil davongekommen. Eine nach der anderen ist in der Luft zerplatzt, im Sturzflug in die Erde gerammt oder brennend mit schwarzer Rauchfahne in flachem Bogen irgendwo niedergegangen...

Ende Februar 1945. Es gelingt den alliierten Streitkräften, die deutsche Eifel-front einzudrücken und in Köln Einzug zu halten. Diese Nachricht schlägt bei uns wie eine Bombe ein. Richter bringt sie von einem Rundgang aus der Stadt mit. „Jetzt wird's ernst, Leute!“, erklärt Richter mit besorgter Miene. „Goebbels hat verkündet: Keinen Pardon mehr kennen, keinen Pardon mehr geben. Was das bedeutet, kann sich jeder von uns selbst ausrechnen!“

Es dauert auch nicht lange, da wird Iwan nach Bergnassau-Scheuern in die Batteriebefehlsstelle beordert. Als er zurückkommt, bringt er schlechte Nachricht mit: Stellungewechsel nach vorn! Schon morgen soll es losgehen.

Meck spielt als einziger von uns den Helden. Er erklärt: „Himmler hat gesagt, unsere verfluchten Feinde werden es sehen und feststellen müssen, daß ihr Einbruch in Deutschland ihrem nationalen Selbstmord gleichkommt...“

Während begonnen wird, die Stellung wieder abzubauen, die Sonderanhänger eingefahren und die Geschütze aufgeprotzt werden, macht sich jeder von uns seine eigenen Gedanken. Man denkt an das, was sich hier in den letzten vier Wochen alles ereignet hat, und an das, was jetzt auf uns zukommen wird. Der Ami in Köln einmarschiert und wir jetzt nach vorn. Als könnten wir die Situation noch retten.

1. März 1945, abends. Rechterseits der aus Nassau heraus verlaufenden, nach Bad Ems führenden Straße liegt ein stiller Friedhof. Mächtige alte Bäume links und rechts der Grabreihen wiegen sich bedächtig mit ihren weiten Kronen im Wind hin und her, halten Wacht über die eingezäunte, mit Kreuzen und Grabsteinen bedeckte Fläche. Schon von weitem her fallen dem Besucher,

noch bevor er diese heilige Stätte betritt, zwei lange, frisch aufgeworfene Erdhügel auf. Es sind die Grabstätten der Männer, Frauen und Kinder, der Zivilisten und Soldaten, die bei dem mörderischen Bombenangriff auf die Stadt ums Leben gekommen sind und nun hier gemeinsam nebeneinander ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

Langsam schreite ich an diesem letzten Abend an den beiden Massengräbern entlang, setze bedächtig Schritt vor Schritt. Die Hügel sind mit frischem Tannengrün und mit einigen, vom Wetter bereits verblichenen Kränzen bedeckt. In der Luft liegt ein Geruch von Myrte, Lorbeer und Harz.

Ich suche nach Lothar, aber nirgends zeigt mir eine Inschrift, ein Verzeichnis oder ein Hinweis die Namen derer an, die unter diesen Hügeln liegen. Unter einem dieser Hügel ruht Lothar Riediger, mein Freund, eingebettet zwischen fremden Menschen, in fremder Erde.

Entschlossen wende ich mich um und verlasse mit eiligen, festen Schritten den Friedhof, am Eimelsturm vorbei, drehe mich nicht ein einziges Mal noch um. Und langsam verschwinden beide Massengräber aus meinem Gedankenkreis, machen einer neuen Erkenntnis Platz: Dem Vergangenen nicht ewig hinterherhängen, sondern Lehren daraus ziehen und in Zukunft alles besser und richtiger machen. Denn der Mensch hat nicht viel Zeit in seinem Leben.

Das Ende

Am 2. März 1945, genau vier Wochen nach dem Bombenangriff auf Nassau, verläßt die z.b.V.-Batterie 6501 wieder die Stadt... in Richtung Rhein... Kurz hinter Bad Ems gerät die Kolonne ins Stocken. Eine Gegenkolonne schiebt sich... an der sich nach vorn rückenden Flakbatterie vorbei. (Die Lastwagen) sind vollgepackt mit Kriegsgefangenen. „Amis“... Es sind die ersten lebendigen Amerikaner, die wir zu Gesicht bekommen... einige von ihnen winken uns sogar fröhlich und unbeschwert zu... „Für die ist der Krieg aus!“, sagt Richter neben mir neidisch... „Auch noch ganz junge Kerle!“, stellt Fiedler fest. „Noch halbe Kinder“, denken... vielleicht (die Amerikaner).

(An der Eisenbahnbrücke bei Engers wird noch einmal Stellung bezogen, um den Rückzug der) nicht enden wollenden Kolonne von Militärfahrzeugen... rumpelnden Pferdewagen... und feldgrauer Kolonnen (von Soldaten zu decken). Zwölf Tage lang halten wir diesen Abschnitt (trotz Artilleriebeschusses der Amerikaner). Die Brücke wird zwei Tage später in die Luft gesprengt, die Amerikaner befinden sich am gegenüberliegenden Ufer, sowie links von uns bei Koblenz und rechts von uns bei Remagen. (Dann kommt endlich) der Befehl zum Absetzen. (Der Rückzug geht bis Wirges, wo in der Nähe der Autobahn zum letzten Mal Stellung bezogen wird)... Ein Glück für uns, daß Iwan unser Vorgesetzter ist. Als die schweren Panzer auf der Autobahn anrollen, läßt er die Geschütze sprengen und jagt uns in den Wald. „Seht zu, wie ihr davontkommt!“... Ich gerate in Gefangenschaft. Nach einem halben Jahr bin ich endlich wieder zu Hause.

Heimatgeschichtliche Beilage zum „Nassauer Land“, Ausgabe 39/1979. Bombenfund in der Glockenstraße

Bei Erdarbeiten zur Verlegung der Wasserleitung für die Burg Nassau Ende Juli d.J., ausgeführt von der Straßenbaufirma Berg, in der oberen Glockenstraße, einer uralten, schon um 1400 erwähnten Gasse im Ortsteil Bergnassau, kamen große Reststücke einer amerikanischen Fünf-Zentner-Sprengbombe nebst kleineren Überresten eines abgestürzten deutschen Kampfflugzeuges zu Tage, „Zeugen der Schreckenstage von Nassau am Ende des 2. Weltkrieges“. Ein Foto der Fundstelle mit zuschauenden Nassauer Bürgern brachte die Lahnzeitung am 30. Juli (Nr. 174). Der beigefügte kurze Text, erstellt nach dem damaligen Kenntnisstand, bedarf nunmehr der Berichtigung und Ergänzung, nachdem das Stadtarchiv Nassau inzwischen Erlebnisberichte von Anwohnern der Glockenstraße eingeholt hat, die jene schrecklichen Ereignisse Ende 1944 miterlebt hatten. Hierbei sind vor allem der langjährige, Scheuerner Altbürgermeister Heinrich Kreidel (87 Jahre) und Frau Paula Wagner (70) zu erwähnen. Es werden wohl auch noch andere „Glockengässer“ Bürger leben, denen beim Lesen dieser Zeilen jene, Dezembertage von 44 wieder ins Gedächtnis zurückgerufen werden.

Die Fundstelle befand sich mitten auf der oberen Glockenstraße, etwa gegenüber dem letzten linksseitigen Wohnhaus (Dr. med. Michael Düx, Haus Nr. 11), gleich oberhalb der rechtsseitigen Garage (Elektro-Wagner).

Obwohl die Bomben und die Flugzeugreste unmittelbar nebeneinander lagen, entstammen sie nicht dem gleichen Kriegsgeschehen. Vielmehr gehören sie zu zwei verschiedenen Kriegseignissen. Gemeinsam war ihnen jedoch, daß beide der besonders aktiven Luftkriegsphase der Zeit um Weihnachten 1944 angehörten, während der letzten größeren deutschen Westoffensive, der Ardennen-Offensive, in der Zeit vom 16. bis 26. Dezember 44.

Als das vorher diesige Wetter, das die Fliegerei stark gehemmt hatte, sich am 25. Dezember besserte, brachten die folgenden Tage der Heilige Abend und der 1. Weihnachtstag, für Flugzeuge günstige Voraussetzungen. Dieses gute Fliegerwetter erlaubte den alliierten Flugzeugen, ihre Luftüberlegenheit voll und ganz auszunutzen.

In jenen Dezembertagen setzte auf beiden Seiten eine hochaktive Luftwaffenfentätigkeit ein. Die weit überlegene U.S.-Luftwaffe flog ständig mit starken Bombergruppen Angriffsflüge über den Rhein bis tief ins hessische Hinterland. Dort warfen sie ihre Bombenlasten über Städten und deutschen Flugplätzen ab. Gleichzeitig bombardierten U.S.-Jagdbomber in starkem Maße Verkehrs- und Nachschubwege, Straßenkreuzungen, Flußbrücken. Bei Flugwetter erschienen täglich Tiefflieger, die auf Ortswegen und Eisenbahnen Personen und Fahrzeuge mit Bordwaffen beschossen; dann herrschte Fliegeralarmzeit. Aufheulende Sirenen hatten die verängstigte Zivilbevölkerung in die Luftschutzräume befohlen. Zusammengedrängt zitterten dort die Menschen um ihr Leben, bis die Entwarnung sie von ihren Ängsten befreite.

Bei einem solchen amerikanischen Bombenangriff auf einheimische Verkehrseinrichtungen schlug die aufgefundene Fünf-Zentner-Sprengbombe in der Glockenstraße ein. Das geschah kurz vor Weihnachten, wie Augenzeugen berichteten. Der Angriff mit schwersten Sprengbomben, die es damals gab, galt der Hängebrücke. Die in Serienwurf abgeworfenen Bomben verfehlten glücklicherweise ihr Ziel, vermutlich unter Einwirkung des starken deutschen Flakbeschusses. Die Bombe der Glockenstraße grub sich tief ins Erdreich ein, explodierte aber nicht, zum Glück für die umliegenden Häuser und ihre Menschen. Sie barst vielmehr in mehrere große Stücke auseinander. Das beweist der am größten Splitter erhalten gebliebene Zünder. Die vom hiesigen Bauamt herbeigerufenen Munitionsfachleute der Koblenzer Bezirksregierung bezeichneten eine solche Bombe als Zerscheller. Sie nahmen den etwa 60 Pfund schweren Splitter nebst Zünder mit auf den Sprengplatz, entschärften ihn und überließen das Sprengstück unserem Stadtmuseum.

Die ebenfalls an der Fundstelle aufgesammelten Reststücke eines abgeschossenen deutschen Kampfflugzeuges sind Zeugen eines recht blutig verlaufenen Luftkampfes, in dem drei deutsche Kampfflieger nach tapferem Einsatz ihr Leben verloren. Zum Kampfe war es gekommen, als am Heiligen Abend des Jahres 1944 eine amerikanische Bombergruppe nach Abwurf ihrer Bombenlasten im Hessischen Hinterland auf ihrem Rückflug nach Westen Nassau überflogen hatte. Etwa über Becheln attackierten deutsche Abfangjäger vom 1. Jagdgeschwader 77 die in geschlossenem Verband abfliegenden schwerbewaffneten U.S.-Bomber ... Dabei gerieten sie mit dem starken U.S.-Jägerbegleitschutz in einen heftigen Luftkampf. Er forderte auf beiden Seiten hohe Menschenverluste. Wie es damals hieß, wurden zehn Amerikaner abgeschossen. Doch läßt sich das nicht mit Sicherheit feststellen.

Gewiß ist jedoch, daß an jenem Heiligen Abend nach Akten unseres „Nassauer Ehrenfriedhofs“ am Eimelsturm, Emser Straße, drei deutsche Flieger auf dem damaligen Friedhof bestattet worden sind. Ihre Namen verzeichnet die Kriegsgräberliste des Ehrenfriedhofs wie folgt:

- 1.) Reihe 2 Kaschubowski, Norbert, geb. 3.1.1913, Danzig, Oberfeldwebel, 1. Jagdgeschwader 77, Staffel 3, gestorben 24.12.1944, Nassau
- 2.) Umgebettet Kohn, Werner, geb. 21.8.1924, Geislingen, Oberfähnrich, Stab 1. Jagdgeschwader 77, gest. 24.12.1944
- 3.) Reihe 2 Nr. 37 Corweny, Rupert, geb. 13.10.23 Weidern, Obergefreiter, 1. Jagdgeschwader 77, Staffel 3, gestorben 24.12.1944.

Wir dürfen mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß der in der Glockenstraße abgestürzte deutsche Kampfflieger der Oberfähnrich Werner Kohn aus Geislingen gewesen ist. Dafür spricht auch, daß kurz nach dem Absturz seine Eltern, Oberlehrer i.R. Eugen Kohn mit Frau, den damaligen Scheuerner Bürgermeister Lustig besuchten, um die Umbettung ihres Sohnes nach Geislingen einzuleiten. Dabei nahm der Vater, die an der Absturzstelle aufgefundenen persönlichen Sachen, Briefftasche, Paß und Erkennungsmarke in Empfang. Die

Umbettung auf den „Esslinger Ehrenfriedhof 1939/45“ ist erst am 26. Jan. 1959 erfolgt.

Wie es zum Absturz des Oberfähnrichs gekommen ist, erfuhren wir von den Augenzeugen Kreidel und Wagner, während das 1962 vom hiesigen Geschichtsverein herausgebrachte Nassauer Kriegserinnerungsheft darüber nichts berichtet. Im Verlaufe des schrecklichen Kampfgetöses in der Luft, während des ohrenbetäubenden Fliegerlärms und des ständigen Bordwaffenbeschusses, westlich der Stadt, scherte plötzlich ein deutscher Jäger in Richtung Burgberg aus, hinter ihm herrasend mehrere amerikan. Jäger, ihn heftig mit MGs beschießend. Der Deutsche kurvte mehrmals mit lautem Getöse knapp über die Dächer der Glockenstraßenhäuser hinweg, auch über das Wagnersche Haus, bis man plötzlich einen mächtigen, schrecklich lauten Schlag gegen den Burgberghang vernahm, gerade im Wagnerschen Grundstück, in der Glockenstraße. Man sah dort ein großes Erdloch, in das sich die Maschine tief eingegraben hatte, und einen Haufen MG-Munition, sowie sterbliche Überreste des Fliegers und Uniformstücke. Aus dem unsicher schwankenden Verhalten des Flugzeuges konnte man schließen, daß der Flieger vor dem Absturz schon tot war.

Was sterblich war von dem Gefallenen, trug der damalige Sanitätsfeldwebel, der Nassauer Bürger Wehnert vom hiesigen Lazarett (Kölner Heim, Emser Straße), auf den Nassauer Friedhof, wo er am gleichen Tage mit den beiden andern gefallenen Fliegerkameraden beigesetzt wurde.

Die aufgefundenen spärlichen Flugzeugreste hatten gerade in zwei kleinen Kartons Platz. Sie bestanden aus geringen, teilweise verwitterten Metallteilen und Gummistückchen. Die interessantesten Fundstücke waren ein Fallschirmhalter mit Angaben für die Handhabung in deutscher Sprache und eine handteller-große, dünne Metallplatte mit Zahlenangaben. Die Fundstücke von Bombe und Flugzeug lagern jetzt im Stadtarchiv. Es besteht die Absicht, sie zu einem Erinnerungsmal an die schrecklichen Bombentage unserer Stadt würdig zusammenzustellen. Vorschläge hierfür aus der Bürgerschaft sind sehr erwünscht.

(Stadtarchiv Nassau)

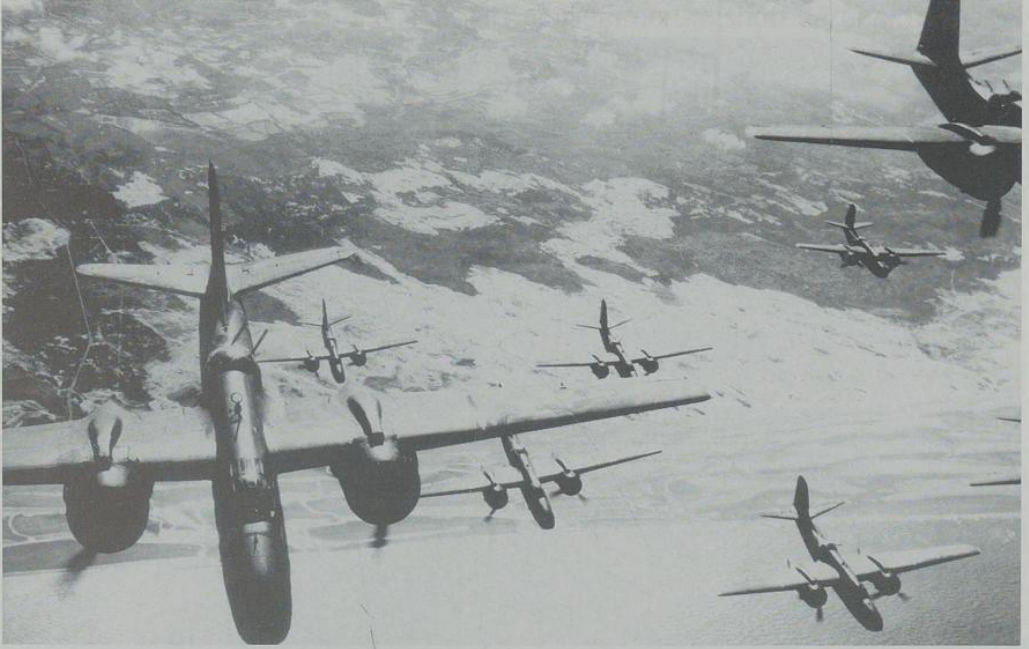
III. Die Großangriffe vom 1. und 2. Februar und vom 19. März 1945 aus der Sicht der Alliierten

1. Aufnahme von US-Bombern - B-26 Marauder - im Überflug



Bombardment Group von B-26 Marauder im Überflug. Deutlich erkennbar sind die zwei Boxes zu je drei Flights mit je sechs Flugzeugen, der erste Flight ist bis auf eine Maschine schon außerhalb des Bildausschnitts (Werner Ries, Boppard)

2. Fotos und Beschreibung der an den Angriffen beteiligten Bomber und von Tieffliegern von Helmut Schnatz



A-20 Havoc im Verbandsflug (National Archives, Washington)



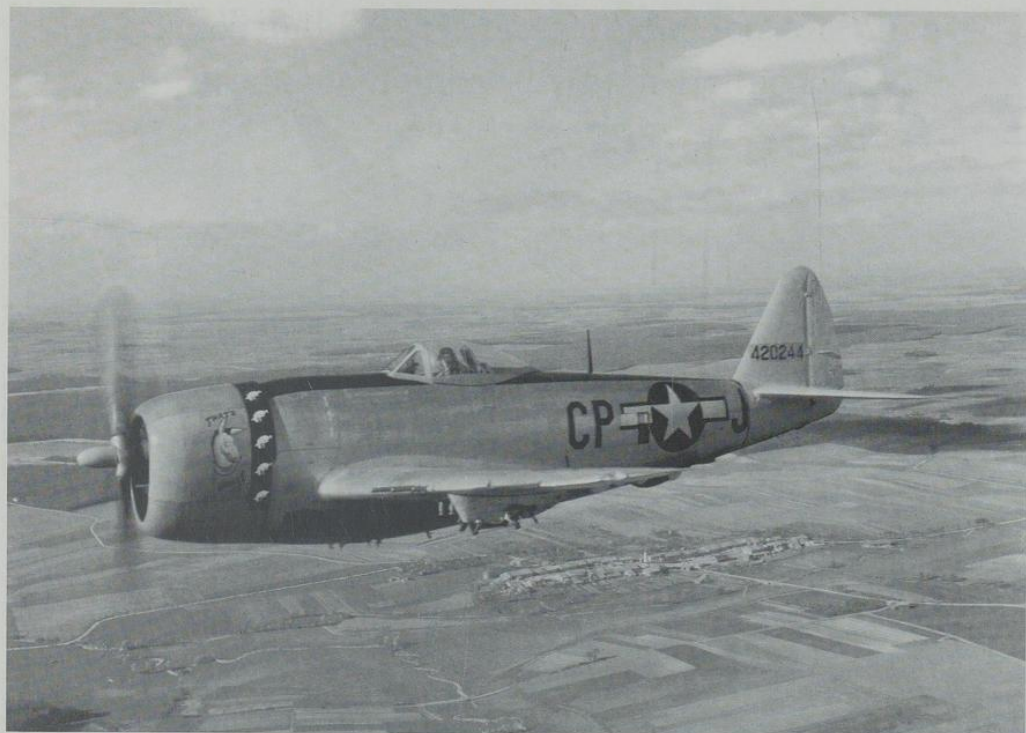
A-26 Invader (National Archives, Washington)



B-26 Marauder (US Air Force)



P-38 Lightning (US Air Force)



P-47 Thunderbolt (US Air Force)



P-51 Mustang (Gray, Waverly, Ohio)

Technische Daten der Flugzeuge, die über Nassau eingesetzt waren.

A-20 G Havoc: Besatzung 3 Mann, Länge 15,84 m, Spannweite 20,23 m, zwei Sternmotoren 1600 PS, Höchstgeschwindigkeit 524 km/h, 8 MGs 12,7 mm, 1,185 to Bomben, Reichweite 1744 km.

A-26 C Invader: Besatzung 3 Mann, Länge 16,90 m, Spannweite 23,10 m, zwei Sternmotoren 2000 PS, Höchstgeschwindigkeit 596,8 km/h, 1,824 to Bomben, Reichweite 2240 km.

B-26 C Marauder: 7 Mann Besatzung, Länge 19,21 m, Spannweite 23,43 m, zwei Sternmotoren 2000 PS, Höchstgeschwindigkeit 451,2 km, 12 MGs 12,7 mm, 1,368 to Bomben, Reichweite 1840 km.

P-38 J Lightning: Besatzung 1 Mann, Doppelrumpf, Länge 12,45 m, Spannweite 17,16 m, zwei Reihenmotoren mit je 1425 PS, Höchstgeschwindigkeit 662,24 km/h, 11 bis 13 MGs 12,7 mm, eine Kanone 20 mm, Reichweite 720 km.

P-47 D Thunderbolt: Besatzung 1 Mann, Länge 11,55 m, Spannweite 13,42 m, Sternmotor 2300 PS, Höchstgeschwindigkeit 684 km/h, 8 MGs 12,7 mm, Reichweite 760 km.

P-51 D Mustang: Besatzung 1 Mann, Länge 10,63 m, Spannweite 12,21 m, Reihenmotor 1490 PS, Höchstgeschwindigkeit 699,2 km/h, 6 MGs 12,7 mm, Reichweite 1520 km.

3. Beginn fragwürdiger Luftangriffe vor der US-Front

von Helmut Schnatz

Dieser Beitrag zur Darstellung der Schicksale der Stadt Nassau beruht auf den jetzt zugänglichen amerikanischen Gefechtsberichten der beteiligten Bomberverbände und schildert daher die Begebenheiten im wesentlichen aus der Sicht der Angreifer. Er soll die Beschreibungen der Ereignisse durch die Ortsansässigen, deren Sache es ist, das Gesamtbild der Luftkriegsereignisse in und um die Stadt zu entwerfen, nur ergänzen.

Offensichtlich wiegten sich die Einwohner von Nassau in einem Sicherheitsgefühl, das darauf beruhte, daß sich in ihrem Heimatort ein großes, als solches auch gekennzeichnetes Lazarett im Kurhaus befand. Dessen Existenz wurde – bewußt oder unbewußt – auf die gesamte Stadt übertragen. Daran war soviel richtig, daß auf dem westlichen Kriegsschauplatz das Rote Kreuz von beiden Seiten in der Regel respektiert wurde – auch wenn die deutsche Seite sich immerhin veranlaßt sah, über die Schutzmacht Schweiz der gegnerischen Seite im Oktober und Dezember 1944 zwei diplomatische Noten zuzustellen, in denen gegen eine Reihe von Verletzungen des internationalen Schutzzeichens protestiert wurde.

Was dagegen in der Bevölkerung wohl nicht bedacht wurde, war der Umstand, daß die Existenz des Roten Kreuzes auch demjenigen, der seinen Schutz beanspruchte, gewisse Verpflichtungen auferlegte. Hierzu gehörte nicht nur ein Mißbrauchsverbot, sondern auch, Sanitätseinrichtungen nicht zu verdunkeln und sie auch nicht in die unmittelbare Nähe kriegswichtiger Anlagen zu etablieren. Beides war in Nassau nicht der Fall. Das Kurhaus wurde selbstverständlich verdunkelt wie alle anderen Lazarette im Reich auch, denn andernfalls wäre das weitmaschige beleuchtete Netz dieser Einrichtungen dem Gegner bei nächtlichen Flügen eine hochwillkommene Navigationshilfe für die Bomberverbände wie auch die Fernnachtjäger des britischen Bomber Command gewesen. Auch die Piloten der „Black Widows“, der Nachtjäger der 9. US Air Force, die nach Einbruch der Dunkelheit ständig über dem Rheinland patrouillierten, wären über solche Leuchtfeuer ebenso hocheifrig gewesen. Die deutsche Seite, die zwar im Winter 1944/45 zeitweilig ein weithin sichtbares Drehfeuer auf dem Westerwald betrieb¹, konnte dagegen kein Interesse daran haben, dem Feind die Navigation mehr als nötig zu erleichtern, und so blieben die Lazarette verdunkelt.

Ein weiterer Punkt war, daß das Kurhaus in der Luftlinie nur rd. 300 Meter von der Eisenbahnbrücke über die Lahn entfernt gelegen war – eine Distanz, die bei der Taktik des Teppichwurfs durch Bomberverbände und den technischen Gegebenheiten im Zweiten Weltkrieg minimal war.

Die Eisenbahnbrücke ihrerseits war durchaus als ein kriegswichtiges Objekt einzustufen, denn sie lag an einer der bedeutendsten Ost-Westverbindungen der Reichsbahn (Strecke Berlin – Paris) und ihre eventuelle Zerstörung hätte den deutschen Nachschubverkehr empfindlich behindern können – selbst wenn Brücken dieser Größenordnung in der Regel ziemlich schnell wieder repariert waren. Das benachbarte Bad Ems, in dessen Ortsbereich es keine Eisenbahnbrücke über die Lahn gab, blieb denn auch weitgehend unbehelligt. Immerhin dauerte es noch bis in die letzten sieben Kriegswochen am Mittelrhein, daß den taktischen Bombern der 9. US Air Force der Angriff auf die Eisenbahnbrücke in Nassau befohlen wurde. Ein wesentlicher Grund für die lange Verschonung dürfte auch in der rechtsrheinischen Lage Nassaus zu suchen sein.

Dem Eisenbahnverkehr kam im Zweiten Weltkrieg in Deutschland und für die Wehrmacht eine Bedeutung zu, die heute kaum überschätzt werden kann. Das deutsche Heer hatte durch den katastrophalen Mangel an Benzin eine regelrechte Entmodernisierung durchgemacht, bei der Pferdefuhrwerke und Eisenbahntransport den Motortransport soweit wie irgend möglich ersetzen mußten. Daher war jede, auch noch so kleine Lademöglichkeit von Bahntransporten ein militärisches Ziel von Bedeutung geworden.

Angeblich wurden in Nassau auch V-1 Flugbomben oder V-2 Raketen ausgeladen. Das erscheint wenig wahrscheinlich, weil V-1 nicht im südlichen Westerwald gestartet wurde und die drei Abschußstellen der V-2 im Oberelberter Markwald bei Hillscheid näher an der dortigen Auslademöglichkeit der Reichsbahn lagen. Der Transport der V-2 auf den Tiefladern von Nassau aus wäre sicher umständlicher gewesen und hätte mehr des knappen Treibstoffs gekostet. Schweres Gerät, wie es zur Ausladung der 14 Meter langen und leer vier Tonnen schweren Raketen erforderlich gewesen wäre, hätte in dem kleinen Ort Nassau sofort auffallen müssen. Auch hätten Ausladungen in Nassau mehr Publikum aus den vorbeifahrenden Zügen der Verbindung Koblenz-Limburg gehabt als in den abgelegenen Ausladestellen im Westerwald und hätten sich sicher schnell herumgesprochen.

Immerhin lagen in Welschneudorf ein Bau-Batallion für die V-2 Einheiten und in Untershausen und Daubach Stab und Stabsbatterie der I. Abteilung des Artillerie-Regiments (mot) z. V. 901, das die Raketen verschoß. Damit hatte Nassau Teile der Organisation dieser „Geheimwaffe“ in seiner unmittelbaren Nachbarschaft, und es ist sehr wahrscheinlich, daß es für diese Einheit gelegentliche Ausladungen z. B. von normalem Baumaterial gab, das dann in den Westerwald gefahren wurde. Wie noch zu zeigen ist, waren diese aber mit Sicherheit nicht der Anlaß für die Angriffe auf Nassau.

Die Kurstadt war Bombenziel der taktischen 9. US Air Force. Diese bestand aus Einheiten, deren Aufgabe die Unterstützung der Bodentruppen auf dem

Gefechtsfeld aus der Luft und in einer Tiefe von etwa 150 Kilometern im rückwärtigen Hinterland der deutschen Frontlinie waren. Sie war gegliedert in Bombardment Groups (BG's) mit zweimotorigen leichten und mittleren Bombern der Typen A-20 Havoc, A-26 Invader und B-26 Marauder, Fighter Groups mit zweimotorigen Jagdbombern P-38 Lightning und einmotorigen P-47 Thunderbolt und P-51 Mustang. Außerdem gab es noch Groups für Photoaufklärung und Lufttransporte. Die schweren Zerstörungen in Nassau gingen auf das Konto der Bomber.

Von ihnen wurde Nassau dreimal angegriffen: am 1. und 2. Februar und am 19. März 1945, mit sich steigernder Wirkung. Bevor die Angriffe dargestellt werden können, muß allerdings eine Beschreibung der Kriegslage vorausgeschickt werden, in deren Rahmen sie abliefen.

Mit Ablauf des Monats Januar 1945 hatten die amerikanischen und britischen Landstreitkräfte den beiden deutschen Armeen in den Ardennen den Geländegewinn wieder entrissen, die diese in der sogenannten Rundstedt-Offensive – besser Ardennenoffensive – nach dem 16. Dezember erobert hatten. Während dieser erbitterten Winterschlacht hatte die alliierte Führung ihre gesamten Luftstreitkräfte auf das Rheinland, hauptsächlich auf das linke Rheinufer konzentriert. Was Nassau dabei zugute kam, war, daß die Grenze der Bombardierungen durch die zweimotorigen Bomber entlang des Rheins verlief und die Stadt für ein Bombardment der viermotorigen wohl als Ziel zu klein und zu unbedeutend war. Als der Ernstfall für Nassau eintrat, waren die schweren alliierten Bomberflotten längst wieder zu ihren strategischen Bombardierungen in der Tiefe des Reiches zurückgekehrt.

Nach dem 31. Januar 1945 zeichnete sich ab, daß die Alliierten in Kürze zur Endoffensive gegen das Reich ansetzen würden, und am 23. Februar war das der Fall. Die amerikanischen Truppen stießen sehr schnell durch die erschöpften deutschen Fronttruppen durch, nahmen am 2. März Trier, am 7. März Köln und am gleichen Tag fiel ihnen die Brücke von Remagen in die Hände. Am 9. März standen sie am Neuendorfer Eck in Koblenz-Lützel, überquerten am 14. März die Untermosel zwischen Niederfell und Burgen und erreichten am 17. März in Boppard den Rhein. Am 19. März hatten sie die Rheinlinie zwischen Koblenz und Bingen besetzt, und Nassau gehörte damit schon zum unmittelbaren Hinterland der deutschen Front. Inzwischen waren die Amerikaner auch aus dem Brückenkopf um die Remagener Brücke ausgebrochen und drückten zwar langsam, aber unaufhaltsam über den Westerwald nach Süden zur Lahn. Am 24. März überquerten sie den Rhein bei Braubach und Boppard und drangen im Taunus Richtung Limburg vor. Am 27. März 1945 nahmen sie Nassau.

Auf die Tages-Zielliste der 9. Bombardment Division (BD) geriet Nassau erstmals am 1. Februar 1945. Objekt des Angriffs sollte die Eisenbahnbrücke über

die Lahn sein, wobei Nassau damit nicht alleine stand, denn gleichzeitig sollten die Urmitzer Brücke über den Rhein und die Moselbrücke bei Eller bombardiert werden. Eingeteilt für Nassau waren die 344. und die 391. Bombardment Group (BG), die in Frankreich in Cormeilles-en-Vexin und Roy/Amy um Paris ihre Flugplätze hatten².

Das Wetter war allerdings dem Unternehmen nicht sehr hold, denn eine Bewölkung von 10/10 Bedeckung bis 3000 Meter und eine ebenfalls geschlossene Wolkendecke in 4300 bis 5000 Metern Höhe versperrte den anfliegenden Bombern, die in 4100 Metern flogen, jede Sicht nach oben und unten. Im Pfadfinderflugzeug der 344. BG fiel das elektronische Führungsgerät aus, woraufhin die Maschine ausscheerte und Wittlich durch die Wolkendecke hindurch bombardierte, die hinter ihm fliegenden 16 B-26 Marauder der Bombardment Group folgten ihm dabei.

Indessen flog die 391. BG weiter, ebenfalls mit 16 Maschinen und einem Pfadfinder an der Spitze. Dieser ließ sich 10 Minuten vor dem Ablaufpunkt von dem Kontrollzentrum für die Jäger des XXIX. Taktischen Air Command noch einmal mit befriedigenden Ergebnissen seine Position bestätigen, flog Nassau an und warf mit der ihm folgenden BG seine Bombenlast nach Radar auf die Brücke ab – ebenfalls durch die geschlossene Wolkendecke.

Es war ein Fehlschlag, denn die 30 Bomben zu 2000 lb (906 Kg) der Group und die vier zu 500 lb (226 Kg) des Pfadfinders fielen ins Kaltbachtal, wo sie drei Häuser zerstörten und viele andere beschädigten. Außerdem waren fünf Tote zu beklagen.

Die Führung der 9. Bombardment Division, der die BG's unterstanden, war wohl nicht sehr von einem Erfolg des Angriffs überzeugt, weil sie schon für den nächsten Tag einen weiteren auf die Eisenbahnbrücke ansetzte, diesmal wurde hierfür wieder die 344. BG, als Schwesterverband jetzt aber die 322. BG befohlen. Insgesamt umfaßte der Gesamtverband 75 B-26 Marauder, von denen 68 Bomben auf Nassau abwarfen³.

Das Wetter hatte sich noch nicht gebessert, 2-10/10 niedrige Bewölkung bis 2300 Meter, Felder mit Altocumuli bis 3300 Meter und 8-10/10 Altostratus ab 5000 Meter machten die Sicht wiederum schwierig für die Bombenschützen, deren Flugzeuge zwischen 3500 und 4500 Meter hoch flogen. Jede der beiden Groups war in zwei Boxes (in der Regel mit 18 Flugzeugen) eingeteilt, diese wiederum in drei Flights (A, B und C) zu je sechs Maschinen.

Nach amerikanischen Angaben waren die Bomber nur zwei Minuten über ihrem Ziel von 12.08 Uhr bis 12.10 Uhr, nach deutscher Angabe eine Stunde von 12 bis gegen 1 Uhr mittags, mit Intervallen von acht bis zehn Minuten zwischen den einzelnen Bombenteppichen. Die deutsche Zeitangabe kann allerdings nicht stimmen, denn es fielen insgesamt acht Teppiche, sodaß bei den

angegebenen zeitlichen Zwischenräumen der Abwurf länger als eine Stunde hätte dauern müssen. Die 322. BG warf nämlich nach ihren sechs Flights, die 344. nach ihren beiden Boxes ab. Wahrscheinlich spielte die angstbedingte, subjektiv empfundene Zeitdehnung des Beobachters Rudolf Pebler bei der Wahrnehmung des Bombardments eine Rolle, denn dieses Phänomen läßt sich auch anderswo beobachten.

Die Bombenschützen in den beiden C-Flights der 322. BG beobachteten Einschläge etwa 800 Meter südöstlich der Brücke und ca. 100 Meter nordöstlich. Box I der 344. BG meldete 60% der Bomben in einem Umkreis von 300 Metern um die Brücke mit Treffern im Westteil von Nassau unmittelbar östlich der Brücke, auf dieser selbst oder auf den Auffahrten und in unidentifizierte Gebäude. Box II berichtete unbefriedigende Ergebnisse: nur 5% der Bomben lagen im 300-Meter-Umkreis um den Zielpunkt auf der Brücke. Ein Teppich deckte im Westteil von Nassau unidentifizierte Gebäude und eine Hauptstraße (die Emser Straße) ab, ein anderer das Zentrum und die übrigen gingen in freies Feld. Insgesamt hatten die beiden BG's acht Bomben zu 500 lb (226 Kg) und 130 zu 2000 lb (906 Kg) abgeworfen. Das letztere Kaliber ist typisch für Bombenangriffe der US Air Force auf Brückenziele.

Der Angriff hatte, wie aus den Notizen von Rudolf Pebler zu entnehmen ist, schwere Schäden im Westteil der Stadt hinterlassen⁴.

Von weiteren Abwürfen blieb Nassau aber nun für fast sieben Wochen verschont, bis das Unheil erneut hereinbrach. Am 19. März war es soweit.

Diesmal flogen die Angreifer aus ungefähr südlicher Richtung an, Ziel war jetzt nicht mehr die Eisenbahnbrücke, denn die Lahnstrecke war inzwischen als Nachschubstrecke uninteressant geworden. Sie war zwischen Oberlahnstein und Limburg mit zwölf abgestellten Zügen zugefahren – es waren ohnehin nur noch Räumungszüge, die sich dort befanden, und der allgegenwärtigen bewaffneten Aufklärung durch die Jagdbomber des XIX. Taktischen Air Commands (TAC) kann dies kaum entgangen sein⁵. Darüberhinaus war abzusehen, daß der allgemeine deutsche Zusammenbruch unmittelbar bevorstand und auch aus diesem Grund die Reichsbahnanlagen unwichtig geworden waren.

In Wirklichkeit war das Ziel diesmal der Stadtkern selbst, die Zielbezeichnung „Communication Center“ läßt daran keinen Zweifel⁶.

Diesmal setzte die 9. BD vier Bombardment Groups auf Nassau an, die 409., 416., 323. und 386. BG, aber insgesamt waren es trotzdem nur 5 Flugzeuge mehr als am 2. Februar, weil nur jeweils die Hälfte der Groups zur Verfügung stand, denn den anderen Hälften wurden Lage/Lippe und Netze in Waldeck als Ziele zugewiesen. Dafür war die Zahl der Sprengbomben, die sie ins Ziel brachten, größer und das Kaliber kleiner, nämlich nur 1000 lb (453 Kg), insgesamt 267 Stück. Hiervon enthielten 72 einen verstärkten Sprengstoff mit der

Der Angriffsverlauf im Überblick

Verband	Flugzeuge		Uhrzeit
409. BG	5 A-20 Havoc, 18 A-26 Invader	72x1000 lb, 20x500 lb.	12.21
416. BG	18 A-26 Invader	71x1000 lb	12.38
323. BG	13 B-26 Marauder	52x1000 lb	13.00
386. BG	18 A-26 Invader	72x1000 lb Comp B (d. h. RDX, siehe oben im Text)	13.21

Bezeichnung RDX. Außerdem führten fünf Maschinen der 409. BG 20 Sprengbomben zu 500 lb (226 Kg) mit, die sie auf Nassau abwarfen.

Auch Zahl und Kaliber der Bombenlast zeigen eindeutig, worum es ging: die Zerstörung von Häusern.

Diesmal war das Wetter für die Bomber günstiger, denn sie flogen in einer Höhe von 3500 bis 3900 unter einer 3-5/10 Wolkenbedeckung ab 4600 Meter hindurch, und sie hatten gute Bodensicht, sechs bis zehn Meilen (ca. 10 bis 16 Km).

Wie die Übersicht zeigt, gab es zwischen den Abwürfen der einzelnen Groups immer wieder Intervalle von etwa 20 Minuten, was besonders quälend für die betroffenen Nassauer gewesen sein muß.

Der Zielpunkt muß eine Straßenkreuzung im Ortskern gewesen sein, in Betracht kommt der Schnittpunkt von Kaltbachstraße/Amtsstraße mit dem Oberthal⁷.

So stellt sich der Angriff aus der Sicht der Amerikaner dar:

„409. BG, Flight A: Exzellent. DMPI (Festgelegter Zielpunkt). Ungefähr 90% der Bomben im 300-Meter-Umkreis des DMPI (des Festgelegten Zielpunkts). Exzellente Konzentration ungefähr 188 Meter südsüdöstlich des Festgelegten Zielpunkts. Zwei Straßen, die von der Straßenbrücke über die Lahn nach Norden verlaufen, sind wahrscheinlich blockiert. Eine Gruppe deckt etwa 74 Meter zweigleisige Eisenbahnstrecke, die südlich der Stadt verläuft, ab. Diese Linie ist wahrscheinlich unterbrochen oder schwer beschädigt.

Flight B: SMPI (Gewählter Zielpunkt). Exzellent. Qualm verdeckte den DMPI (Festgelegten Zielpunkt). Bombenschütze wählte einen Zielpunkt bei der Schienenkreuzung etwa 811 Meter ost-südost des DMPI⁸. 100% der Bomben innerhalb des 300-Meter-Umkreises des SMPI (des Gewählten Zielpunkts). Mittelpunkt einer exzellenten Konzentration (von Bomben, H.S.) etwa 148 Meter nordwestlich des Gewählten Zielpunkts. Der Teppich deckt etwa 297 Meter einer Hauptstraße, die nach Osten aus Nassau hinausführt. Diese Straße ist wahrscheinlich schwer beschädigt. Ebenfalls Voll- oder Nahtreffer in eine

kleinere Straße nördlich dieser Straße in Gebäude im dünn bebauten Ostteil von Nassau⁹, und in die Eisenbahnlinie längs der Lahn, am oder sehr nahe am Zielpunkt.

Flight C. DMPI. Exzellent. Ungefähr 90% der Bomben im 300-Meter-Umkreis des DMPI. Mittelpunkt einer guten Konzentration ungefähr 198 Meter südlich des DMPI. Eine Gruppe deckt Straßen und Gebäude im Südteil von Nassau ab. Sie überdeckt auch einen Teil des Bahnhofs Nassau¹⁰ und etwa 148 Meter der Eisenbahngleise (zwei bis vier Spuren an diesem Punkt) westlich der Stationsgebäude.

Flight D. SMPI. Hervorragend. Qualm verdeckte den DMPI. Bombenschütze wählte einen MPI (Zielpunkt) in einer Straße ungefähr 148 Meter südsüdwestlich des DMPI. Alle Bomben im 300-Meter-Umkreis des SMPI. Mittelpunkt einer ausgezeichneten Konzentration liegt ungefähr 82 Meter westlich des SMPI. Der Teppich überdeckt die Brücke über die Lahn unmittelbar südlich von Nassau¹¹. Frühe Photos zeigen Volltreffer auf oder sehr nahe dieser Brücke, und sie selbst oder ihre Auffahrten sind wahrscheinlich beschädigt.

416. BG Flight A. DMPI. Unbefriedigend. Keine Bomben im 300-Meter-Umkreis des DMPI. Mittelpunkt des Teppichs liegt 746 Meter östlich des DMPI. Bomben treffen das Flußufer und in den Fluß. Bombenschütze verschätzte die Länge des Zielanfluges, dieser war nicht sauber synchronisiert.

Flight B. DMPI. Ausgezeichnet. Alle Bomben im 300-Meter-Umkreis des DMPI. Mittelpunkt des Teppichs liegt 174 Meter nordwestlich des DMPI. Teppich begann am DMPI und deckte Gebäude und Straßen im Ostteil der Stadt.

323. BG, Flight A. DMPI. Hervorragend. Alle Bomben im 300-Meter-Umkreis des DMPI. Ausgezeichnete Konzentration, deren Mittelpunkt 62 Meter südöstlich des DMPI liegt. Bomben fielen in bebautes Gebiet, deckten Straßen ab und gingen durch noch unbeschädigtes Gebiet. Bomben dieses Flights lösten ein Feuer im Stadtzentrum aus.

Flight B. SMPI. Ausgezeichnet. Der besprochene Zielpunkt war ausgelöscht, bevor diese Group angriff. Bombenschütze wählte einen Zielpunkt rechts und weiter nördlich des DMPI. Alle Bomben fielen im 300-Meter-Umkreis des SMPI. Ausgezeichnete Konzentration, deren Mittelpunkt 132 Meter nordnordöstlich des SMPI liegt. Bomben fielen in den Qualm von Box 1, Flight A und verursachten weiteren Schaden in bebautem Gelände und Straßen im Stadtzentrum.

Flight C. SMPI. Hervorragend. Das Gebiet um den besprochenen DMPI hatte sich verändert durch das vorausgegangene Bombardment, das machte die Identifizierung schwierig. Bombenschütze wählte eine Straßenkreuzung ungefähr 165 Meter nördlich des DMPI. Alle Bomben im 300-Meter-Umkreis des

SMPI in ausgezeichneter Konzentration, der Mittelpunkt 46 Meter nördlich des SMPI. Bomben fielen quer durch die Hauptstraßen in dem Gebiet und in bebautem Gelände in der Nordwestecke der Stadt.

386. BG, Flight A. DMPI. Hervorragend. Alle Explosionen im 300-Meter-Umkreis des DMPI. Mittelpunkt einer weiten Konzentration deckt den DMPI ab. Teppich überdeckt den Schnittpunkt von Straßen und Häuser um den DMPI, wahrscheinlich macht er mehrere Straßen unpassierbar durch Volltreffer und Trümmer.

Flight B. SMPI. Ausgezeichnet. Festgelegter Zielpunkt von Qualm bedeckt. Bombenschütze wählte eine Straßenkreuzung 257 Meter südöstlich des DMPI¹². Mehr als 90% der Bomben im 300-Meter-Umkreis des SMPI. Dichter Teppich konzentriert sich 194 Meter nordwestlich des SMPI. Explosionen decken zahlreiche Gebäude, Häuser¹³, mit wahrscheinlichen Treffern auf Bahngleise. Qualm verhindert genaue Einschätzung der Schäden.

Flight C. DMPI. Hervorragend. Alle Einschläge sind im 300-Meter-Umkreis des DMPI. Zentrum einer guten Konzentration deckt den DMPI ab. Teppich liegt über einem Straßenschnittpunkt, verschiedenen Häusern und Gebäuden mit wahrscheinlichen Treffern in Bahngleise südwestlich des DMPI. Volltreffer und Trümmer verhindern wahrscheinlich den Verkehr in dem Gelände.

Insgesamt läßt sich sagen, daß praktisch das ganze Ortsgebiet betroffen war, zumal einige Bombenschützen den eigentlich feststehenden Zielpunkt (DMPI) selbständig verlegten (SMPI) und die Bombenteppiche dadurch das bebauten Gelände gleichmäßiger abdeckten. Dem entsprechend waren die Schäden. Wiederum waren Kaltbachtal – Amtsstraße – Obertal betroffen, dazu der untere Teil der Windener Straße, sowie die Amtsstraße – Späthestraße, durch einen Volltreffer starben im Brauereikeller 86 Menschen.

Der Angriff auf Nassau vom 19. März 1945 steht am Beginn einer neuen Phase der Luftangriffe, die die 9. Bombardment Division auf Kleinstädte flog. Diese hatte es bisher schon gegeben und vor allem Orte in der Eifel und westlich und nordwestlich Köln in Schutt und Asche gelegt. Es war eine Luftkriegsführung, die sich zwar nicht gegen die noch in diesen Gemeinden gebliebene Zivilbevölkerung als solche richtete, aber die auch keinerlei Rücksicht auf ihr Leben und Eigentum nahm. Das Ziel dieser Angriffe auf kleine Städte hinter der deutschen Frontlinie war es, durch Häusertrümmer die durchgehenden Straßen als Teil der deutschen Infrastruktur für den Nachschub und an die Front gehende Reserven der deutschen Wehrmacht zu blockieren, zumal in einer Phase, als die amerikanischen Armeen durch die Ardennenoffensive in der Verteidigung waren. Mitte März war die Situation anders, denn die Amerikaner hatten den Rhein von der deutsch-niederländischen Grenze bis etwa Ludwigshafen erreicht, östlich Remagen standen sie schon tief im Westerwald und mit der Marschrichtung gegen die Lahn. Die deutsche Verteidigung war nur noch

eine einzige Improvisation und stand vor ihrer völligen Auflösung, nennenswerte Reserven liefen ihr nicht mehr zu.

Bombardierungen wie die vom 19. März 1945 auf Nassau konnten daher eine wesentliche Unterstützung für die vorrückenden alliierten Bodentruppen nicht mehr bringen, und es stellte sich am Ende heraus, daß sie durch die Trümmer mehr behindert wurden als ihre deutschen Gegner.

Die Liste der Angriffe der 9. BD bis zum 26. April 1945 zeigt, daß die deutsche Infrastruktur bis zum letzten Augenblick zerschlagen wurde. Im Grunde behinderte die US Air Force damit mehr die zukünftige alliierte Okkupationsverwaltung und -politik als daß sie der auslaufenden Kampfführung noch nützte. Der Schluß aus dieser Erkenntnis ist, daß in dieser Phase die Bombardierungen zum Selbstläufer geworden waren, und Nassau stand mit seinen Nachbarstädten wie Westerburg, Rennerod, Dierdorf, Limburg, Altenkirchen usw. am Beginn einer letzten Phase immer sinnloser werdender Zerstörungen.

-
- 1 Der Sache nach und technisch funktionierte dieses weithin sichtbare Drehfeuer wie die Leuchttürme an den Küsten, nur diente es in diesem Fall als Navigationshilfe der Luftwaffe.
 - 2 Headquarters 9th Bombardment Division (M), Mission Summary # 22, 2 February 1945, National Archives (NA) at College Park/Maryland, Record Group (RG) 243, Records of the United States Strategic Bombing Survey (USSBS), Sect. 4 2. g. (9). Eine Maschine verfehlte aus technischen Gründen den Abwurf, sechs warfen Störstreifen aus Aluminiumfolien.
 - 3 Headquarters 9th Bombardment Division (M), Mission Summary # 24, 3 February 1945, Air Force Historical Research Agency (AFHRA), Maxwell, Alabama, Microfilm B 5804.
 - 4 Vgl. Kapitel IV, 1. und 2.
 - 5 Außenstelle der RBD Mainz in Oberlahnstein, Lagebericht vom 12.3.45, 12.00 Uhr, BA R 5/Anh. I 49. Nach dem Lagebericht der Außenstelle vom 15.3.45, 12.00 Uhr war „der Raum Oberlahnstein für Wehrmachtverkehr z Zt ohne Bedeutung“, ebenda.
 - 6 Die Darstellung des Angriffs beruht auf Headquarters 9th Bombardment Division (M), Mission Summary # 81, 19. March 1945, (Morning Missions), NA RG 243 Sect 4 2. (g). (10). Unter Communication Centers verstand die US-Luftwaffe kleinere und mittlere Orte mit Knoten örtlich wichtiger Straßen. Sinn solcher Operationen war, durch Häusertrümmer durchgehende Straßen für den Verkehr zu blockieren. Dies war ein von allen Seiten im Krieg praktiziertes Verfahren, ein erstes Beispiel hierfür war Guernica im Spanischen Bürgerkrieg. Siehe hierzu auch Helmut Schnatz, Die vergessene Air Force. Einsätze der 9. amerikanischen Luftflotte im Mittelrhein- und Moselraum im Zweiten Weltkrieg, Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, Jahrgang 27, 2001, S.487 – 489.

- 7 Dafür sprechen nach der Meldung, daß die Bombenlast zu 90% im 300-Meter-Umkreis um den Zielpunkt und eine Gruppenkonzentration etwa 190 Meter südsüdöstlich des Zielpunkts läge, folgende Angaben im Mission Summary: „Zwei Straßen, die von der Straßenbrücke über die Lahn nach Norden laufen, sind wahrscheinlich blockiert.“ Es handelte sich dabei sehr wahrscheinlich um die Amts- und Späthestraße oder um die Amts- und Kettenbrückstraße (M. Olbrich).
- 8 Hierbei handelt es sich vermutlich um den Bahnübergang ausgangs Nassau Richtung Obernhof oder um die Abzweigung zur Verladerampe (Hinweis von M. Olbrich).
- 9 Hohe-Lay-Straße oder Mittelpfad (M. Olbrich).
- 10 Der unversehrt blieb (M. Olbrich).
- 11 Diese (die Kettenbrücke) wurde nicht zerstört (M. Olbrich)
- 12 Wohl die Kreuzung Gerhard-Hauptmann-Straße/Freiherr vom Stein-Straße (M. Olbrich).
- 13 Vermutlich die Bahnhofstraße (M. Olbrich).

4. Luftaufnahmen
und Zielfotos der
Alliierten vor den
Angriffen
(19. September 1944,
14. März 1945),
während des
Angriffs vom
2. Februar 1945
und danach
(22. Februar 1945).

- Kommentierung
von Helmut Schnatz -

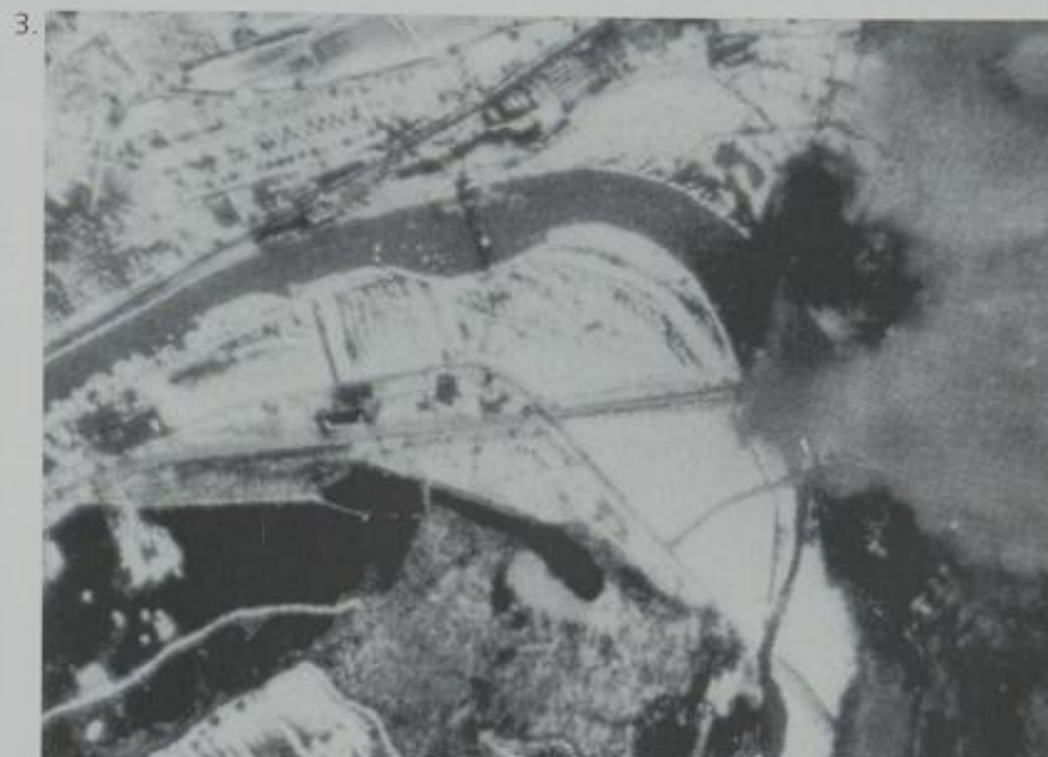


Luftaufklärung vom 19. September 1944.
Im Bahnhof sind ein Zug und abgestellte Waggons
erkennbar (British Crown Copyright 1944).

→ 1069 2989 · 19 SEP 44 · F/36105 QDN

159

Zielfotos vom 2. Februar 1945



Beginn und Verlauf des Angriffs vom 2. Februar 1945 sind an der Rauchentwicklung im Stadtgebiet erkennbar. In Nr. 1 und 2 der Einschlag eines Bombenteppichs im Kurviertel, in Nr. 3 ist die Stadt in Rauch eingehüllt. In Nr. 2 und 3 ist ein Zug an der Koppelheck auf der Strecke zu sehen. (Air Force Historical Research, Agency, Maxwell, Alabama).

Aufnahme 1: Angriffsbeginn

Aufnahme 2: Erster Bombenteppich östlich der Brücke

Aufnahme 3: Ein weiterer Bombenteppich.

(Reproduktion/Fotos: Firma Jörg/Riege, Nassau).



4128

US 76R/3995 22 FEB 45



47125,000 2250.

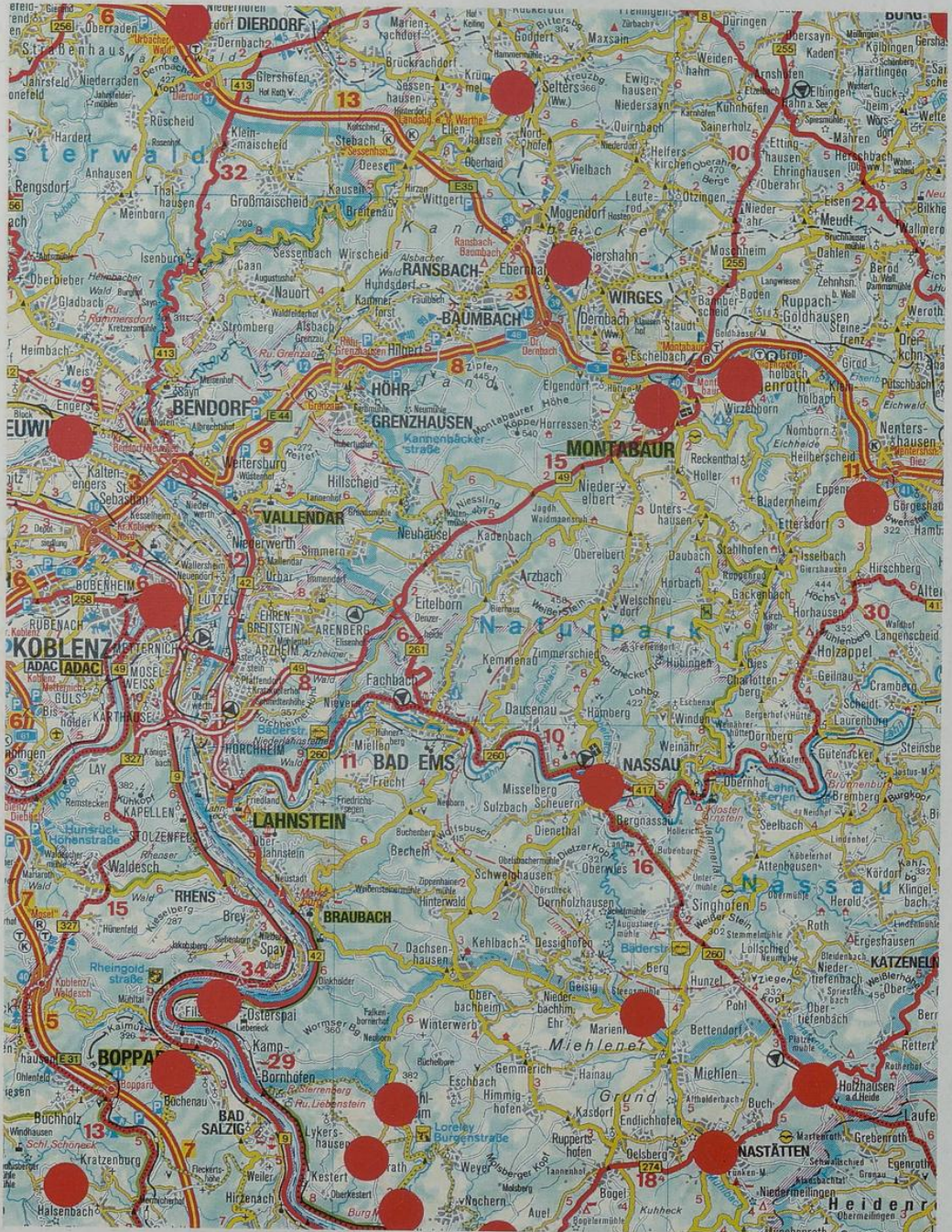
*Luftaufklärung vom 22. Februar 1945.
Schäden sind erkennbar im Kurviertel (2. Februar)
und im Kaltbachtal (1. Februar).
(British Crown Copyright 1944).*



Luftaufklärung vom 14. März 1945 vor dem großen Angriff am 19. März 1945. Schäden sind erkennbar im Kurviertel und „Auf der Äsch“. Ein fehlgegangener Bombenteppich ist auf der Lahnau zu sehen. Er kann auch vom 2. Februar 1945 stammen. (Vervielfältigung mit Genehmigung des Landesamtes für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz vom 14.09.2001 - Az.: 26722-1.501/360).

5. Kartierung der Abwurfmeldungen der 9. Bombardement Division im weiteren Umkreis von Nassau.

Man beachte die Konzentration der Abwürfe auf Straßenknotenpunkte.



6. Der Nassauer Bahnhof, ein Verladebahnhof für V-Waffen - Hitlers Vergeltungswaffen?

von Meinhard Olbrich

Wie Zeitzeugen berichten, haben deutsche Truppen 1944/45 Munition und kriegswichtige Güter am Nassauer Bahnhof verladen. Mit Munition beladene Militärfahrzeuge standen zeitweise u.a. im Kaltbachtal und in der Bahnhofstraße. Auch war Munition im Philosophenweg am Burgberg und in der Unterführung vor dem Hotel „Krone“ gelagert¹. Dies geschah unter Mißachtung des Lazarettstadt-Status von Nassau. Offensichtlich befanden sich während der Bombenangriffe keine Munitionstransporter in Nassau, und die Lager waren auch geräumt, denn sonst hätte die Stadt ein noch schlimmeres Schicksal getroffen².

Die oft von Nassauer Bürgern geäußerte Behauptung, ihre Stadt sei deshalb bombardiert worden, weil Ende 1944, Anfang 1945 am Bahnhof V1-Flugbomben oder V2-Raketen ausgeladen und mit Lastwagen zu den Abschußstellen im Westerwald transportiert worden seien, läßt sich nicht belegen³. Pfarrer Adolf Schlosser vermutete als Zeitzeuge schon richtig, daß der Bombenangriff vom 19. März 1945 dem „Knotenpunkt zweier strategisch wichtiger Straßen (Wiesbaden - Köln und Gießen - Koblenz)“ galt⁴. Die Zielpunktangaben in den hier veröffentlichten Pilotenberichten, die Luftaufnahmen der Alliierten von den Angriffen, die Fotos und der Stadtplan vom zerstörten Nassau⁵ bestätigen seine Feststellung: Zentrum des letzten Angriffs war die Straßenkreuzung Obertal - Amtsstraße - Kaltbachstraße mitten in der Stadt. Auch die Angriffe vom 1. und 2. Februar 1945 galten nicht dem Bahnhof, sondern der Eisenbahnbrücke.

Die Lahnstrecke war eine wichtige militärstrategische Ost-West-Verbindung. Auf ihr wurden Truppen und Kriegsmaterial, aber auch unter größter Geheimhaltung wohl seit Mitte 1944 V1-Geschosse von den Produktionsstätten im Osten des damaligen Deutschen Reiches und in Mitteldeutschland (z.B. Nordhausen) zu den Abschußrampen transportiert. Über Andernach gingen diese Transporte auf die Eifelstrecke, um zu den Abschußstellen im Raume Wittlich zu gelangen. Von hier wurden nach der Invasion der Alliierten in der Normandie am 6. Juni 1944 Lüttich, Brüssel und Antwerpen beschossen. Da am 5. Februar 1945 die letzte V1 in Wittlich abgeschossen wurde, war Karl Tilch wohl einer der letzten Transportführer, der am 24. Dezember 1944 einen mit V1-Geschossen beladenen Zug auf der Lahnstrecke leitete. Er kann bezeugen, daß „an der Lahn keine V1 an einem Bahnhof ausgeladen wurde, weil in der Umgebung keine Abschußmöglichkeiten bestanden“. Das haben ihm auch Begleiter anderer V1-Transporteinheiten bestätigt⁶.

Ein solcher V1-Transportzug bestand aus ca. 40 mit je drei Flugkörpern beladenen Waggonen, aus Wagen für die Begleitmannschaft und offenen Güterwa-

gen mit 2-cm-Vierlings- oder Zwillingssflak zur Abwehr von Tieffliegern. Am Zielbahnhof standen für die neun bis zehn Meter langen Geschosse Spezialtiefklader mit schweren Zugmaschinen bereit⁷. Für die V2-Rakete gab es „Vidalwagen“, Tiefklader „mit Auflageringen für die Arretierung der Rakete“⁸. Es ist auch zu vermuten, daß die damalige Verladerrampe am Nassauer Bahnhof für die Verladung der V-Waffen nicht geeignet war.

Trotz aller Geheimhaltung, Tarnung und strenger militärischer Absperrmaßnahmen wären der Verladevorgang am Bahnhof oder auf freier Strecke vor dem Hollericher Tunnel sowie der verkehrstechnisch komplizierte Abtransport der V-Waffen durch die Stadt selbst bei Nacht⁹ den Nassauer Bürgern nicht verborgen geblieben, und es wäre nicht bei Vermutungen geblieben. Werner Schuck, der als Lehrling fast rund um die Uhr von Mai 1944 bis Kriegsende am Bahnhof Dienst tat, hat berichtet, daß hier zwar Munition und Kriegsmaterial, aber nie eine V-Waffe ausgeladen wurde¹⁰.

Zwar wurde Ende 1944 in einem offiziellen Funkspruch an das Werk „Mittelbau“ Nordhausen gefordert, V2-Raketen für den Abschußstandort bei Hilscheid in Nassau zu verladen¹¹, doch dazu ist es nicht gekommen. Der Nassauer Bahnhof war offensichtlich für diesen Zweck nicht geeignet. Er besaß auch nicht wie andere Verladebahnhöfe von V-Waffen den erforderlichen Flak-Schutz. Die V1-Raketen und alle Versorgungsgüter für den Einsatzraum Hachenburg, wozu die Abschußstandorte am „Hillscheider Stock“, bei Gehlert und Kirburg gehörten, wurden nämlich vom ersten bis zum letzten Abschuß (9. Dezember 1944 bis 16. März 1945) über die Westerwaldbahnstrecke transportiert¹². Verladebahnhöfe waren in Hattert, Hachenburg, Selters, Wirges (Treibstoff) und Ransbach. Die Alliierten hatten dies erkannt und wiederholt trotz Flakabwehr diese Bahnhöfe und die Gleisanlagen bombardiert¹³. Bombenabwürfe im Waldgebiet zwischen Hömberg und Welschneudorf (Sonntagsborn - Spitzheck) sind darauf zurückzuführen, daß die Alliierten hier Abschußstandorte der V2-Raketen fälschlicherweise vermutet haben.

Die vorliegenden Dokumente und Berichte belegen somit, daß die alliierten Bombenangriffe auf Nassau der Eisenbahnbrücke und der innerstädtischen Straßenkreuzung mit ihrer Nord-Süd- und Ost-West-Verbindung galten, um Militärtransporte der Wehrmacht zu verhindern. Da dabei mit großen Verlusten bei der Zivilbevölkerung und mit der Zerstörung des größten Teils der Stadt zu rechnen war, bleibt die Frage, ob vor allem der Angriff vom 19. März so kurz vor Kriegsende am 8. Mai 1945 noch nötig war.

1 Gespräch mit Klaus Hubert (Nassau) am 23.8.2002. Vgl. oben Bericht von Peter Ax, Kap. II. 3; vgl.a. Zeitzeugenberichte von 1962, Kap. II. 1.

2 Schon Ende 1944 drohte ein Luftangriff auf die Anstalt Scheuern, weil hier eine „kleine Einheit der Waffen-SS untergebracht“ war. Das konnte durch die Fürsprache von Karl Birkenstock beim Oberkommando der Wehrmacht in Berlin verhindert werden, weil er den sofortigen Abzug dieser Einheit erreicht hatte. (Bericht von Karl Birkenstock, 1.12.1981).

- 3 Gespräch mit Uli Jungbluth (Nauort) am 20.1.2002. Dieser bestätigte, daß er bei seinen Nachforschungen für sein Buch „Hitlers Geheimwaffen im Westerwald“ weder im Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg noch im Bundesarchiv in Koblenz Hinweise für ein Verladen von V-Waffen in Nassau gefunden hat. Vgl. a. Helmut Schnatz, Kap. III. 3.
- 4 Vgl. Kap. II. 2.
- 5 Vgl. Stadtplan in der Buchdeckeltasche.
- 6 Zur Darstellung der V1-Transporte auf der Lahnstrecke nach Frankreich, Belgien, in die Niederlande und in die Eifel vgl. Karl Tilch, a.a.O., S. 261ff; Gespräch mit ihm, am 16.6.2002.
- 7 Uli Jungbluth, a.a.O., S.56f., S.64ff.; Gespräch mit Karl Tilch am 20.6.2002.
- 8 Uli Jungbluth, a.a.O., S. 115f.
- 9 Gespräch mit Karl Tilch am 20.6.2002; Helmut Schnatz, Kapitel III. 3. Eine V2-Rakete war 14 Meter lang (Uli Jungbluth,a.a.O. S. 18). Karl Schmidt (Hömberg) bestätigt, daß Munitions- und Kriegsgerätrtransporte durch Hömberg gingen, daß er aber nie etwas von V-Waffen-Transporten durch den Ort gehört habe. (Gespräch am 4.9.2002).
- 10 Gespräch mit Frau Inge Schuck am 2.9.2002; Bericht von Erich Thisse am 10.8.2002 über seine früheren Gespräche mit Werner Schuck; Gespräch mit Gernot Schmidt (Singhofen) am 20.8.2002.
- 11 Bericht von Dr. Hans Rosenberg (Nassau) vom 7.1.2002. Er war Funker der Artillerie-Einheit, deren Einsatzstab im Bad Emser Golfhaus auf der Denzer Heide lag und die den Abschluß der V2-Raketen bei Hillscheid mitorganisierte.
- 12 Uli Jungbluth, a.a.O., S. 76-77, 86f.
- 13 Ebenda, S.63,64,66,73,82. Auch der Rückzug aus den Stellungen ab März 1945 erfolgte über die Westerwälder Bahnstrecke - ebenda, S. 87ff.

Literatur

- Jungbluth, Uli: Hitlers Geheimwaffen im Westerwald. Zum Einsatz der V-Waffen gegen Ende des Zweiten Weltkriegs. Westerburg, 1996.
- Tilch, Karl: Wege im Wind, Zweites Buch: „Wir wollten den Frieden - Unser Schicksal aber war der Krieg“. Manuskript, 2002.

IV. Zerstörung von Nassau ohne Risiko für die US-Bomber

1. Vorwort

von Meinhard Olbrich

Nach den vorliegenden Zeitzeugenaussagen wurden seit 1944 verstärkt täglich alliierte Bomberverbände in großer Höhe über Nassau beobachtet. Die Maschinen flogen Einsätze ins Reichsinnere oder befanden sich auf dem Rückflug¹. Es gab auch Verbände, die nach einem Angriff im Koblenzer Raum „eine weite Rechtskurve über Nassau, Singhofen und St. Goar“ flogen, um zu ihren Basen in Frankreich zurückzukehren². Diese Flugrichtung war für die hoch fliegenden Bomber ungefährlich, da sie in diesem Raum keinen Beschuß von der gefürchteten 8,8-cm- oder 10,5-cm-Flak zu befürchten hatten. Diese „Flugzeugabwehrkanonen“ wurden während des Rückzugs der deutschen Truppen in großer Zahl erst am 20./21. März 1945 bei Singhofen aufgestellt, also nach dem letzten Großangriff auf Nassau. Sie kamen auch nicht mehr zum Einsatz³.

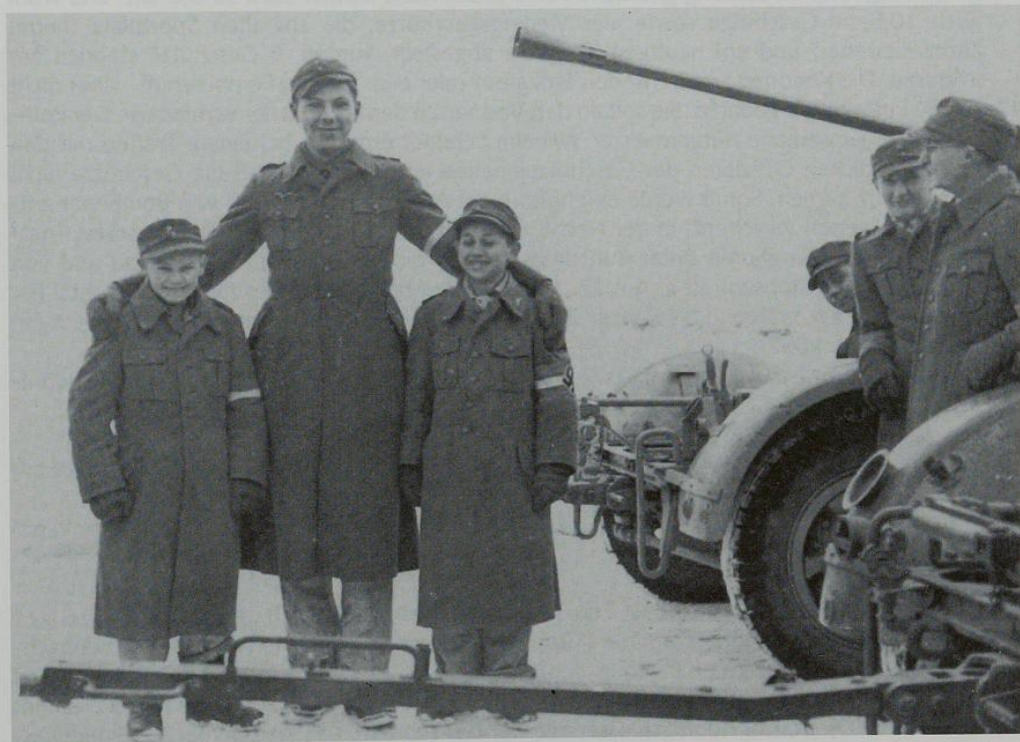
Auch das Ende März 1945 ausgangs Hömberg Richtung Welschneudorf aufgestellte Geschütz war für den Weitschußeinsatz vorgesehen⁴.

Von Ende Januar bis zum 3. März 1945 standen sechs 3,7-cm-Flakgeschütze auf der Nassauer Au zum Schutz der Brücken vor Tieffliegerangriffen. Sie wurden bedient von 16/17jährigen Flakhelfern. Bei dem Bombenangriff vom 2. Februar wurden ihre Stellungen und die Geschütze zerstört. Fünf dieser Flakhelfer und sechs russische, gleichaltrige „Hiwis“ (Hilfswillige) sind dabei umgekommen. Die Geschütze wurden schnell wieder ersetzt. Am 3. März wurden diese beiden Züge der z.b.V.-Batterie 6501 an die Rheinbrücke bei Urmitz verlegt, um den Rückzug der deutschen Truppen vor Tieffliegern zu schützen⁵.

Bis zum Einmarsch der Amerikaner in Nassau am 27. März standen nach dem Abzug der 3,7-cm-Geschütze noch zwei 2-cm-Flakgeschütze auf der Nassauer Au und je ein Geschütz an der Eisenbahnbrücke, am ehemaligen Gaswerk und vor dem ehemaligen Hotel „Schöne Aussicht“⁶. Da diese Geschütze wie die 3,7-cm-Geschütze nur zur Abwehr von Tieffliegern und für den nahen Erdschußeinsatz konstruiert worden waren, hatten sie nicht die nötige Reichweite, um hoch fliegende Bomber zu gefährden. Deutsche Abfangjäger hatten die Bomberverbände der Amerikaner bei ihren Großangriffen auf Nassau auch nicht mehr zu befürchten. Somit gingen sie kein Risiko ein, als sie am 1. Februar von Westen aus Richtung Bad Ems⁷ die Eisenbahnbrücke, diese dann am 2. Februar⁸ nach einem Überflug über die Stadt und einer Wende von Südost sowie am 19. März von Süd/Südost - d.h. über den Nassauer Berg und zwischen diesem und dem Burgberg - das Stadtzentrum angegriffen haben⁹.



Die Mannschaft (Jahrgang 1928/29) des 3,7-cm-Flakgeschützes mit Jürg Fietz - hinten, 2. von links - (Maßnitz/Sachsen, im Mai 1944), die Ende Januar 1945 nach Nassau kam¹⁴.



Der Größte (Buchholz) und die Kleinsten der Batterie. Joachim Pfeifer (rechts) und Buchholz sind bei dem Bombenangriff auf Nassau am 2. Februar 1945 umgekommen¹⁵.

(Text/Fotos: Jürg Fietz)

Die vorliegenden Zeitzeugenberichte, die folgende Aufstellung der Bombenschäden, die offizielle „Fliegerschadensmeldung“ vom 2. Februar 1945, die Fotos und der die Zerstörung verdeutlichende Stadtplan von Nassau¹⁰ lassen das Ausmaß der Katastrophe erkennen, die die Stadt kurz vor Kriegsende noch getroffen hat. Bei dem Angriff vom 19. März wurden neben dem Stadtzentrum auch die schon am 2. Februar zerstörten Stadtteile noch einmal getroffen¹¹. Damit ist belegt, daß Nassau bis zu 80% zerstört war, zumal die Gebäude in unmittelbarer Nähe der verwüsteten Angriffsziele stark bis mittelstark beschädigt waren¹². Nur wenige Häuser - vor allem am Stadtrand - haben das Inferno unbeschädigt überstanden. Der Wiederaufbau konnte wegen der schwierigen Materialbeschaffung erst ab 1949/1950 nur vereinzelt und dann auch nur über Jahre erfolgen. Dabei erhielt Nassau ein neues Stadtbild, das heute von einigen restaurierten historischen Gebäuden mitbestimmt wird¹³.

- 1 Absturz je eines viermotorigen Bombers auf dem Rückflug in Niederbachheim (12.5.1944) und Singhofen (Herbst 1944). Gespräch mit Gernot Schmidt am 20.8. 2002.
- 2 Helmut Schnatz, a.a.O., S. 181.
- 3 In diesen Tagen wurden sechs 8,8-cm-Flakgeschütze und zwei 2-cm-Vierlingsgeschütze eingangs Singhofen in Stellung gebracht. Am 24./25. März kamen dazu 32 8,8-cm- und wohl auch 10,5-cm-Geschütze sowie vier Vierlingsgeschütze, die am alten Sportplatz (heute Firma Gemmer) und am heutigen Flugplatz abgestellt wurden. 5 Geschütze standen am Windrad. Die Kanonen waren für den Erdkampf oder evtl. für den Fernbeschuß - aber nicht für die Luftabwehr gedacht. Sie sollten den Vormarsch der Amerikaner verhindern. Der kommissarisch eingesetzte Bürgermeister Wilhelm Schmidt erreichte bei einem Treffen mit den verantwortlichen Offizieren der Geschützeinheiten am 23. März, daß die Geschütze nicht zum Einsatz kamen. Somit wurde Singhofen vom Artilleriebeschuß und von Bombenangriffen der Alliierten verschont. In der Nacht vom 26./27. März verließen die deutschen Truppen fluchtartig Singhofen unter Zurücklassung der nicht gesprengten Geschütze und von reichlichen Munitionsvorräten. Am 27. März rückten die Amerikaner vom Mühlbachtal her in Singhofen ein, während die Panzer von Nassau kamen. (Gespräch mit Gernot Schmidt am 28.8. und 4.9. 2002).
- 4 Gespräch mit Ernst Lotz am 1.9.2002 und mit Karl Schmidt am 3.9.2002 (beide aus Hömberg).
- 5 Vgl. Jürg Fietz, Kap. II. 3.
- 6 Vgl. Christa Groß (Kap. II. 3) und Adolf Schlosser (Kap. II. 2). Gespräch mit Klaus Hubert am 23.8.2002 und mit Karl-Hermann Buch am 20.9.2002.
- 7 Pfarrer W. Hartenfels beobachtete „ein Geschwader Jagdbomber, das von Koblenz her kam“ (Kap. II. 2).
- 8 Vgl. Jürg Fietz, Kap. II. 3.
- 9 Vgl. Helmut Schnatz, Kapitel III, 2. Frau Martha Dörries sah deutlich „glitzernde Flugzeuge“ aus Richtung „Singhofen“ kommen (Kap. II. 3). Werner Walter und Aloys Basset beobachteten von der Schweighäuser Höhe den Angriff vom 19. März und Gernot Schmidt von Singhofen aus (Gespräch mit W. Walter und mit A. Basset am 17.6.2002 und mit G. Schmidt am 20.8.2002). Pfarrer Adolf Schlosser irrt, wenn er schreibt, daß die Bomber aus einem Verband zum Angriff auf Nassau aussicherten und den Burgberg zum wiederholten Angriff umflogen hätten (Kap. II. 2). Diese Maschinen haben in Wirklichkeit nach dem Bombenabwurf für den Rückflug abgedreht.

- 10 Vgl. den Stadtplan in der Buchdeckeltasche.
- 11 So z.B. „Auf der Äsch“ und das Hotel „Krone“. Bombeneinschläge gab es rechts und links vom Bahnkörper, auf den Lahnwiesen von der Bahnunterführung an der „Krone“ bis zur Eisenbahnbrücke (Gespräch mit Klaus Hubert am 23.8.2002).
- 12 Vgl. die folgende Liste, den Stadtplan in der Buchdeckeltasche und Pfarrer Adolf Schlosser (Kapitel II, 2). Die stark beschädigte evangelische Kirche wurde dann noch von Artilleriegeschossen getroffen (Pfarrer A. Schlosser, Kap. II. 2). Das Haus „Schrupp“ erlitt bei der Sprengung der Lahnbrücke weitere starke Schäden. Das Hotel „Schöne Aussicht“, das auch als Lazarett diente, ist erst am 27. März 1945 durch Panzer- oder Artilleriebeschuß zerstört worden, weil ein vor dem Haus stehendes 2-cm-Flakgeschütz auf die vom Nassauer Berg heranrückenden amerikanischen Truppen geschossen hat. (Pfarrer A. Schlosser, Kap. II. 2; Gespräch mit K. Hubert am 23.8.02).
13. Vgl. Hellmut Himpe a.a.O., S.2ff.
- 14 Vgl. Jürg Fietz, Kap. II. 3.
- 15 Mit ihnen sind am 2. Februar auch gefallen: die Flakhelfer Kretzschmar, Manfred Stahl, Lothar Riediger und sechs russische, 17jährige Hilfwillige („Hiwis“). Sie alle ruhen auf dem Nassauer Ehrenfriedhof. (Gespräch mit Jürg Fietz am 29.10.2002).

Literatur

- Himpe, Hellmut: Nassau a.d.L. vor 1945 - nach 1945, FH. Münster, Mai 1982. (Exemplar im Stadtarchiv Nassau).
- Schnatz, Helmut: Der Luftkrieg im Raum Roblenz 1944/45, Boppard am Rhein, 1981.

2.a) „Fliegerschadensmeldung in Nassau/Lahn am 2.2.1945“

- Stadtarchiv Nassau -

D. L. - W. A.

Limburg, 12.2.45

1.)

An den
Herrn Oberpräsidenten
- Landeswirtschaftsamt Rhein-Main -
W i e s b a d e n

Betr.: Fliegerschadensmeldung in N a s s a u / L. am 2.2.45

1. Abwurfmittel

Sprengbomben	200-240
Minenbomben	--
Stabbrandbomben	--
Phosphorbrandbomben	--
Phosphorkanister	--
Flüssigkeitsbrandbomben	--
Sonstige Brandstiftungsmittel	--
Blindgänger	2

2. Personenschäden

Zahl der Gefallenen	Zivil 41 Militär ca. 80
Zahl der Verwundeten	10
Zahl der Verschütteten	--
Zahl der Vermissten	--
Zahl der Obdachlosen	1500

3. Gebäude und sonstige Sachschäden

a) Wohngebäude

1. Zahl der total zerstörten Wohngebäude	65
2. " " schwerbeschädigten "	128
3. " " mittelschwerbesch. "	178
4. " " leicht beschädigten "	130
5. Zahl der Haushaltungen zu 1)	130
6. " " " zu 2)	270
7. " " " zu 3)	350
8. " " " zu 4)	350
9. Zahl der Personen zu 1)	280
10. " " " zu 2)	580
11. " " " zu 3)	640
12. " " " zu 4)	640

b) Wirtschaftsgebäude (Bankgebäude, Versicherungsgebäude, Waren- und Kaufhäuser, Speicher- und Lagerhäuser, Mühlen usw.)

1. Zahl der total zerstörten Wirtschaftsgebäude	8
2. " " schwer beschädigten "	3
3. " " mittelschwerbesch. "	8
4. " " leicht beschädigten "	20

c) Öffentliche Gebäude

1. Zahl der total zerstörten Gebäude	1
2. " " schwerbeschädigten "	2
3. " " mittelschwerbesch. "	3
4. " " leicht beschädigten "	-

d) Industrielle Werke keine

e) Versorgungsbetriebe Wasserleitung

f) Verkehrsanlagen keine

g) Land- und Forstwirtschaft Acker und Gartenland

4. Gesamtzahl der Brände

Zahl der Großbrände	3
" " Mittelbrände	6
" " Kleinbrände	10

5. Zigarettenverfügung

An Einsatztrupps wurden eingesetzt von

a) Techn. Nothilfe	32 Mann	4 Tage
b) Org. Todt	280 Mann	10 "
c) Wehrmacht	200 Mann	3 "
d) Feuerwehr	90 Mann	3 "
e) Partei bzw. Gliederungen	100 Mann	6 "

Ich bitte um möglichst baldige Zuteilung der R.T.E. - pflichtigen Haushaltsgegenstände, wie auch deren eingesetzten Trupps zustehenden Zigaretten.

2.b) „Bombenangriffe auf Nassau 1945“

- Stadtarchiv Nassau -¹

Bombenangriffe auf Nassau 1945:

1. Januar: Geringer Sachschaden (Nähe Bahnhof und Au)
1. Februar: Bombenteppich Kaltbachtal: 2 Häuser zerstört; 5 Tote.
2. Februar: Über die Hälfte der Stadt zerstört: Amtsstraße bis Oberthal, u.a. Nassauisches Amtshaus, und in der Emserstraße u.a. das Kurhaus (damals Hauptlazarett).
Verlust: 42 Zivilisten, 72 Soldaten (Lazarett).
19. März: Zweiter Großangriff, mit Bomben größten Kalibers. Völlig zerstört werden die Bahnhofstraße sowie das gesamte Viertel zwischen Amts- und Kettenbrückstraße.
Verlust: 86 Personen (allein im Königsbachkeller 57);
Stadt jetzt zu 78% zerstört.

Insgesamt sind durch den Luftkrieg 130 Zivilisten und 75 Soldaten umgekommen.

¹ Am 1. Februar erhielten drei Häuser im Kaltbachtal einen Volltreffer auf der rechten Seite im oberen Kaltbachtal waren es zwei Häuser (heute Haus der Familie Sarholz und das Nachbarhaus) und auf der linken unteren Talseite das Haus der Familie Puch. In diesem Haus gab es die ersten Bombenopfer in Nassau. Auf der linken Talseite wurden viele Häuser beschädigt. Viele Bomben gingen in den Wald. (Gespräch mit Willi Sarholz am 10.8.2002).

2.c) Versuch einer Bestimmung der Bombentrefferzonen anhand von Berichten der Bomberbesatzungen und von Luftaufnahmen der Alliierten

von Meinhard Olbrich

Während am 1. Februar 1945 die Bomben ihr Ziel, die Eisenbahnbrücke, verfehlten und im Kaltbachtal niedergingen, lagen die Treffer am 2. Februar bei gleicher Zielpunktangabe in einem Radius zwischen 100, 300 und 800 Metern um das eigentliche Ziel herum. Die Bomben fielen links und rechts von der Brücke in die Lahn, auf die Lahnwiesen und neben den Bahndamm bis auf die Höhe des Hotels „Krone“¹ und auf den Sportplatz. Getroffen wurden bei den größeren Einschlagradien das Kurhaus mit seinen Nebengebäuden, der Kurhausgarten, Gebäude in der Emser Straße², von der Äsch bis zur Römerstraße, von der Amtsstraße bis zum Obertal, in der heutigen Gerhart-Hauptmann-Straße und zum Teil in der Unteren Bahnhofstraße. Stark beschädigt wurden das Rathaus, die Post, die Bank, das evangelische und katholische Pfarrhaus (heute Rentamt bzw. Emser Straße 14), das alte Krankenhaus, die katholische Kirche, Haus Beielstein u.a.³. Bomben fielen auf den Friedhof, auf den damals unbebauten Ackerkopf, auf die Felder der Au und neben den Bahnkörper am Bahnhof⁴, ohne diesen zu treffen. Für die Alliierten war dieser Angriff wieder ein Fehlschlag, für Nassau hatte er allerdings verheerende Folgen.

Am 19. März lagen die Bombenteppiche 300 bis 400 Meter um den offiziell festgelegten Zielpunkt: die Straßenkreuzung Kaltbachtal - Amtsstraße - Obertal. Dabei kam es zu wiederholten Treffern im Zielgebiet. Nach den ersten Bombenabwürfen hatten sich Rauch und Staubwolken über Nassau gelegt, so daß die Bombenschützen der folgenden Bombergruppen wegen schlechter Sicht neue Zielpunkte suchen mußten. Diese lagen - bis auf eine Ausnahme - im näheren Umfeld des angegebenen Zielpunktes, so daß Nassaus Innenstadt in ein Trümmerfeld verwandelt wurde. Aus der Sicht der Alliierten war das ein voller Erfolg, denn die Straßenverbindung von Ost nach West und von Nord nach Süd sollte für das deutsche Militär blockiert werden.

Bei diesem Großangriff wurden auch die schon am 2. Februar zerstört oder beschädigten Häuser noch einmal getroffen: Auf der Äsch, Auf den Bohlen, in der Amtsstraße und im Umkreis um die innerstädtische Straßenkreuzung. Völlig zerstört waren auch die Untere Bahnhofstraße und das Viertel zwischen der Amtsstraße und der Kettenbrückstraße. Bomben fielen auch in der Grabenstraße, im unteren Teil der Windener-Straße und bei dem Fehlwurf in das vom Bombenschützen als „freies Feld“ angegebene Gebiet oberhalb der Obernhofener Straße, in den Mittelpfad und in das Gebiet zwischen Bahndamm und Lahnufer („Die Laach“) ausgangs Nassau in Richtung Obernhof⁵.

Von September 1944 bis Ende März 1945 griff die US-Luftwaffe während und nach der Ardennen-Offensive (Dezember 1944) verstärkt Eisenbahnlinien und Landstraßen hinter der deutschen Front an. Zum Zielsystem gehörten die „Communications Centers“, das waren auch kleine und mittlere Städte, sogar Dörfer, wo es Straßenkreuzungen gab. Diese wurden angegriffen, um mit den Schuttmassen der zerstörten Gebäude und mit Bombentrichtern die Transport- und Rückzugswege für die Wehrmacht zu blockieren⁶. Dazu zählte am 19. März auch Nassau⁷. Dieser Angriff ist zurückzuführen auf „die gedankenlose Weiterführung einer Strategie ...die durch die militärische Lageentwicklung überholt war“⁸. Die Zerstörung Nassaus und die Bombenopfer waren also vollkommen sinnlos. Die Straßenblockade behinderte den Rückzug der deutschen Truppen nicht, und die Amerikaner haben mit schwerem Gerät die Straßen in Nassau für ihren Vormarsch wieder schnell frei gemacht⁹.

1 Gespräch mit Klaus Hubert (Nassau) am 23.8.2002.

2 U.a. das Maschinenhaus, Haus Fleischmann und Haus Nr.4, wo Frau Erna Höhn wohnte.

3. Vgl. a. Pfarrer Adolf Schlosser, (Kapitel II, 2).

4 Vgl. Jürg Fietz, Kap. II, 2.

5 Die Treffer des Fehlabweurfs wurden von Karl-Hermann Buch (Nassau) im Gespräch am 20.9.2002 bestätigt.

Schon am 1. Januar 1945 wollten 3 oder 4 Lightnings aus Richtung Bad Ems kommend im Tiefflug die „Reichsgetreidehalle“ (heute Firma Kaiser u.Co.) treffen, da sie in einem so großen Gebäude eine Fabrikanlage vermuteten. Tatsächlich wurden hier Leichtmetallteile für den Flugzeugbau produziert. (Am 14.8.1940 eröffnete die Firma Thelen u. Co. auf der Elisenhütte einen Betrieb für Flugzeugteile. - „Zeittafel zur Heimatgeschichte“ im Nassauer Anzeiger, Nassau 1967, S. 20-). Es kam aber zu einem Fehlabweurf, denn die Bomben fielen in die Felder der Gemarkung „Ruppert“, die zwischen der Hohe-Lay-Straße und dem Mittelpfad liegt. - Gespräch mit Christian Kurz (Nassau) am 23.9.2002.

6 Helmut Schnatz, Die vergessene Air Force. Einsätze der 9. amerikanischen Luftflotte im Mittelrhein- und Moselraum im Zweiten Weltkrieg (in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, 27.Jahrgang, 2001), S. 477ff.

7 Ebenda, S. 481.

8 Ebenda, S. 489.

9 Pfarrer Adolf Schlosser, (Kapitel II, 2), Gespräch mit Karl-Hermann Buch am 20.9.2002.

3.a) Folgen der Bombardierung für die Bevölkerung

von Meinhard Olbrich

Im November 1940 hatte Nassau 2661 Einwohner¹, eine Einwohnerzahl, die sich bis zu Beginn des Jahres 1945 kaum wesentlich verändert haben dürfte. Dazu kamen allerdings die verwundeten Soldaten, deren Zahl nicht bekannt ist, und die im Kurhaus, im Kölner Heim (Emser Straße), im Duisburger Heim (Obernhofstraße), in den Heimen Scheuern und in anderen als Lazarett eingerichteten Gebäuden untergebracht waren². Die großen Lazarettgebäude waren alle mit dem roten Kreuz gekennzeichnet.

Nach dem Angriff vom 2. Februar 1945 gab es in Nassau 1500 Obdachlose³. Es wurde nun mit der Evakuierung der Bevölkerung in die umliegenden Ortschaften begonnen. Viele flüchteten in den Wald im oberen Kaltbachtal, wo eine „Bretterstadt“ entstand, andere richteten sich in den Luftschutzräumen der Königsbacher Brauerei, der Molkerei und im Gebäude des RAD (Reichsarbeitsdienst) ein. Nach dem 19. März verließ ein Großteil der Restbevölkerung die Stadt.

Aus Platzmangel und aus Angst vor weiteren Angriffen wurden nach dem 2. Februar verwundete Soldaten mit Lastwagen zu einem Lazarettzug gebracht, der aus Sicherheitsgründen zwischen dem Hollericher- und dem Langenauer-Tunnel stand. Hier waren die Waggon leicht zugänglich und relativ geschützt. Bei einem Tieffliegerangriff konnte der Zug schnell in einen der beiden Tunnel gefahren werden⁴.

Noch im Frühjahr 1947 waren 120 Nassauer evakuiert, trotzdem war die Wohnungsnot in der Stadt sehr groß: „Es fehlen noch etwa 250 Wohnräume... An 93 Gebäuden wird 'Bautätigkeit' verzeichnet“⁵.

Nach dem 19. März lag der größte Teil von Nassau in Schutt und Asche: „125 Gebäude (waren) total, 290 leicht und schwer beschädigt. Kein einziges Haus war unbeschädigt... Das Gelände der Bahnhofstraße war ein einziger Schutthaufen mit 2500 qm Schutt belagert“⁶. Wegen der immer noch herrschenden großen Wohnungsnot, bedingt auch durch die Aufnahme von 162 Flüchtlingen, konnten 1950 „rund 30 Familien“, die evakuiert waren, immer noch nicht in ihre Heimatstadt zurückkehren⁷. „Bis zur Währungsreform ... 1948 waren ungefähr 10 Häuser im Rohbau angefangen oder sogar fertiggestellt, ein Haus sogar bezogen“⁸. Erst 1949 waren die Aufräumarbeiten so weit fortgeschritten, daß wieder alle Plätze und Straßen benutzt werden konnten⁹. Erst am 18. Oktober 1950 konnte der Stadtrat Wiederaufbaumaßnahmen beschließen¹⁰.

Die folgenden Listen der Bombenopfer wurden schon in der 1. Auflage der „Schreckenstage“ 1962 veröffentlicht. Danach kamen 131 Zivilpersonen und im Kurhaus mehr als 120 verwundete Soldaten um. Eine Aufstellung der zahl-

reichen Verletzten gibt es nicht. Besonders tragisch war es, daß nach Volltreffern 57 Personen allein in den Kellern der Königsbacher Brauerei ihr Leben lassen mußten¹¹. Setzt man nur die Zahl der getöteten Zivilpersonen in Relation zur Einwohnerzahl, so liegt der Prozentsatz der Opfer in Nassau bei 5%, der für die Obdachlosen bei 56% und für die zerstörten und stark beschädigten Gebäude bei fast 80%. Damit sind die einzelnen Prozentzahlen höher als die von vielen größeren bombengeschädigten Städten.

-
- 1 „Zeittafel zur Heimatgeschichte,, ... im Nassauer Anzeiger, Buchdruckerei Hans Müller, Nassau, 1967, S. 20.
 - 2 Im Stadtgebiet gab es 9 Lazarette. - Der Stadtbürgermeister Paul Schneider, „Zur Grundsteinlegung Wohnbau Bahnhofstrasse“, Nassau, den 25.7.1950.
 - 3 „Fliegerschadensmeldung“ vom 2.2.1945 (Stadtarchiv Nassau), s.o., 2a; vgl.a. W. Stulle, Kap. II. 1.
 - 4 Bericht von Karl-Hermann Buch, 2002 Kap. II. 3. Gespräch mit Karl Schmidt (Hömburg) am 3.9.2002. Dieser berichtet, daß am 5. Februar ein Lazarettzug aus Sicherheitsgründen oder wegen einer Gleisbeschädigung vor dem Nassauer Bahnhof auf der Höhe des ehemaligen Gaswerkes halten mußte.
 - 5 Herbert Baum, Aus Trümmern wächst eine moderne Stadt, in: Stadt Nassau - Ursprung und Gestaltung, Nassau, 1997 S. 46; vgl.a. ebenda, S. 45ff.
 - 6 S.o. Paul Schneider, 25.7.1950.
 - 7 Ebenda.
 - 8 S.o. „Zeittafel“, S. 20
 - 9 Ebenda, S. 21
 - 10 Ebenda, S. 22; vgl.a. Hellmut Himpe, Nassau vor 1945 - nach 1945, FH Münster Mai 1982 (Stadtarchiv Nassau), S. 71 ff.
Das Rathaus wurde im Sommer 1950 „wieder aufgebaut und im historischen Stil entwickelt“ (Paul Schneider, s.o.).
„Das Steinsche Schloß wurde mit Hilfe des Landeskonservators wiederhergestellt“ („Zeittafel..“, Mai 1953, s.o. S. 23).
Aus finanziellen und wirtschaftlichen Gründen konnte erst in den fünfziger und sechziger Jahren mit dem eigentlichen Wiederaufbau Nassaus begonnen werden (Vgl.a. die Fotos aus dieser Zeit, Stadtarchiv Nassau). Bürgermeister P. Schneider und der Stadtrat förderten den Aufbau unter Berücksichtigung des neuen Stadtplanes (S.o. H. Himpe).
 - 11 Vgl. „Bombenangriffe auf Nassau 1945“, Kap. IV. 2b.

3.b) Opfer der Bombenangriffe vom 1./2. Februar und 19. März 1945¹⁾

Die Opfer des Angriffes vom 1. Februar 1945

1. Böhnke, Marie, geb. Kramer, geb. 12.12.1889 in Niederlistingen, aus Erkelenz.
2. Böhmer, Wilhelm, Versicherungsangestellter, geb. 10.3.1892 in Oberwessel, aus Köln-Merheim.
3. Gaartz, Klementine, geb. Trentin, geb. 11.3.1892 in Laua (Italien).
4. Puch, Franz Gustav, Lehrer i. R., geb. 19.11.1872 in Schmalleningken.
5. Puch, Emma, geb. Bendler, geb. 22.4.1896 in Baltupönen. Gattin des Letztgenannten.

Die Opfer des Großangriffs vom 2. Februar 1945

1. Bernd, Käthe, Rentnerin, geb. 8.10.1870 in Ehrenbreitstein, aus Koblenz, Tante von Frl. Erben; im Rathaus-Nebenbau verbrannt.
2. Blasig, Mathilde, geb. Mülling, geb. 2.6.1916 in Kaiserslautern, Nichte von Dr. med. R. Fleischmann und ihre Kinder.
3. Blasig, Ursula, geb. 18.4.1941 in Nassau.
4. Blasig, Dieter, geb. 5.1.1945 in Nassau.
5. Breidert, Georg, Kaufmann, geb. 12.4.1904 in Erzhausen, aus Koblenz-Mülheim.
6. Brendel, Hermann, Invalide, geb. 6.7.1873 in Köln, evakuiert aus Köln.
7. Fleischmann, Rudolf, Dr. med., geb. 31.3.1886 in Eichstätt, Chefarzt des Nassauer Kurhauses.
8. Fleischmann, Christiane, geb. Mülling, geb. 25.7.1888 in Nürnberg, Ehefrau des Vorgenannten.
9. Freisfeld, Hermann, geb. 8.11.1934 in Würzburg, Sohn von Bürgermeister Dr. Freisfeld, Nassau.
10. Freisfeld, Ingrid, geb. 21.5.1937 in Nassau, Tochter von Bürgermeister Dr. Freisfeld.
11. Fischer, Anna, geb. Martini, Rentnerin, geb. 21.11.1862 in Fraulautern (Saarpfalz), aus Saarbrücken, i. Altersheim im Schloß, evakuiert.
12. Frowein, Lina, Hausgehilfin im Reservelazarett Kurhaus, geb. 20.2.1919 in Sulzbach bei Nassau.
13. Güttes, Gertrud, geb. Prinz, geb. 23.12.1893 in Rheinbreitbach, aus Unkelbach.
14. Hermann, Else, geb. Baringer, geb. 30.7.1896 in Ilvershofen, Schwiegertochter des Folgenden.

15. Hermann, Wilhelm, Pol.-Hauptwachtm. i. R., geb. 4.7.1864 in Bergnasau-Scheuern.
16. Hermann, Helga, geb. 31.5.1927 in Wesermünde, Enkelin des Vorgenannten.
17. Hohe, Theodor, Schneidermeister, geb. 1.3.1875 in Nassau.
18. Huth, Anni, geb. Vieser, geb. 20.7.1910 in Wiesbaden.
19. Huth, Ingeborg, geb. 15.8.1936 in Wiesbaden.
20. Lanio, Wilhelm, Schlossermeister, geb. 11.9.1898 in Nassau.
21. Leneczuk, Marta, landw. Arbeiterin im Schloß, geb. 10.5.1895 in Borowice (Polen).
22. Lotz, Ludwig, Pförtner im Kurhaus, geb. 25.1.1887 in Hömberg.
23. Moser, Christine, Büroangestellte, geb. 7.4.1899 in Nassau.
24. Müller, Lieselotte, geb. 23.7.1934, aus Hagen/Westf.
25. Müller, Peter, geb. 1.5.1886 in Neuwied, aus Neuwied, zufällig im Kurhaus.
26. Münker, Maria, geb. Schmitz, geb. 18.8.1910 in Düsseldorf.
27. Münker, Jürgen, geb. 25.7.1939 in Wiesbaden, Sohn der Vorgenannten.
28. Neumann, Eugen, Metzgermeister, geb. 10.8.1878 in Nassau.
29. Neumann, Wilhelmine, geb. Bingel, geb. 8.4.1875 in Singhofen, Schwägerin des Vorgenannten.
30. Noack, Heinrich, Koch, geb. 20.2.1908 in Nassau. (Als Soldat auf Urlaub in der Heimat).
31. Paulus, Helene, Hausgehilfin im Res.-Lazarett Kurhaus, geb. 28.11.1927 in Winden, aus Winden.
32. v. Roessler, Wilhelm, Dr. jur. Amtsgerichtsrat, geb. 15.5.1872 in Limburg.
33. Sopp, August, Landwirt, geb. 3.8.1895 in Bornich, aus Bornich (Vater eines Soldaten, zu Besuch in Nassau).
34. Schlittgen, Josef, Bäckermeister, geb. 15.2.1875 in Köln, evakuiert aus Köln.
35. Schlittgen, Elisabeth, geb. Koch, geb. 23.10.1872 in Siegburg, evakuiert aus Köln.
36. Stössel, Heinrich, Signalwerkführer i. R., geb. 24.9.1875 in Kassel, aus Oberhausen, im Rathaus-Nebenbau verbrannt.
37. Wehling, Heinrich, Justizinspektor, geb. 21.11.1861 in Kastellaun, aus Koblenz, im Altersheim im Schloß, evakuiert.
38. Weimann, Bernhard, Gartenarbeiter, geb. 13.4.1886 in Nassau.
39. Wild, Wilhelmine, geb. Schranz, geb. 29.5.1897 in Dörnberg.
40. Wintz, Friederike Karoline, geb. Schmidt, geb. 11.6.1865 in Darmstadt, aus Darmstadt, im Altersheim im Schloß, evakuiert.

Die am 2. Februar 1945 in den Lazaretten umgekommenen verwundeten Soldaten werden hier nicht genannt. Es sollen allein im Kurhaus mehr als 120 gewesen sein.

Die Opfer des Angriffs vom 19. März 1945

1. Bärz, Heinrich, Molkereiarbeiter, geb. 11.2.1903 in Niederbachheim.
2. Bastert, Elisabeth, geb. Trombetta, Drogerieinhaberin, geb. 2.6.1909 in Nassau.
3. Baum, Heinrich, RB-Oberweichenwärter i. R., geb. 21.1.1874 in Nassau.
4. Berhausen, Franz, Kraftfahrer (Soldat), geb. 29.2.1912 in Bendorf-Sayn, aus Bendorf-Sayn.
5. Best, Gustav, Schuhmacher (Unteroffizier im Res.-Lazarett), geb. 19.4.1893.
6. Bilan, Bazyli, landw. Arbeiter b. Gebr. Rölz, geb. 28.2.1914 in Szidno (Polen).
7. Bednarz, Franz, landw. Arbeiter u. Kraftfahrer bei Fritz Herbel, geb. 1.1.1918 in Kocudza (Polen).
8. Blank, Karl, Metzgermeister und Gastwirt „Zum Anker“, geb. am 29.5.1887 in Nassau.
9. Blank, Karoline, geb. Schrupp, geb. 6.4.1892 in Bergnassau-Scheuern, Ehefrau des Vorhergenannten.
10. Blank, Wilhelmine, geb. 11.7.1921 in Nassau, Tochter der Vorhergenannten.
11. Blank, Wilhelmine, geb. 12.5.1881 in Nassau, Schwester v. Metzgermeister und Gastwirt K. Blank, dessen einziger Sohn Karl im Feld geblieben ist.
12. Bressler, Pauline, geb. Buderus, geb. 22.1.1870 in Nassau.
13. Busch, Wilhelm, Anstreicher, geb. 21.11.1889 in Nassau.
14. Buschmann, Gustav, Monteur u. Maschinenschosser in der Molkerei, geb. 25.7.1893 in Alfeld a. d. Leine.
15. Cramer, Elisabeth, Rentnerin, geb. 8.10.1878 in Nassau.
16. Dahlhausen, Gertrud, geb. Rissdorf, geb. 3.1.1877 in Kempen am Niederrhein, aus Köln-Lindenthal.
17. Diehl, Ludwig, Unteroffizier, geb. 21.5.1918 in Ruthweiler, aus Köln-Ostheim.
18. Diehl, Herta, geb. Hammerstein, geb. 4.9.1918 in Nassau, Ehefrau des Vorhergenannten.
19. Egenolf, Josef, Kaufmann, geb. 7.4.1899 in Nassau.
20. Feldenz, Elisabeth, geb. Schuster, geb. 6.12.1903 in Nassau.

21. Feldenz, Agnes, geb. 18.11.1931 in Nassau, Tochter der Vorhergenannten.
22. Feldenz, Gerhard, geb. 11.2.1907 in Nassau, Sohn von Elisabeth Feldenz.
23. Geiling, Karl, Molkereiarbeiter und Zögling der Anstalt Scheuern, geb. 21.1.1927 in Frankfurt a. Main.
24. Günster, Anton, Dreher, geb. 16.8.1907 in Bendorf-Sayn, Volkssturmmann aus Bendorf-Sayn, im „Anker“ umgekommen.
25. Haas, Margarethe, geb. 12.3.1870 in Nassau.
26. Hafermann, Karl, Anstreichermeister, geb. 6.1.1865 in Nassau.
27. Hafermann, Marie, geb. Gasser, geb. 1.6.1876 in Dausenau, Ehefrau des Vorgenannten.
28. Hammerstein, Peter, Metzgermeister, geb. 2.3.1880 in Montabaur.
29. Hehner, Emil, Landwirt, geb. 3.5.1902 in Nassau.
30. Hehner, Pauline, geb. Schmidt, geb. 21.5.1908 in Isselbach, Ehefrau des Vorgenannten.
31. Hehner, Paul, geb. 17.7.1936 in Nassau, Sohn der Vorgenannten.
32. Hehner, Lina, geb. Kirsch, geb. 31.12.1911 in Bergnassau-Scheuern.
33. Hehner, Erich, geb. 29.3.1940 in Nassau, Sohn der Vorgenannten.
34. Heimann, Fritz, Gartenarbeiter, geb. 24.1.1879 in Staffel.
35. Heimann, Johanna, geb. Ochs, geb. 3.3.1897 in Nassau.
36. Heimann, Alfred, geb. 25.1.1929 in Nassau.
37. Heimann, Lore, geb. 20.12.1920 in Nassau.
38. Heimann, Erich, geb. 8.2.1944 in Nassau, Sohn der Vorhergenannten.
39. Herbel, Christian, Bäckermeister, geb. 12.2.1895 in Nassau.
40. Herbel, Walter, Geschäftsführer, geb. 4.7.1920 in Nassau.
41. Hilger, Wilhelm, Molkereiarbeiter, geb. 5.9.1894 in Engeln.
42. Krepele, Christian, Fabrikant, geb. 19.3.1892 in Koblenz, aus Koblenz evakuiert.
43. Krepele, Maria, geb. Möllers, geb. 1.8.1899 in Recklinghausen, aus Koblenz evakuiert.
44. Kreuzler, Karoline, geb. Kurz, geb. 7.8.1879 in Nassau.
45. Kreuzler, Johanna, geb. 31.10.1913 in Nassau.
46. Kurz, Christian, Waldfacharbeiter, geb. 10.3.1900 in Nassau.
47. Layer, Bruno, geb. 30.9.1932 in Wiesbaden, aus Mainz-Kastel.
48. Martz, Georg, Küchenchef, geb. 24.12.1887 in Dengelsheim.
49. Martz, Friederike, geb. Finkbeiner, geb. 18.8.1889 in Baiersbrunn, Ehefrau des Vorgenannten.

50. Martz, Erika, Verwaltungsangestellte, geb. 12.10.1921 in Baiersbronn, Tochter der Vorgenannten.
51. Maul, Auguste, Geschäftsführerin, geb. 22.3.1901 in Nassau.
52. Minor, Katharina, geb. Meyer, geb. 13.10.1883 in Schadeck.
53. Müller, Wilhelmine, geb. Löser, geb. 7.3.1901 in Duisburg.
54. Müller, Elfriede, Näherin, geb. 25.8.1924 in Nassau, Tochter der Vorgenannten.
55. Neidhöfer, Willi, Schlosser, geb. 31.12.1905 in Nassau.
56. Pauli, August, Verw.-Lehrling geb. 10.11.1928 in Bendorf-Sayn, Volkssturmmann aus Bendorf-Sayn.
57. Piscator, Christian, Gastwirt und Weinhändler, geb. 24.1.1878 in Nassau.
58. Rebensburg, Frieda, geb. Schaub, geb. 3.7.1906 in Nassau.
59. Riehl, Heinrich, Schuhmachermeister, geb. 14.7.1899 in Nassau.
60. Sacleux, André-Désiré, geb. 13.3.1918 in Paris, franz. Kriegsgefangener aus Paris.
61. Seng, Hildegard, geb. Bruski, geb. 28.10.1911 in Dortmund, Gattin von Zahnarzt Seng in Nassau.
62. Seng, Hans Dieter, geb. 6.2.1934 in Dortmund, Sohn d. Vorgenannten.
63. Seng, Maria, geb. 8.2.1938 in Lüdinghausen, Tochter der Vorgenannten.
64. Seng, Burkhard, geb. 22.2.1944 in Nassau, Sohn der Vorgenannten.
65. Simon, Michael, Lokomotivheizer, geb. 21.3.1912 in Boos, aus Ettringen, Besuch bei Gastwirt Gimnich.
66. Spohr, Johanna, geb. Remy, Rentnerin, geb. 13.1.1874 in Hilgert.
67. Schaaf, Hildegard, geb. Meusch, geb. 4.5.1920 in Frankfurt a. M., aus Frankfurt evakuiert.
68. Schaaf, Walter, geb. 23.12.1943 in Frankfurt a. M., Sohn der Vorgenannten.
69. Scheuern, Johanna, geb. Kurz, geb. 26.10.1871 in Nassau.
70. Schmahlenbach, Fritz, Hüttenarbeiter, geb. 7.10.1905 in Bendorf-Sayn, Volkssturmmann aus Bendorf-Sayn.
71. Schlestein, Else, Verkäuferin, geb. 19.9.1921 in Koblenz, aus Koblenz.
72. Schüler, Lina, geb. Hofmann, geb. 29.8.1900 in Bergnassau-Scheuern.
73. Schüler, Else, Kontoristin, geb. 6.11.1923 in Nassau.
74. Schuster, Agnes, kfm. Angestellte, geb. 15.11.1905 in Nassau, Schwester von Elisabeth Feldenz.
75. Schuster, Katharina, geb. Kapitain, geb. 24.11.1873 in Winden, Mutter von Elisabeth Feldenz und Agnes Schuster.
76. Schönberger, Barbara, geb. Delauconte, geb. 25.8.1881 in Remelfingen, gest. 20.3.1945 an den bei dem Luftangriff erlittenen Verletzungen.

77. Schreiner, Rolf, RB-Oberweichenwärter i. R., geb. 9.7.1967 in Kirchhofen.
78. Schuck, Maria, Hilfsarbeiterin, geb. 10.6.1924 in Winden, aus Winden.
79. Schwindt, Wilhelm, Gartenarbeiter, geb. 2.2.1902 in England. (Arbeitete in vielen Jahren bei Gärtner Ed. Itzerott.)
80. Urban, Elise, geb. Schreiber, Rentnerin, geb. 15.6.1869 in Oggersheim, aus Köln-Lindenthal.
81. Waldecker, Georg, Hilfslokomotivheizer, geb. 8.2.1913 in Welling, aus Welling (Bruder von Fr. Gastwirt Gimnich).
82. Weis, Willi, Schlosser, geb. 18.6.1902 in Nassau.
83. Wolf, Thekla, geb. Brust, geb. 10.6.1913 in Lonning.
84. Zimmerschied, Emma, geb. Minor, geb. 21.1.1910 in Nassau, Tochter von Katharina Minor.
85. Zimmerschied, Helmut, geb. 10.2.1938 in Nassau, Sohn der Vorgenannten.
86. Zorn, Max, Schreinermeister und Feldhüter, geb. 31.3.1875 in Rudolstadt.

1 Die Listen der Zivilpersonen, die bei den Angriffen umgekommen sind, wurden von Pfarrer Adolf Schlosser, „so wie sie das Bürgermeisteramt Nassau angibt“ (Kap. II. 2), erstellt. Die Opfer wurden nach den Großangriffen in Massengräbern auf dem hiesigen Friedhof beigesetzt (Paul Schneider in seinem Schreiben vom 25.7.1950 - Stadtarchiv Nassau -). Heute ruhen sie zum größten Teil auf dem Ehrenfriedhof.

4. Fotos von einer verwüsteten Stadt - Einführung - von Meinhard Olbrich

Während des Krieges waren Aufnahmen von den Folgen der alliierten Bombenangriffe streng verboten. Nach Kriegsende mußten auch alle Fotoapparate an die Besatzungstruppen abgeliefert werden, Filmmaterial war eine Rarität, und die Menschen hatten wegen ihrer Alltagsorgen auch keinen Sinn dafür, die Trümmer ihrer Stadt bildlich zu dokumentieren. Somit gibt es keine Aufnahmen von Nassau aus dem Jahr 1945. Die hier veröffentlichten Fotos gehören zu einer Serie von Aufnahmen, die offensichtlich nach den Aufräum- und den ersten Wiederaufbauarbeiten - wohl Ende der vierziger Jahre - gemacht wurden¹. Das ganze Ausmaß der Zerstörung Nassaus läßt sich auf dem markierten Stadtplan erkennen².



Foto. Alfred Ax

Evangelische Kirche

1 Einen Teil der Foto-Serie dürfte Philipp Heller (Scheuern) aufgenommen haben. Alle Fotos befinden sich im Stadtarchiv Nassau. Vgl. a. Himpe, Hellmut, Nassau a.d.L. vor 1945 - nach 1945, FH. Münster, 1982 (Exemplar im Stadtarchiv Nassau).

2 Dieser Plan befindet sich in der Tasche des hinteren Buchdeckels.

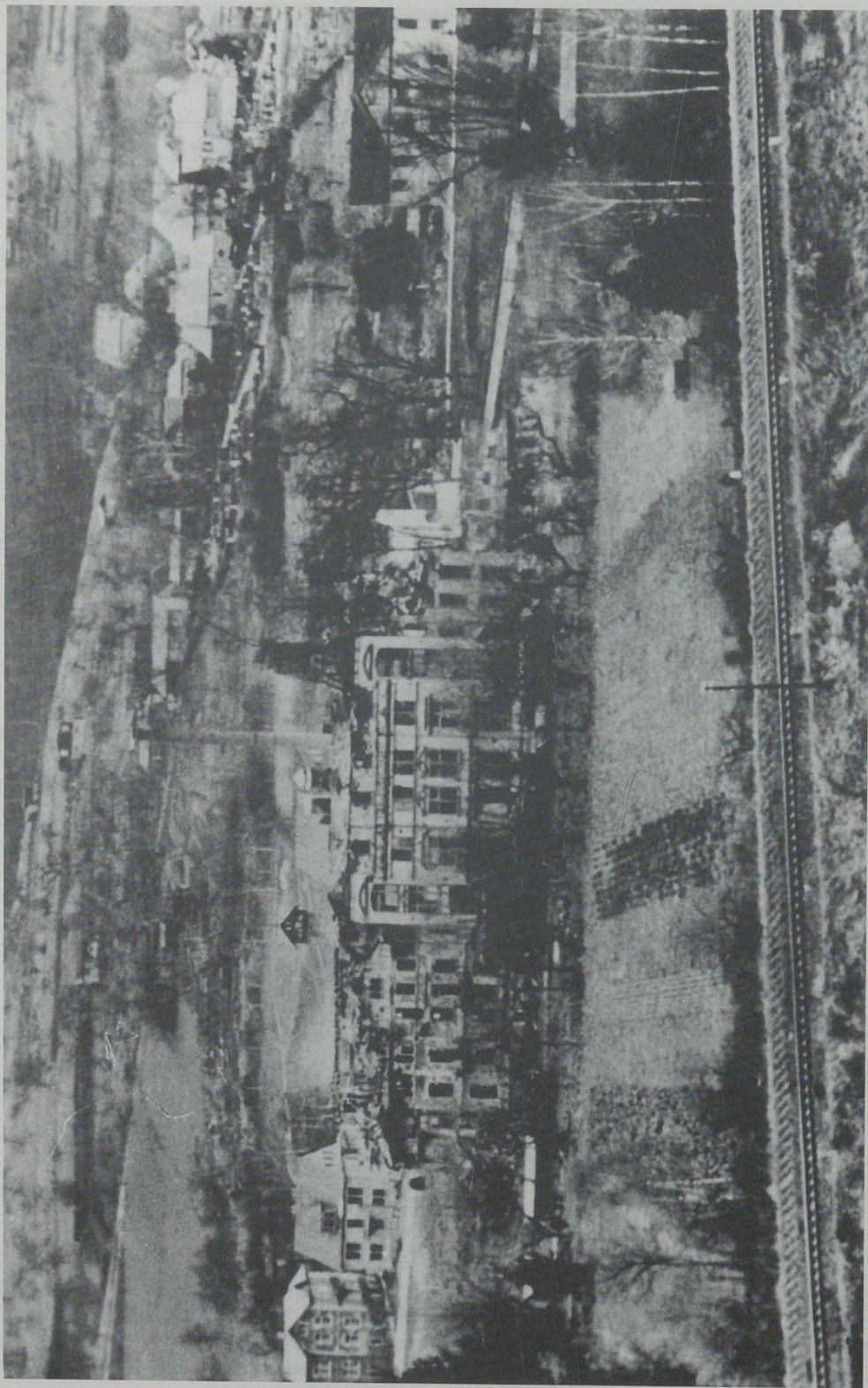


Foto: Stadtarchiv Nassau

Das Kurhaus von der Lahnseite aus aufgenommen. (Heute Wohnhäuser und Arztpraxis)



Foto: Stadtarchiv Nassau

Vorderseite des Kurhauses an der Emser Straße

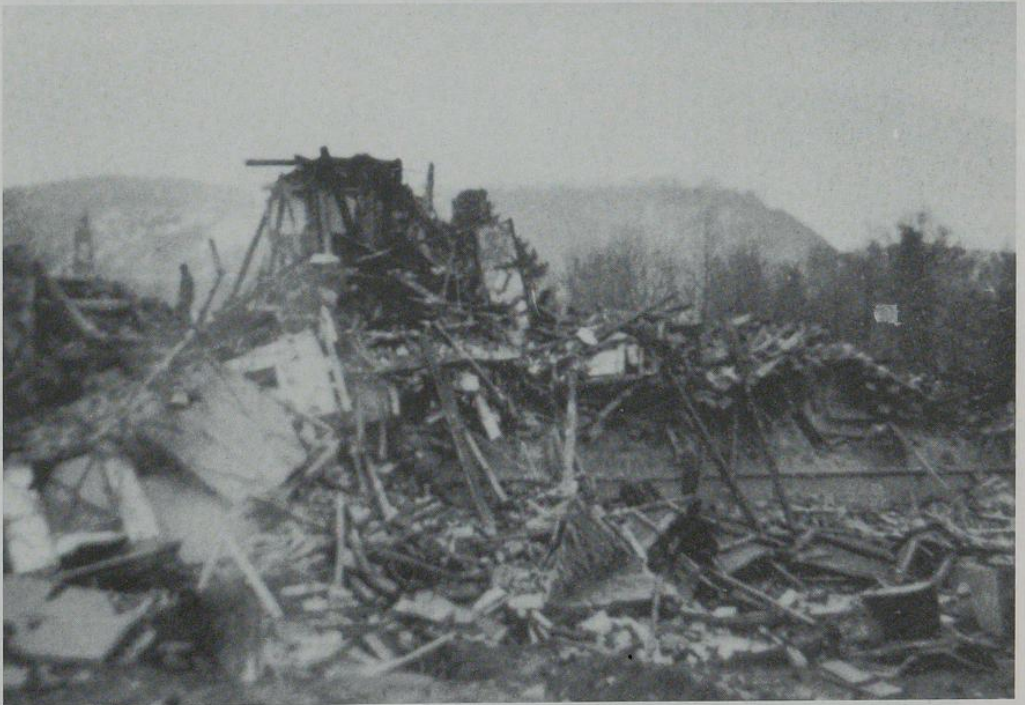


Foto: Stadtarchiv Nassau

Teile des Kurhauses - ein Trümmerfeld



Foto: Alfred Ax

Die Ruine des Rathauses und Trümmer der Nebengebäude



Foto: Stadtarchiv Nassau

Trümmer der Rathaus-Nebengebäude und des Hotels „Nassauer Hof“ (Emser Straße - obere Amtsstraße)



Foto: Stadtarchiv Nassau

Amtsstraße, Hotel „Nassauer Hof“

*Amtsstraße/Ecke Emser-Straße: Trümmer der Nebengebäude des Rathauses;
Dach des Rathauses.*

*Rückseite des beschädigten evangelischen Pfarrhauses zur Amtsstraße (heute Rentamt).
Turm der evangelischen Kirche.*

*Linke Seite: Trümmer des ehemaligen Dillenburger Amtshauses (heute Nebengebäude der
Stadthalle).*

Rechte Seite: Trümmerfeld Ecke Amtsstraße/Späthestraße (heute Café Noll).

(M. Olbrich)



Foto: Stadtarchiv Nassau

Hotel „Nassauer Hof“ (Amtsstraße/Späthestraße).



Foto: Stadtarchiv Nassau

Gegenüber vom „Nassauer Hof“ (Amtsstraße): Trümmer des ehemaligen Dillenburger Amtshauses und des ehemaligen Amtsgerichts (heute Stadthalle und Nebengebäude).
Im Hintergrund die schon wieder hergestellten Molkereigebäude (1948/49).

(M. Olbrich)



Aufnahme vom Turm der evangelischen Kirche, 11.11.1950. (Foto: Philipp Heller, Stadtarchiv Nassau)

*Amtsstraße: Neubau Knoth, Jörg und Noll, Trümmerfeld des ehemaligen Amtshauses und
Amtgerichtes (heute Stadthalle und Nebengebäude).*

Späthestraße: Neubau Krämer.

*Gerhart-Hauptmann-Straße: Neubau der ehemaligen Druckerei Müller u.a.
Kettenbrückstraße/Emser Straße: Evangelisches Pfarrhaus (heute Rentamt).*

(M. Olbrich)



Foto: Stadtarchiv Nassau

Römerstraße: Hotel „Krone“, „Café Hermani“, die Häuser der „Bäckerei Lang“ und von Frisör Meuer in Trümmern. Die Häuser von Wagner und Philippa sind stark beschädigt. Nicht auf dem Foto: das gegenüberliegende zerstörte alte Rathaus (heute Haus Strack).

(M. Olbrich)

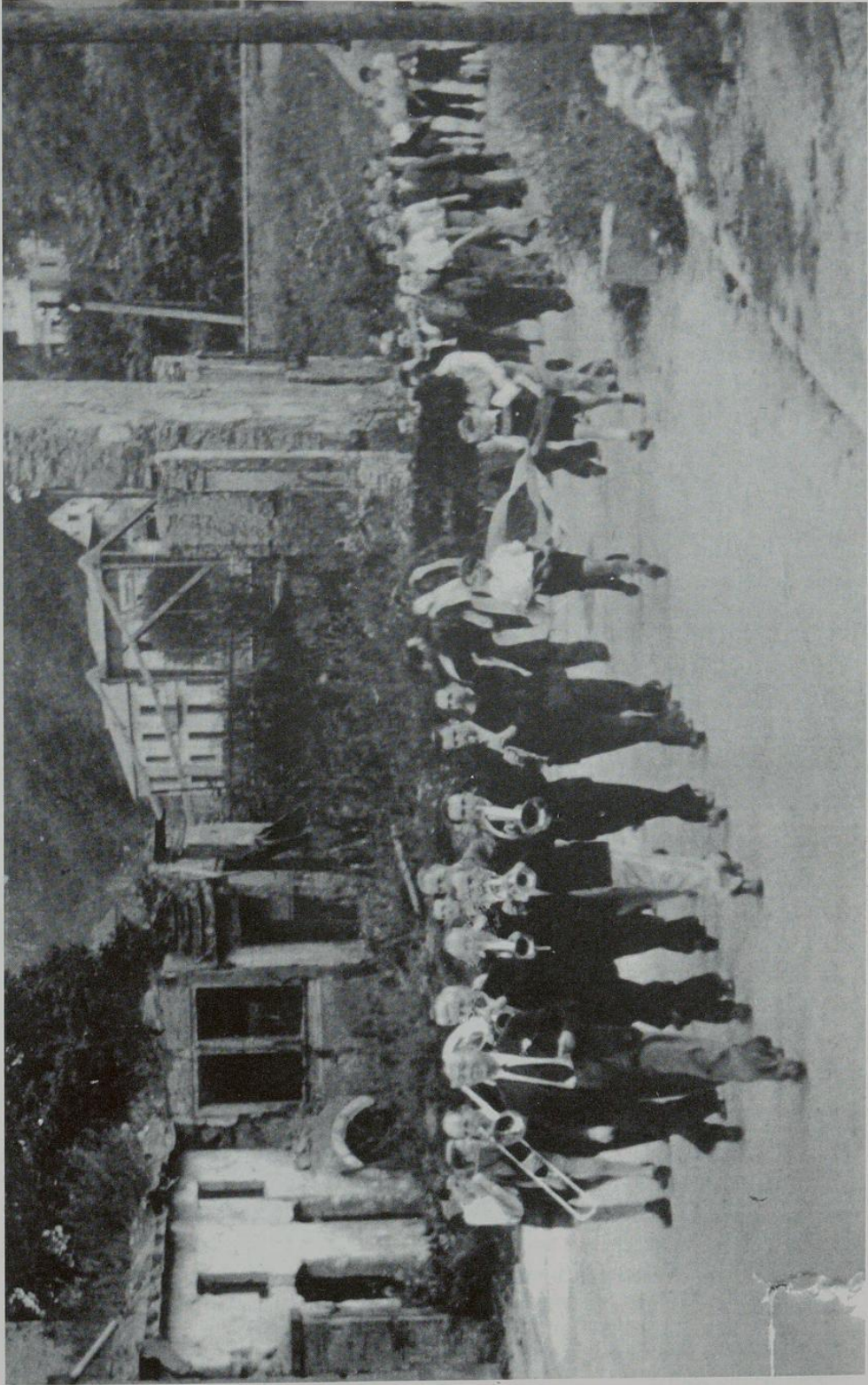


Foto: Horst Birkenstock
Römerstraße: Gegenüber dem Hotel „Krone“ die Trümmer des ehemaligen Hauses Bach (heute Bekleidungshaus Müller) - Michelsmarkt, 1948 -



Foto: Stadtarchiv Nassau

Auf der Äsch: Kaltbachsanierung (1951?)

(Links): Häuser von Degenhardt und Pape - im Hintergrund das Schloß.

*(Rechts): Obere Römerstraße: Haus Brunn und hintere Hausseite vom Blumengeschäft
Hermes (heute Proff).*

(M. Olbrich)



Foto: Horst Birkenstock

*Obertal: Unterhalb des Hauses Birkenstock (Seitenwand) Trümmer des Hauses Unverzagt
(daneben heute Schuhhaus Stork)
- Michelsmarkt 1948 -*

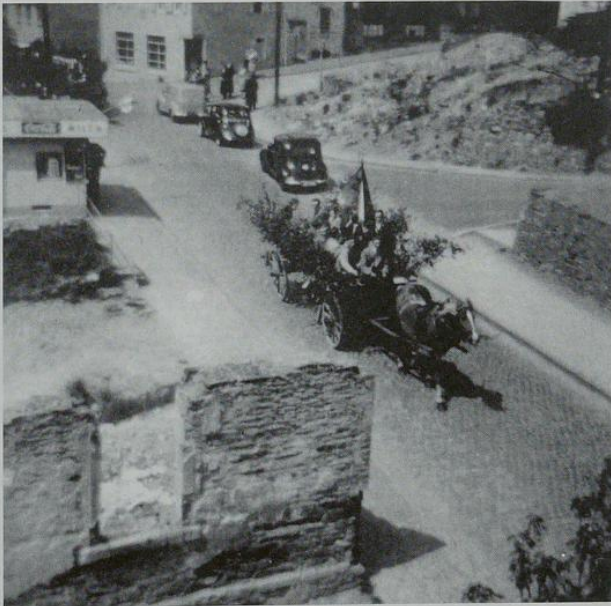
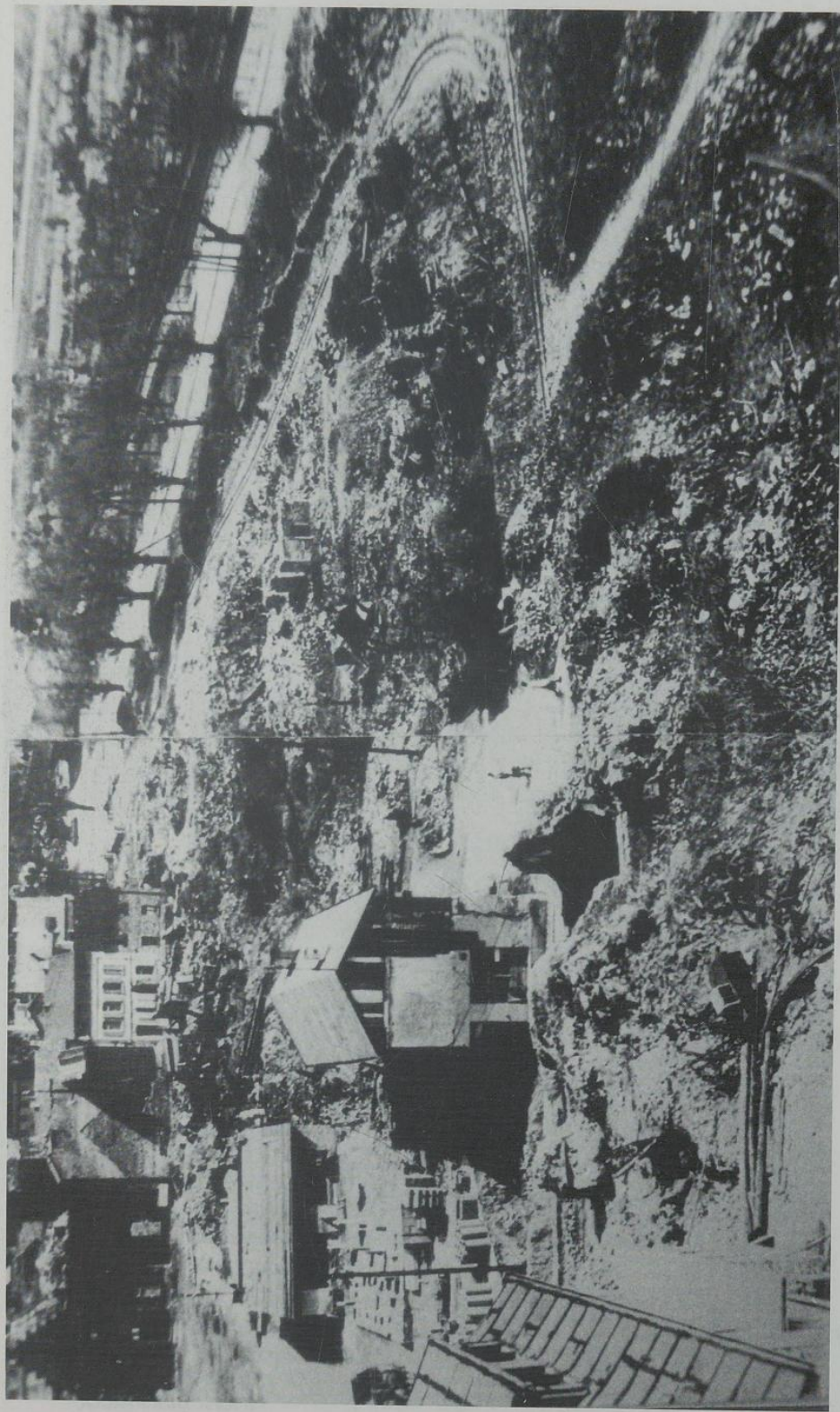


Foto: Horst Birkenstock (1952)

*Obertal/Windener Straße/ Hohe-Lay-Straße
Trümmer: (rechts) ehemaliges Gebäude der Gendarmerie (heute Bäckerei Bader)
(links) Haus Schwarz (heute Elektro Wagner)
Ecke Windener Straße: Renoviertes Haus Birkenstock.
(Horst Birkenstock)*



Untere Bahnhofstraße: Trümmerfeld von der unteren Amtsstraße bis zur Grabenstraße. (Links) Hintere Haustraße vom „Café Bressler“, Haus Elektro-Müller, Werkstatt Eschenauer, das Backsteinhaus des ehemaligen katholischen Gemeindehauses und des Hauses Paul. Die Aufnahme vom Kirchturm der evangelischen Kirche.

Foto: Philipp Heller (1948/49) - Stadtarchiv Nassau -



Foto: Alfred Ax, Reproduktion: Firma Jörg/Riege, Nassau.
Untere Bahnhofstraße; im Hintergrund das Bahnhofsgebäude.



Foto: Stadtarchiv Nassau

Untere Bahnhofstraße/Grabenstraße



Foto: Alfred Ax - Stadtarchiv Nassau -

*Ruine der evangelischen Kirche nach den Luftangriffen am 2. Februar und am 19. März
und Artillerietreffern 1945.*

(M. Olbrich)



Foto: Alfred Ax - Stadtarchiv Nassau -
Innenraum des Kirchenschiffes.

Zerstörtes Nassauer Rathaus 1945



Aus Ruinen wieder erstanden

